Der

Krieg gegen Rußland.

Politisch-militärisch bearbeitet

von

W. Rüstow.

Zweiter Band.

Mit einem Plan.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1856.

Inhalt.

Fünfter Abschnitt. Vom Falle Sebastopols bis zur Unterzeichnung der österreichischen Friedensvorschläge zu Wien. 8. September 1855 bis 1. Februar 1856.

Sechster Abschnitt. Vom Wiener Protokoll bis zum Pariser Frieden. 1. Februar bis 30. März.

Fünfter Abschnitt.

Vom Falle Sebastopols bis zur Unterzeichnung der österreichischen Friedensvorschläge zu Wien.

8. September 1855 bis 1. Februar 1856.

Fünfter Abschnitt.

Vom Falle Sebastopols bis zur Unterzeichnung der österreichischen Friedensvorschläge zu Wien.

9. September 1855 bis 1. Februar 1856.

1. Die Operationen der Krimarmee im Herbst 1855.

Nach dem Falle Sebastopols durfte man erwarten, daß der Marschall Pelissier den Aufschwung seiner Truppen benutzen werde, um den Sieg zu verfolgen. Der Fall Sebastopols erschien, wie wichtig immer an sich, doch als ein sehr unvollkommener Abschluß des Feldzuges, wenn man ihn mit den von den Verbündeten laut proklamirten Zielen verglich; die Eroberung der ganzen Krim aber lag bei den Verhältnissen des Kriegstheaters noch für das Jahr 1855 in den Grenzen der Möglichkeit und mußte sogar verhältnißmäßig leicht erscheinen, da es nur darauf ankam, die Russen aus dem schmalen Striche fruchtbaren und wohlangebauten Hügellandes zu vertreiben, welches den Uebergang vom Gebirge zur Steppe bildet, da in dem Steppenland des Nordens ein Stellungnehmen für längere Zeit mit einer starken Armee gar nicht statthaft ist. Die Aufnahme der Operationen konnte verzögert werden durch den Mangel an Transportmitteln, durch die mangelhafte Vorbereitung des Terrains, von welchem sie ausgehen mußten, namentlich in Bezug auf seine Wegsamkeit, endlich durch die verheißene Ablösung der bis jetzt am längsten in der Krim befindlichen französischen Truppen. Aber alle diese Dinge machten es keineswegs nothwendig, die Fortsetzung der Operationen für das Jahr 1855 ganz aufzugeben und sie auf das Jahr 1856 zu verschieben.

In der That schien es auch, als ob der Marschall Pelissier noch im Jahre 1855 einen ernsten Schlag wagen wolle. Die Last- und Zugthiere, welche in Konstantinopel für die Fran-

zosen, in Sinope für die Engländer im Depot standen, wurden noch im Laufe des Septembers nach der Krim gezogen, Reserven von Transportmitteln wurden aus Frankreich und England nachgesendet; die Ablösung der alten Regimenter hinausgeschoben.

Zur Rückkehr nach Frankreich waren zunächst bestimmt die sämmtlichen Regimenter der Garde, dann je ein Regiment von den vier ältesten Divisionen der Orientarmee, nämlich das 20. Linienregiment von der Division Mac-Mahon, ursprünglich Canrobert, das 50. von der Division Camou, ursprünglich Bosquet, das 97., früher 22. leichte Regiment von der Division Faucheux, ursprünglich Napoleon, und das 39. Regiment von der Division d'Autemarre, ursprünglich Forey. Durch Dekret vom 10. Oktober wurde ferner die Auflösung des in der Krim befindlichen Regiments der afrikanischen Tirailleurs und der in Algier stehenden 6 Bataillons derselben Truppe und ihre Umformung in 3 Regimenter, jedes von 3 Bataillons zu 6 Kompagnieen angeordnet; das Regiment der afrikanischen Tirailleurs sollte deßhalb auch nach Algier zurückkehren. Die Ausführung dieser Maßregeln wurde indessen, wie gesagt, aufgeschoben, die Garde, welche beim Sturme auf Sebastopol am 8. September ihre beiden Brigadekommandanten durch Tod und Verwundung verloren hatte, erhielt schon am 7. Oktober zwei neue in den Generalen Cler und Manèque, welche sich am 16. August in der Tschernajaschlacht besonders hervorgethan hatten.

Dagegen langten nun fortwährend neue Regimenter und Bataillone aus Frankreich an, schon am 27. August waren das 76. und 84. Regiment in Marseille nach dem Orient eingeschifft; Mitte Septembers beschloß dann der Kaiser die Auflösung der Nordarmee, welche bisher in den Lagern von Boulogne und St.Omer gestanden; am 15. Oktober sollte diese Auflösung vollendet sein; aber schon im September rückten die Regimenter der Division Ripert, das 11., 31., 64. und 94., nach Marseille ab und schifften sich nach dem Orient ein, um dort unter den Generalen Jamin und Labadie zwei neue Brigaden zu bil-

den; ihnen folgte Mitte Oktobers die Division Chasseloup-Laubat, bestehend aus dem 16. Fußjägerbataillon und dem 33., 44., 51. und 69. Linienregiment. Außerdem wurden nach und nach, wie die im Winter 1854/55 angeordnete Bildung der vierten Bataillone fortschritt (I. S. 140), welche nun die Depots der Regimenter formirten, viele dritte Bataillone nach der Krim entsendet, die allerdings zum Theil, aber nicht durchweg, aufgelöst werden mußten, um die Lücken in den ersten und zweiten Bataillonen zu füllen.

Da also die Nachsendung frischer Truppen im Gange blieb und die alten in der Krim noch zurückbehalten wurden, erhielt die französische Armee im Oktober eine reine Verstärkung.

Auch die englische Armee befand sich Ende Septembers auf einem respektableren Stand als seit langer Zeit. Wir haben schon beiläufig erwähnt, daß diese Armee bereits vor dem 8. September eine neue Eintheilung erhielt (I. 580), wir wollen hier sogleich bemerken, daß bald nach diesem für die Engländer fast ebenso verhängnißvollen Tage, als es der 18. Juni gewesen war, in der englischen Presse sich ein einstimmiges Geschrei über die Unthätigkeit und Unfähigkeit des Obergenerals Simpson erhob, der, wie gewöhnlich, allein verschuldet haben sollte, was zum großen Theil auf das ganze faule System geschoben werden muß. Dieß hatte zur Folge, daß Simpson seine Entlassung forderte, welche im Anfang Novembers angenommen ward. Durch Tagsbefehl vom 11. November legte General Simpson das Kommando nieder und durch Tagsbefehl vom 12. November trat es sein Nachfolger, General Codrington, an, welcher erst kürzlich an die Spitze der leichten Division berufen worden war. Die Ernennung Codringtons, eines Vierzigers, also eines nach englischen Begriffen äußerst jungen Generals, wurde mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen, wie es bisher fast noch bei jeder neuen Ernennung der Fall gewesen ist. Dieß hinderte aber nicht, daß mit diesem Wechsel im Oberkommando wieder eine vollständige Revolution in allen unteren Stellen eintrat.

General Codrington formirte seinen Generalstab ganz neu; zum Chef desselben berief er statt des Generals Barnard, der die zweite Division erhielt, den General Windham, zum Generalquartiermeister den Oberst Herbert, statt des Generals Airey, der nach England zurückberufen ward. Ungefähr gleichzeitig kehrte der bisherige Chef der zweiten Division, General Markham, erst vor wenigen Monaten aus Indien herübergekommen, nach England zurück wegen einer Krankheit, die ihm der Klimawechsel gebracht und welcher er bald darauf erlag, und Colin Campbell verließ das Heer, wie man sagte, aus Unmuth darüber, daß ihm das Kommando nicht zugefallen war.

In Folge dessen gestalteten sich die Kommando's in der englischen Armee nun folgendermaßen:

Erste Division: Rockeby mit den Brigaden Ridley und Drummond, 3 Bataillonen der Coldstream und Grenadiergarde, dem 9., 13., 31. und 56. Infanterieregiment, diese, wie alle englischen Regimenter, bei denen nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, zu je einem Bataillon.

Zweite Division: Barnard, Brigadegeneral Barlow, 2. Bataillon des 1. Inf.Reg., 3., 30., 41., 47., 49., 55., 62., 95. Inf.Reg.

Dritte Division: Eyre, Brigadegenerale Warren und Trollope, 1. Bataillon des 1. Inf.Reg., 4., 14., 18., 28., 38., 44., 50. Inf.Reg.

Vierte Division: Garret, Brigadegeneral Spencer, 1. Bataillon der Riflebrigade, 17., 21., 46., 48., 57., 63., 68. Inf.Reg.

Hochländerdivision: Cameron, Brigadegeneral Horn, 20., 42., 72., 79., 92., 93. Inf.Reg.

Leichte Division: Paulett, Brigadegenerale Straubenzee und Shirley, 2. Bataillon der Riflebrigade, 7., 19., 23., 33., 34., 77., 88., 90., 97. Inf.Reg.

Außerdem war detaschirt in Balaklava das 82., in Kertsch das 71. Regiment, und neu angekommen und noch nicht eingetheilt das 5. und 87. Regiment. Einschließlich der Nachschübe für

die einzelnen Regimenter kann man dieselben nicht viel über 500 Mann und die ganze Infanterie auf etwa 27,000 Mann anschlagen.

Die Kavalleriedivision Scarlett hatte in der schweren Brigade Lawrenson das 1., 2., 4., 5. Garde-Dragonerregiment und das 6. Dragonerregiment (Inniskillins), in der leichten Brigade Paget das 6. Garde-Dragonerregiment (Karabiniers), das 4. und 13. leichte Dragoner- und das 12. Lancerregiment, in der leichten Brigade Parlby das 3., 8. und 11. Husaren- und das 17. Lancerregiment, ferner das 10. leichte Dragonerregiment, von dem ein Detaschement in Kertsch abkommandirt war. Diese 15 Reiterregimenter hatten wenig über 4000 Pferde. Die ganze englische Armee, einschließlich der Artillerie und des Trains, kann man demnach auf 35,000 Mann berechnen.

Auch die Piemontesen erhielten Verstärkungen, die mehr als hinreichend waren, die Lücken auszufüllen, und konnten Anfangs Oktober mit etwa 15,000 Mann auftreten.

Marschall Pelissier konnte, ungerechnet die Türken in Eupatoria und das englisch-türkische Kontingent, welches, wie wir sehen werden, endlich nach Kertsch gezogen ward, Ende Septembers allermindestens über 160,000 Mann disponiren, und bis gegen Mitte Novembers hin hatte er 20,000 Mann Verstärkungen aus Frankreich zu erwarten. Allerdings verließen ihn die Türken, welche bisher noch auf dem Plateau von Sebastopol gestanden hatten, um an den Operationen Omers in Transkaukasien theilzunehmen, und auch diejenigen von Eupatoria sollten allmälig nach Kleinasien gezogen werden. Aber waren nicht die Türken von Anfang an mehr als ein störendes Anhängsel, denn als eine Verstärkung betrachtet worden, und waren nicht die Kräfte, welche übrig blieben, immerhin noch stark genug zu entscheidenden Unternehmungen?

Auch die Russen erhielten allerdings im Anfang Septembers neue Verstärkungen in der Krim, die Grenadiere waren eingerückt, die Druschinen von Orel, Kaluga und Tula und

Reservetruppen vom 3. Infanteriekorps kamen heran. Aber abgesehen davon, daß die Russen in der letzten Zeit wahrhaft fabelhafte Verluste erlitten hatten, so daß ihre Etatszahlen nicht mehr den geringsten Anhalt zur Berechnung ihrer Streitkräfte boten, abgesehen davon, daß die Druschinen nur als ein höchst mangelhafter Ersatz für altgediente Truppen gelten konnten, müssen zwei Dinge immer sehr in Betracht gezogen werden, wenn man die Stärke der Truppen einerseits der Verbündeten, andrerseits der Russen mit einander vergleicht.

Die Verbündeten hatten eine mächtige Flotte, die Russen gar keine; durch ihre Flotte waren die Verbündeten in den Stand gesetzt, Truppen nicht bloß an jedem Punkte der Krim, sondern auch an anderen Punkten der nördlichen Küste des schwarzen Meeres zu landen und auf diese Weise Diversionen zu machen. Die Russen wurden durch diesen Umstand zu einer Theilung ihrer Kräfte, wenn nicht genöthigt, so doch veranlaßt. Allerdings war die Wahrscheinlichkeit nicht groß, daß solche Diversionen einen im Ernst bedrohlichen Charakter annehmen könnten; dazu gehörte immer ein tiefes Eindringen derselben in das Land und zu diesem vor allen Dingen eine solide Festsetzung an der Küste, welche Zeit erfordert, und ein reichlicher Vorrath an Transportmitteln, Fuhrwerken, Zug- und Packthieren, welche in beträchtlicher Zahl nicht so leicht über das Meer zu schaffen sind, als Truppen. Man kann also sagen, daß die Russen durch die mögliche Wirksamkeit der verbündeten Flotten nicht gerade genöthigt waren, ihre Kräfte zu zersplittern. Aber es gehört immer ein hoher Grad von Festigkeit dazu, auf seinen Flanken und in seinem Rücken irgend eine feindliche Unternehmung sich entwickeln zu lassen, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, eine Festigkeit und Stärke der Ueberzeugung, wie wir sie bei den russischen Generalen nirgends gefunden haben, die daher auch jetzt nicht von ihnen zu erwarten war. Man durfte vielmehr mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß sie nach dem Falle Sebastopols, welches so lange alle Kräfte beider Parteien auf einen Fleck gebunden hatte, während dieselben nun frei wurden, durch den dunkeln Schimmer von tausend

Möglichkeiten veranlaßt werden würden, ihre Kräfte zu theilen, um alle Küsten der Krim und westlich und östlich derselben nicht bloß zu bewachen, sondern auch für einige Zeit vertheidigen zu können. Dieß geschah denn auch, eine Brigade der 15. Division und die Reservebrigade der 14. Division rückte über die Landenge von Perekop zu der zwischen Odessa und Nikolajeff entwickelten sogenannten Südarmee unter Lüders ab; ebendahin ging ein großer Theil der Feldartillerie des 2. Infanteriekorps; und die beiden aus Polen herangezogenen Grenadierdivisionen des Generals Plautin, welche am 8. September bereits die Landenge von Perekop überschritten hatten und auf der Straße von dort nach Simpheropol standen, kehrten zurück, die eine stellte sich zwischen Nikolajeff und Perekop, die andere zwischen Perekop und Armanskoibasar auf, und diese letztere sendete ihre Avantgarde auf der Straße nach Eupatoria vor. Die russische Armee dehnte sich also jetzt über den ganzen nördlichen Küstensaum des Pontus aus. Ihren rechten Flügel bildete die Südarmee unter Lüders, die Mitte die Hauptarmee unter Gortschakoff's Spezialbefehl zwischen den Nordforts von Sebastopol und der Stadt Simpheropol; zwischen diese beiden Armeen waren zwei Zwischenglieder eingefügt, das Grenadierkorps bei Perekop und das Beobachtungskorps vor Eupatoria, dessen Oberbefehlshaber, der Dragonergeneral Schabelski, sein Hauptquartier in Simpheropol hatte. An den linken Flügel des Zentrums unter Gortschakoff, welches Front gegen Süden und das Baidarthal machte, schloß sich noch weiter links das Beobachtungskorps gegen Kertsch unter dem Befehl des Dragonergenerals Wrangel an, und als äußersten linken Flügel der gesammten unter Gortschakoff's Oberbefehl vereinigten Armee können wir das meistentheils aus Milizen zusammengesetzte Detaschement bei Genitschesk betrachten.

Eine beträchtliche Theilung der Kräfte existirte also wirklich; an keinem der genannten Punkte waren die Russen so schwach, daß man sagen konnte, sie wollten hier bloß beobachten,

ob und was die Verbündeten etwa unternehmen würden, sie übrigens aber schalten und walten lassen und nur den entscheidenden Punkt im Auge behalten; überall waren sie vielmehr so stark, daß sie einen ersten Widerstand leisten konnten, der das Herankommen von Verstärkungen in rechter Zeit möglich machte. Man muß daraus schließen, daß sie auch wirklich auf diejenigen Punkte, wo eine Landung der Verbündeten erfolgte, Verstärkungen hinziehen wollten, — und hierin lag eben die Möglichkeit für die Verbündeten, durch Diversionen zu wirken, insofern nämlich mit denselben nur beabsichtigt ward, die Russen zu einer Entblößung desjenigen Punktes zu vermögen, auf welchen man dann den Hauptangriff richten wollte, oder sie wenigstens zu verhindern, diesen Hauptangriffspunkt rechtzeitig zu verstärken.

Der zweite Umstand, den man zum Vortheil der Verbündeten beim Vergleich ihrer Streitkräfte mit denen der Russen berücksichtigen muß, liegt nun in dem großen Truppenverbrauch der Russen. Diese treten immer in Massen, besser gesagt in Heerden auf, wo sie irgend etwas wirken wollen. Nicht etwa, daß sie in Tapferkeit hinter den Truppen der Verbündeten zurückständen und deßhalb das Mißverhältniß durch die Mehrzahl ausgleichen müßten, sondern weil dieses Zusammenballen in der slavischen Nationalität liegt, deren Eigenthümlichkeit die normalen Divisionsaufstellungen des Kaisers Nikolaus nur den passenden Ausdruck gegeben haben, indem sie freilich nichts thun, um das Uebel zu beseitigen. Hierin sind die Russen wirkliche Barbaren, daß die Individualität bei ihnen nicht zur Geltung kommt, wenigstens nicht bei den gemeinen Soldaten und der Masse der niederen Offiziere; hierin haben die Franzosen und Engländer denselben Vortheil vor ihnen voraus, wie einst die Griechen der Perserkriege und Alexanders und die Römer vor den zahllosen Barbarenhaufen, die ihnen gegenüberstanden; wenn auch das Verhältniß heute nicht so scharf hervortritt wie damals, aus diesem wegen der geringeren Geltung, des geringeren Selbstgefühls der Individuen noth-

wendigen größeren Menschenverbrauch der Russen, der uns gegenwärtig überall frappirt, können wir es uns noch vollständig erklären, wie so kleine Schaaren der Kulturvölker des Alterthums über so weit überlegene Barbarenhaufen zu siegen vermochten.

Bis gegen Ende des Septembers hin konnten die Hindernisse als beseitigt betrachtet werden, welche der Fortsetzung der Operationen unmittelbar nach dem Falle Sebastopols, dem Beginn entscheidender Unternehmungen im freien Felde auf Seiten der Verbündeten entgegenstanden, und die Stärkeverhältnisse der Armeen waren keineswegs von der Art, daß sie dergleichen Unternehmungen unmöglich machten.

Wir wissen aber, wie schon im Juni der Marschall Pelissier die Hoffnung aussprach, daß die Russen durch Verpflegungsschwierigkeiten gezwungen auch ohne den Nachdruck der verbündeten Waffen die Krim räumen würden (I. S. 463), und wie in dem Dankschreiben für die Tschernajaschlacht vom 20. August Napoleon der Dritte dieser Hoffnung einen ganz positiven Ausdruck gab und von ihr fast mit der Bestimmtheit, wie von einer Thatsache, redete (I. S. 549). Diese unglückselige Annahme hörte nun auch lange nach dem Falle Sebastopols noch nicht auf, das Hauptquartier der Verbündeten zu beherrschen, und sie war es, welche zunächst den Plan der Operationen bestimmte.

Am 18. Oktober kündigte Gortschakoff seiner Armee an, daß ihm der Kaiser Alexander völlige Freiheit gegeben habe, die Krim, je nachdem er es für zweckmäßig halte, zu räumen oder zu behaupten, zugleich aber, daß er entschlossen sei, nicht freiwillig ihren Boden zu verlassen. Erst als dieser Tagsbefehl Ende Oktober im Lager der Verbündeten bekannt ward, kam man von den unbegründeten Hoffnungen zurück, mit denen man so lange sich selbst getäuscht hatte. Es wäre nun vielleicht nach Jahreszeit und Witterung immer noch Zeit gewesen, einen entschiedeneren Operationsplan als denjenigen anzunehmen und zu verfolgen, welchen man in der Aussicht auf einen

freiwilligen Rückzug der Russen angenommen hatte. Aber zu derselben Zeit war bereits der Kaiser Napoleon, wie wir weiterhin sehen werden, von außerordentlich starken Friedensgelüsten befallen, in seinem Kopfe waren die Bedingungen schon fertig, unter denen er Frieden machen wollte, er wendete sich den Friedensgedanken mit aller Energie zu und gab nun den Befehl, nichts zu thun, während öffentlich allerlei Schwierigkeiten vorgeschützt wurden, welche jede Thätigkeit hindern sollten. Man blieb also bei demselben System der Operationen, welches man unter irrigen Voraussetzungen adoptirt hatte und welches für die neue Lage vollkommen paßte, da es an und für sich auf keine entscheidende Thätigkeit berechnet war.

Wenn man von der Ansicht ausgegangen wäre, daß die Russen die Krim nicht freiwillig räumen würden, so war alle Veranlassung vorhanden, sie hiezu zu zwingen, um einen Abschluß für den Feldzug zu erhalten. Und das Mittel dieses Zwanges wäre eine entscheidende Schlacht gewesen, die von den Alliirten in dem Hügelland zwischen Simpheropol und Sebastopol gesucht werden mußte. Wenn aber die Verbündeten von der entgegengesetzten Ansicht ausgingen, — wozu dann eine entscheidende Schlacht suchen? wozu unnütz Blut vergießen? Es war aller Grund dann vorhanden, diese Schlacht zu vermeiden; um zu ihr zu gelangen, waren einleitende Unternehmungen nothwendig, Avantgardegefechte mußten sie einleiten, vielleicht erlangten die Russen, zufällig vom Terrain begünstigt, dabei einige Vortheile; vielleicht hob das ihren Muth, und vielleicht blieben sie in Folge dessen gerade in der Krim stehen und machten einen hartnäckigen Kampf nothwendig, den man vermied, um den man herumkam, wenn man ihnen keine Gelegenheit bot, ihren Muth von Neuem zu beleben. Nichts thun, um sie zu vertreiben, schien nach dieser Ideenverbindung das beste Mittel, die Russen zum Rückzug zu veranlassen, weil es ja, wenn man sie einmal statuirte, nur darauf ankam, den Beginn des Rückzuges nicht zu stören. Bedurften die Russen eines kleinen Anstoßes, gewissermaßen nur eines Winkes und

einer Beschönigung bei sich selbst für den Rückzug, so war, um ihn zu geben, keine Schlacht nöthig, man hatte ihn viel billiger in einer Diversion gegen ihren Rücken, einer Landung an irgend einem wichtigen Punkte des Küstengebietes.

Traten dann aber die Russen den Rückzug wirklich an, so war es nun wünschenswerth, daß man ihnen denselben so verderblich als möglich machen könne, indem man ihre Rückzugsstraßen von den Flanken her beunruhigte und ihnen im Rücken beständig auf der Ferse blieb. Zu dem Ende mußten in der Nähe der russischen Rückzugsstraßen beträchtliche Kräfte bereit gestellt werden, um sogleich über die Flüchtigen herfallen zu können.

Dieß war der Gedankengang, welcher den Plan und den Gang der Operationen der Verbündeten in der letzten Hälfte des September und den Oktober hindurch bestimmte. Wir sehen aus diesem Ideengange heraus die Expedition gegen den Dnieprliman unternehmen, um den verlangten Anstoß zum Rückzuge der Russen zu geben; wir sehen beträchtliche Reitermassen bei Eupatoria sich vereinigen, welche, sobald die Russen in hellen Haufen den beiden Rettungsthoren der Perekoper Mauer und der Brücke von Tschongar zuflüchten würden, ihnen die Straßen dorthin verlegen sollten. Aus gleichem Grunde wird die Besatzung von Kertsch bedeutend verstärkt; falls russische Abtheilungen die Rückzugsstraße über die Landenge von Arabat einschlagen wollten, soll sie hervorbrechen und sie den Rückzug nicht ungestört bewerkstelligen lassen. Endlich ist die Hauptmacht im Baidar- und Tschernajathal entwickelt und beschäftigt, sich die Straßen über das Gebirge zu bahnen, auf denen sie den Russen auf der Ferse nachrücken soll, sobald diese kehrt und Anstalt zu ihrer rückgängigen Bewegung machen.

Da die Voraussetzung, auf welche alle diese Vorbereitungen berechnet waren, nicht zutraf, so konnten alle bereit gestellten Kräfte nicht in der gedachten Art wirksam werden. Der Krieg verliert sich in einem Gewebe von Scharmützeln und Rekognoszirungen. Diese müssen wir nun im Einzelnen überblicken, nach-

dem wir den allgemeinen Gedanken gegeben, welcher bei der Vertheilung der Kräfte vorschwebte.

2. Die Expedition nach Kinburn.

An dem in gerader Richtung 33 Meilen langen nördlichen Küstensaume des Pontus von Odessa bis Perekop finden sich drei für die Russen besonders wichtige Punkte, deren ernste Bedrohung sie unter Umständen veranlassen konnte, ihre Armee am Belbeck und der Katscha zu schwächen: die beiden Endpunkte selbst, Odessa und Perekop, und Nikolajeff nahe zu auf der Mitte der bezeichneten Linie.

Einer Diversion gegen Perekop selbst standen manche Bedenken im Wege. Die Seichtigkeit des todten Meeres, welche keine gehörige Unterstützung der Landung durch das Feuer der großen Schiffe zuläßt, macht jede Landung auf diesem Punkte schwierig; außerdem wußten die Verbündeten, daß sie hier sofort einen verhältnißmäßigen, vielleicht bedeutenden Widerstand finden würden, und endlich kam in Betracht, daß Perekop nicht weit genug von dem jetzigen Hauptkriegsschauplatz entfernt lag, als daß man verbergen könnte, was dort geschehe, und den Oberbefehlshaber der russischen Krimarmee zu übereilten Maßregeln veranlassen.

Odessa, die reiche Handelsstadt, konnte man von der Flotte aus bombardiren, soweit die neu angelegten russischen Strand- und Hafenbatterieen dieß erlaubten; dagegen konnten die Russen mit einer Landmacht, wie stark dieselbe immer sein mochte, nichts mehr thun, als mit ihren Küstenbatterieen allein. Abgesehen davon, gehörte der Reichthum Odessa's meistentheils fremden Kaufleuten, nicht Russen. Wenn dieß auf der einen Seite ein Grund gegen das Bombardement war und man auf der andern sich sagen mußte, daß es schwerlich die Russen veranlassen würde, Truppen aus der Krim wegzuziehen, so hätte man, um bei Odessa ein besseres Resultat zu erzielen, dort wohl landen müssen. Eine Landung in dieser nach allen Sei-

ten hin offenen Gegend erforderte aber wahrscheinlich viel mehr Truppen, als die Alliirten darauf verwenden konnten, wenn sie ihre Hauptarmee nicht zu beträchtlich schwächen wollten.

Es blieb nun Nikolajeff. Nikolajeff liegt am Bug, ungefähr eine Meile oberhalb der Einmündung dieses Flusses in den Dnieprliman. Der Bug hat schon oberhalb Nikolajeff eine beträchtliche Breite. Bei der Stadt erweitert er sich zu einem förmlichen, 3000 bis 4000 Schritt breiten Busen. Eine Meile östlich vom Bug mündet gleichfalls in den Dnieprliman der Dniepr, an welchem eine Meile oberhalb der Mündung Cherson liegt. Während das nördliche Ufer des Dnieprlimans von dem Kontinente Südrußlands gebildet wird, macht das südliche Ufer desselben eine schmale und flache sandige Landzunge, die Landzunge von Kinburn; an der äußersten westlichen Spitze dieser Landzunge liegt die Festung Kinburn, bestehend aus dem eigentlichen Fort und zwei kleineren Werken, Strandbatterieen nördlich von ihm. Gegenüber von Kinburn auf dem südrussischen Kontinent, durch die hier etwa 9000 Schritt breite Einfahrt in den Dnieprliman von Kinburn geschieden, liegt die Festung Otschakoff mit der dicht an das Ufer vorgeschobenen Nikolajeff'schen Batterie. Wenn man aus dem offenen Meere nach Nikolajeff oder Cherson will, so muß man zuerst zwischen Otschakoff und Kinburn hindurch in den Dnieprliman und aus diesem nordwärts oder ostwärts den Bug oder den Dniepr aufwärts fahren.

Nikolajeff war seit langer Zeit die Schiffsbaustation der russischen Pontusflotte, es wurde aber hier nur der Rumpf der Schiffe hergestellt, völlig ausgerüstet wurden sie darauf in Sebastopol. Denn obwohl die Wassertiefe des Bug in der Nähe von Nikolajeff 34 Fuß und darüber beträgt, so ist dieselbe doch an der Mündung des Bug durch Sandbarren auf 20 Fuß reduzirt, und ebenso verhält es sich im Dnieprliman. Völlig ausgerüstete Linienschiffe, welche 25 Fuß Tiefgang haben, hätten also von Nikolajeff nicht in das schwarze Meer hinausgekonnt. Ohne Zweifel würde sich, wenn auch mit großen Kosten,

ein Kanal durch den Dnieprliman herstellen lassen, der überall eine Tiefe von mindestens 26 Fuß hätte und den Linienschiffe, welche von Nikolajeff ins schwarze Meer wollen, passiren könnten. Und an solche Arbeiten haben die Russen wohl für die Zukunft gedacht, als sie sich mit dem Gedanken befreundeten, Sebastopol für längere Zeit zu verlieren, aber nicht mit dem, sich den Forderungen der Westmächte zu fügen. Unter diesen Umständen und unter diesen Voraussetzungen erhielt Nikolajeff eine ungemeine Wichtigkeit für die Russen. Noch Kaiser Nikolaus ordnete die Befestigung der Stadt an.

Wir wissen, daß der Kaiser Alexander sich nach dem Falle Sebastopols selbst nach Nikolajeff begab, wo er am 25. September eintraf. (I. S. 624.) Seine Inspektion der Vertheidigungsanstalten hatte kein befriedigendes Resultat. Selbst in dieser Zeit der Noth hatten sich die russischen Behörden des Diebstahls am Staatseigenthum nicht enthalten können, und die für die Befestigung Nikolajeffs bestimmten Summen zum Theil in ihre Privatsäckel wandern lassen. Alexander sah sich genöthigt, ein großes Strafgericht zu halten; mehrere hohe Offiziere und Beamten wurden ihrer Funktionen erhoben. General Tottleben ward aus der Krim herbeigerufen, um die mißrathenen Befestigungen zu demoliren und neue bessere an ihre Stelle zu setzen. Die Stadt ward rings mit Wällen umzogen, und wie den Eingang in den Hafen von Sebastopol, ward auch der in den Bug durch alte Schiffe gesperrt, welche man bei Korenitza, eine halbe Meile unterhalb Nikolajeff, versenkte.

Eine ernstliche Bedrohung Nikolajeffs von Seiten der Alliirten konnte wohl die Folge haben, daß die Russen die Krim räumten, vorausgesetzt nur, daß die Neigung hiezu überhaupt schon vorhanden war, wie die Verbündeten es voraussetzten. Freilich um Nikolajeff ernstlich zu bedrohen, dazu gehörte schließlich auch eine bedeutendere Landmacht, als die Verbündeten zu diesem Zwecke aufwenden wollten, aber wenigstens war der Anfang ziemlich leicht. Es galt nur, das ganz

isolirte, von aller Unterstützung so ziemlich abgeschnittene Fort Kinburn wegzunehmen. Dadurch hatte man wenigstens die freie Einfahrt in den Dnieprliman erobert, die bequemste dazu, weil der Strich der größten Wassertiefe nicht an der Seite von Otschakoff, sondern eben an der von Kinburn vorbeizieht. Was dann weiter gethan werden konnte, mußte sich an Ort und Stelle ergeben; der unbefangene Beobachter konnte freilich voraussagen, daß ohne eine starke Landmacht nicht viel weiteres zu erzielen sein werde. Aber einen weitergehenden Vortheil bot die Eroberung Kinburns in jedem Falle den Alliirten. So lange sie diesen Platz in ihrer Gewalt hatten, nützte es den Russen gar nichts, wenn sie auch eine ganze Flotte etwa von Fregatten und Korvetten in Nikolajeff bauten, sie konnten mit denselben ja doch nicht ins schwarze Meer hinaus.

Eine Expedition gegen Nikolajeff also ward im Rathe der Verbündeten beschlossen und am 7. Oktober verließ die Häfen von Kamiesch und Balaklava eine Flotte von 91 Wimpeln. Die Engländer stellten zu derselben 6 Linienschiffe, 6 Dampffregatten, 20 andere Dampffahrzeuge, einschließlich der Kanonenboote, 6 Bombarden und 12 Transportschiffe; die Franzosen 4 Linienschiffe, 6 Dampffregatten, 5 Dampfkorvetten, 4 Avisos, 5 Bombarden, 14 Kanonenboote, und drei von jenen schwimmenden Batterieen, zu denen Napoleon der Dritte die Idee gegeben hatte und welche nun ihre erste Probe ablegen sollten. Diese flachen Fahrzeuge, welche die vernichtenden Namen „Verwüstung", „Lava" und „Donnrerin" trugen, führten ein jedes unter Deck 22 30pfündige Kanonen und waren auf allen Seiten mit starken gußeisernen Platten bekleidet, welche wenigstens Kanonenkugeln geringen Kalibers völlig unschädlich machen sollten.

Auch die Landtruppen, welche die Flotte aufnahm, wurden von beiden Armeen, der englischen und der französischen, gestellt. Die französische Abtheilung unter General Bazaine, an dessen Stelle jetzt General Levaillant zum Gouverneur von Sebastopol ernannt ward, bestanden aus dem 14. Fußjäger-

bataillon von der Division Herbillon des Reservekorps, dem Regiment algierischer Tirailleurs von der zweiten und dem 95. Linienregiment von der dritten Division des zweiten Armeekorps nebst einigen Feldbatterieen. Die Franzosen hatten unter dem Kapitän Rigoult de Genouilly aus ihrer Marine ein eigenes Debarkationskorps gebildet, dessen Mannschaften in allen bei einer Landung vorkommenden Verrichtungen besonders geübt waren; auch dieses begleitete die Expedition. Die englische Abtheilung sollte ursprünglich vom General Markham befehligt werden, da dieser aber, wie bemerkt, wegen Krankheit nach England zurückkehrte, ward das Kommando dem General Spencer übertragen. Er hatte unter seinem Befehle das 5., 7., 20., 21. und 87. Linienregiment, ein Marinebataillon, ein Kavalleriekommando von 20 Pferden und eine Raketenbatterie.

Die französischen Landtruppen waren etwa 6000, die englischen 5000, das Ganze also 11,000 Mann stark.

Die russischen Truppen, welche den Küstensaum von Perekop bis Odessa besetzt hielten, gehörten der Südarmee unter dem Spezialbefehl des General Lüders an. Die Infanterie bestand aus einer Brigade der 15. Division, deren Regimenter von 4 Bataillonen auf 2 zusammen geschmolzen waren, welche also im Ganzen statt 8 noch 4 Bataillone zählte, der sehr zusammengeschmolzenen 14. Reservedivision, der 10. und 11. Reservedivision, d. h. den 5. und 6. Bataillons der Regimenter Jekaterinburg, Tobolsk, Tomsk, Koliwan, Selenginsk, Jakutzk, Ochotsk und Kamschatka, ferner der 9. und 15. Depotdivision, d. h. den 7. und 8. Bataillons der Regimenter Jeletz, Seffsk, Briansk, Orloff, Modlin, Praga, Lublin und Zamosc. Dieß gibt im Ganzen etwa 48 Bataillons mit 32,000 Mann. Dazu waren Ende Septembers 23 Druschinen der Reichswehr von Smolensk und Moskau mit etwa 20,000 Mann gestoßen. Auf Befehl des Kaisers Alexander wurden 20 dieser Druschinen den Regimentern der 15. Liniendivision, der 11. Reserve- und 9. Depotdivision dergestalt einverleibt, daß sie deren 3. und 4.

Bataillone bildeten. General Lüders machte dieß seinen Truppen durch einen Tagsbefehl vom 3. Oktober bekannt. Er sagt in demselben unter Anderem, daß die Reichswehren nicht eben sehr geübt im Dienste seien, dieß thue aber nichts, wenn sie nur den Tirailleurdienst und die nothwendigsten Linienevolutionen verständen, so sei das hinreichend; er fordert seine Offiziere auf, all ihren Eifer auf die Vervollkommnung dieser jungen Truppen zu wenden und verbietet zugleich seinen Liniensoldaten, die Druschinen wegen ihres nicht völlig soldatischen Aufzuges zu verhöhnen.

Diese Einverleibung der Druschinen in die alten Regimenter stellt die ganze Einrichtung des Reichswehraufgebotes ganz deutlich so hin, wie wir sie von Anfang an betrachtet haben, als das bequemste Mittel zu einer schnelleren Rekrutirung im großen Maßstabe. Natürlich wurden nun auch die für die einzelnen Gouvernementswehren aufgestellten Generalkommandanten überflüssig und alsbald unter höflicher Verdankung ihrer Dienste derselben entlassen.

Nöthigenfalls konnte General Lüders noch die zwischen Nikolajeff und Perekop aufgestellte Grenadierdivision heranziehen. Diese eingeschlossen, verfügte er über 64,000 Mann Infanterie.

Die Reiterei bestand aus der dritten leichten Kavalleriedivision des General Grotenhjelm bei Odessa, einer Division des Kürassierkorps unter dem Korpskommandanten General Helfreich bei Otschakoff, welche von der galizischen Grenze hieher gezogen war, und 4 Regimentern Reichswehrkosacken aus den Gouvernements Tschernigoff und Pultawa zwischen Nikolajeff und Perekop.

Außer der zahlreichen Positionsartillerie und der geringen Feldartillerie, welche die Reservetruppen mitgebracht hatten, waren noch 6 Feldbatterieen des zweiten Infanteriekorps aus der Krim herangezogen.

Der Rest der Matrosen von Sebastopol und einige andere Schiffsequipagen standen in Nikolajeff.

Schlägt man die oben erwähnten 12 Reiterregimenter auf 10,000 Pferde, die Artillerie zu 5000 Mann und ebenso hoch die Matrosen in Nikolajeff an, so findet man, daß General Lüders im Ganzen über etwa 84,000 Mann disponirte.

Die Depottruppen der Infanterie waren in die Festungen und Küstenplätze Odessa, Otschakoff, Nikolajeff, Cherson und Kinburn vertheilt; das Gros der Linien- und Reserveinfanterie stand zwischen Otschakoff und Nikolajeff.

Die Flotte der Verbündeten steuerte von Kamiesch gegen Nordwest und erschien am 8. Oktober Nachmittags angesichts des Hafens von Odessa. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß ein Bombardement Odessa's, wenn auch nur im Vorbeigehen, beabsichtigt wurde; indessen hielt man dasselbe doch ziemlich allgemein für möglich und die Konsuln der verschiedenen Nationen in Odessa fanden sich veranlaßt, eine Vorstellung an die Admirale der verbündeten Flotte zu richten, in welcher sie dieselben auf die Folgen eines Bombardements der Stadt und auf den Umstand aufmerksam machten, daß bei weitem das meiste Eigenthum in Odessa nicht Russen, sondern Fremden gehöre. Diese Vorstellung war wahrscheinlich überflüssig, es kommt daher wenig darauf an, ob sie etwas gefruchtet haben würde, wenn ein Bombardement Odessa's wirklich im Plane der Alliirten gelegen hätte. Die Gegend von Odessa bot den Verbündeten den gelegensten Platz, ihre Flotte in der Nähe des wahren Angriffsobjektes zu sammeln und zugleich die Aufmerksamkeit der Russen von diesem abzulenken. Da schlechtes Wetter jede ernstliche Unternehmung unmöglich machte, wurden die Flotten länger, als ursprünglich beabsichtigt, in der Nähe von Odessa zurückgehalten; erst am 14. steuerten sie ostwärts und warfen gegen Abend südlich und westlich von Kinburn Anker.

Dieses Fort war mit den beiden Depotbataillonen des Regimentes Modlin und einiger Artillerie, im Ganzen 1500 Mann, besetzt. Kommandant war General Kochanowitsch. Die Artilleriearmirung bestand aus 50 Geschützen im Haupt-

fort und 21 Stücken in den beiden nördlich desselben gelegenen detaschirten Strandbatterieen; die Stücke waren durchgängig von geringen Kalibern; jedenfalls ein Fehler namentlich für einen Seeplatz, der es immer mit schwerem Schiffsgeschütz zu thun haben muß, der, wenn er nur einige Geschütze von gleichem Kaliber, wie die der feindlichen Schiffe hat, denselben stets sehr überlegen bleiben wird, aber natürlich, wenn seine Geschütze von geringen Kalibern sind, sich gar nicht gegen die Beunruhigung aus der Ferne sicher stellen kann.

Der Umstand, daß es den Russen an aller Selbstthätigkeit gebricht, macht sich bei solchen Gelegenheiten immer sehr auffallend bemerkbar. Kein untergeordneter Befehlshaber thut etwas von sich aus, wagt Vorschläge zu machen u. dgl. Wo der Oberbefehlshaber selbst ist, da wird auf einem Punkte eine ungeheure Thätigkeit entwickelt, eine große Kraft entfaltet, auf allen andern Punkten werden nur nothdürftig die gegebenen Befehle ausgeführt, welche doch niemals jeden einzelnen Umstand vorsehen und speziell vorschreiben können. Auf Rechnung dieser Verhältnisse ist auch der schmählich schnelle Fall von Kertsch im Mai 1855 zu setzen.

Im Fort Kinburn selbst befanden sich mehrere leicht feuerfangende Gebäude und dicht am Fort lag das gleichfalls aus hölzernen Hütten bestehende Dorf Kinburn.

Noch in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober fuhren vier französische und fünf englische Kanonierschaluppen in den Dnieprliman selbst ein, um von dort aus die beiden detaschirten Strandbatterieen in den Rücken zu nehmen. Die Hauptmacht der Flotte sammelte sich am 15. gegen Tagesanbruch südwärts von Kinburn, und von dieser Seite wurde auch die Ausschiffung der Landtruppen, 6000 Schritt südöstlich des Forts, unternommen. Die Engländer waren dießmal die ersten am Lande, das 17. Linienregiment voran. Sie verschanzten sich sofort mit Front gegen Osten, also abwärts der Festung, auf der hier etwa 3000 Schritt breiten Landzunge. Ihre Vertheidigungslinie ward durch eine Anzahl in sie hineingezogener kleiner

Seen noch abgekürzt. Die Franzosen etwas näher am Platze gelandet, drehten den Engländern den Rücken zu und verschanzten sich mit Front gegen das Fort. Den englischen Landtruppen fiel also die Aufgabe zu, ein russisches Korps, welches etwa von Cherson her, die Landzunge entlang, zum Entsatze herbeikommen wollte, aufzuhalten, — den französischen, das Feuergefecht der Flotte gegen den Platz zu unterstützen, und sobald jenes seine Wirkung gethan, zum Sturme zu schreiten.

Am Nachmittage des 15. eröffneten von der Südseite die Bombarden ihr Feuer, indessen erhob sich ein starker Wind, die See begann hoch zu gehen, die Würfe wurden in Folge dessen sehr unsicher und man hielt es daher für gerathen, das Feuer ganz einzustellen. Auch am 16. blieb der Stand des Wetters derselbe und machte jede erfolgreiche Unternehmung von der Südseite her unmöglich, nur die Kanonierschaluppen, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. in den ruhigeren Dnieprliman eingefahren waren, konnten von Norden her das Feuer gegen die Strandbatterieen unterhalten. Die englischen Landtruppen machten am 16. eine Rekognoszirung gegen Osten über das Dorf Pokrowka hinaus, um zu sehen, ob vom Anrücken eines Entsatzes etwas zu fürchten sei, stießen aber nirgends auf den Feind.

General Bazaine, nachdem er im Laufe des 16. die Verschanzung seines Lagers vollendet hatte, schob in der Nacht vom 16. zum 17. eine Abtheilung seiner Truppen bis auf 1000 Schritt an das Fort heran, ließ in dieser Entfernung eine erste Parallele und in ihr zwei Batterieen anlegen, welche mit Feldgeschützen armirt wurden.

Am 17. ward die See ruhiger, der Wind war nach Norden herumgegangen und man konnte die Operationen von der Südseite nach dem vorgesetzten Plane aufnehmen. Um 9 Uhr Morgens gingen die drei schwimmenden Batterieen der französischen Flotte bis auf 500 bis 800 Schritt an die Kehle des Forts Kinburn heran und eröffneten um 9 Uhr 20 Minuten

ihr Feuer gegen dieselbe; einige hundert Schritt rückwärts der schwimmenden Batterieen stellten sich die Bombarden und auf deren Flügeln die Kanonenboote auf, sie begannen ihr Feuer um $9^3/_4$ Uhr; die Kanonenboote richteten dasselbe auf die Wälle und deren Vertheidiger, die Bombarden auf das Innere des Werks, die schwimmenden Batterieen gegen die Wälle selbst. Hinter den Bombarden waren einige Avisoschiffe aufgestellt, welche die Würfe der ersteren beobachteten und ihnen durch Signale es möglich machten, die Ladungen und Elevationen zu rektifiziren. Grade die nach Süden gekehrte Kehlseite des Forts Kinburn war die schwächste, seine Stärke kehrte der Platz gegen Norden, gegen den Dnieprliman, rein darauf berechnet, die Einfahrt in diesen zu verwehren, nicht darauf, sich selbst auch zu vertheidigen. Es konnte daher nicht fehlen, daß die schwimmenden Batterieen erhebliche Beschädigungen an der Kehlmauer anrichteten, wenn sie auch keineswegs, wie die Berichte der Verbündeten sagen, förmliche Breschen in dieselbe legten. Die Würfe der Bombarden setzten bald die Gebäude im Fort in Brand, der Kommandant mußte alle seine Kräfte zum Löschen zusammennehmen; die wenigen schwachen Geschütze der Südseite waren bald zum Theil demontirt, das Feuer des Forts war daher schon gegen 11 Uhr sehr schwach; die Kanonenboote gingen um diese Zeit bis auf die Höhe der schwimmenden Batterieen vor.

Von der östlichen Seite her bearbeiteten das Fort die Landbatterieen des General Bazaine und blieben keineswegs ohne Wirkung.

Um 12 Uhr Mittags, als das Feuer des Forts schon sehr schwach geworden war, gingen 6 englische und 3 französische Fregatten, gefolgt von einem englischen Linienschiff, in den Dnieprliman, um das Fort in den Rücken zu nehmen und die Landtruppen für den Fall zu unterstützen, daß die Russen den Versuch machen sollten, sich an dem nördlichen Ufer der Landzunge entlang durchzuschlagen.

Gleichzeitig stellten sich die 9 noch übrigen Linienschiffe

rückwärts und seitwärts der Kanonenboote, bei nur $26^1/_2$ Fuß Wassertiefe, also mit höchstens $1^1/_2$ Fuß Wasser unter dem Kiel, 2100 Schritt vom Platze diesem gegenüber in einer dicht geschlossenen Linie auf und bearbeiteten mit ihren Breitseiten die Werke, — mehr freilich ein imposantes Schauspiel als eine wirksame Maßregel.

Endlich ließ auch um Mittag General Bazaine 2 Kompagnieen des 14. Fußjägerbataillons bis auf 500 Schritt an das Fort herangehen. Ein Sturm auf Kinburn, wenn er auch überflüssig ward, kann doch nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden. Hatten die schwimmenden Batterieen in den wenigen Stunden auch nicht Breschen in die Kehlmauer legen können, so war dieselbe doch so beschädigt, daß sie von gewandten Truppen einer entmuthigten Besatzung gegenüber wohl erstiegen werden konnte, und sie lag so weit vom Ufer entfernt, daß die französischen Landtruppen zwischen ihr und dem Ufer sehr wohl vorgehen konnten.

General Kochanowitsch, der sich von allen Seiten eingeschlossen, keinen Weg der Rettung offen, im Innern außerdem von dem Brande bedrängt sah, stellte um $1^1/_2$ Uhr Nachmittags das Feuer des Hauptforts ein und nahm die ihm gebotene Kapitulation an; die Besatzung, einschließlich des Generals und 40 Offiziere noch 1420 Mann stark, zog mit den militärischen Ehren, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, aus und ward kriegsgefangen.

Ein großer Theil dieses schnellen Erfolges wird von dem französischen General den schwimmenden Batterieen zugeschrieben. Es würde sehr voreilig sein, darauf ein allzugroßes Gewicht zu legen, da diese Erfindung des Kaisers, wenn man die Sache so nennen will, in einem offiziellen Berichte wohl nicht unbelobt bleiben konnte, und wohl gar zu schließen, daß, weil Kinburn ihnen erlegen, nun auch Sweaborg und Kronstadt vor ihnen fallen müsse. Man kann wohl mit größter Sicherheit behaupten, daß Kinburn auch ohne die schwimmenden Batterieen in der gleichen Zeit gefallen wäre. Denn nie-

mals befand sich eine Besatzung in einer trostloseren Lage, eingeschlossen in ein elendes Fort von geringem Raume, angefüllt mit brennbaren Gebäuden ohne bedeckte Unterkünfte, so daß jede treffende Bombe doppelt und dreifach wirken mußte und außerdem durch die vollständige Absperrung aller Rückzugswege oder vielmehr des einzigen über die Landzunge mit einer überlegenen Truppenmacht auch der letzten Hoffnung des Entkommens beraubt, dabei nicht einmal im Stande, dem Feinde ihrerseits einen erheblichen Schaden zuzufügen und den Platz und das Leben theuer zu verkaufen.

Mit dem Falle Kinburns schloß im Ganzen diese Expedition ab; die Admirale sendeten zwar sogleich am 18. Oktober eine Flotte von Kanonenbooten unter den Kontreadmiralen Stewart und Pellion in den Dnieprliman, welche an der Bugmündung sich theilte, zur Hälfte hier Halt machte, zur andern weiter aufwärts gegen die Dnieprmündung vorging; diese begnügte sich aber mit einigen Rekognoszirungen und Sondirungen im Bug, mehr darauf berechnet, die Russen in dem Glauben zu erhalten, daß Nikolajeff bedroht sei, als ernstlich die Vorbereitungen zu einem Unternehmen gegen diesen Platz zu treffen.

Eine andere Flottille warf in derselben Zeit gegenüber Otschakoff Anker, was die Russen noch im Laufe des 18. Oktobers bestimmte, die vor Otschakoff gelegene nikolajeff'sche Strandbatterie selbst in die Luft zu sprengen, eine Maßregel, für welche sich kein rechter Grund auffinden läßt.

Die Verbündeten beschlossen, Kinburn zu behaupten; sie nahmen sogleich die nothwendigsten Ausbesserungen und Nachhülfen vor, welche bis zum 28. Oktober vollendet wurden; bis dahin blieben auch die sämmtlichen Landtruppen der Expedition im Lager vor Kinburn und führten verschiedene Rekognoszirungen auf der Landzunge auf dem Wege nach Cherson aus, bei denen sie, man könnte sagen nur zufällig, mit Patrouillen der Reichswehrkosacken des Generals Sadonski zusammenstießen, welche gleichfalls keine andere Absicht hatten, als zu rekognosziren.

Am 29. Oktober begann das Gros der Landungstruppen sich einzuschiffen, um nach Kamiesch zurückzukehren, wo es am 2. November wieder eintraf. In Kinburn blieb außer der nothwendigen Artillerie nur das 95. Linienregiment mit allen drei Bataillonen von französischer Seite und von englischer bloß eine schwache Flaggenwache zurück. Die Flotte verließ zu derselben Zeit die Gewässer von Kinburn bis auf ein schwaches Detaschement unter Kapitän Paris, bestehend aus 2 Korvetten, einem Avisodampfer, einer Bombarde, 6 Kanonenbooten und den drei schwimmenden Batterieen, im Ganzen also aus 13 Fahrzeugen. Es hatte die Bestimmung, theils die Garnison bei ihren Rekognoszirungen zu unterstützen und die weitergehenden allein auszuführen, theils für den Fall eines russischen Angriffs, der nur von der Landseite, auf der Landzunge von Kinburn zu erwarten war, diesen in die Flanken zu nehmen. Sobald die Flotte und das Gros der Landtruppen die Gegend von Kinburn verlassen hatten, wagten sich zwar die Reichswehrkosacken allmälig näher an den Platz heran, aber nichts deutete darauf hin, daß von russischer Seite irgend ein ernster Versuch zur Wiedereroberung desselben gemacht werden würde. Man mußte indessen doch immer auf seiner Hut bleiben. Wenn die Russen nichts unternahmen, so lange die See offen war, thaten sie es doch vielleicht, sobald sie sich mit Eis bedeckte. Dieß trat gegen Ende des Dezember wirklich ein; beiderseits der Landzunge setzte sich auf eine halbe deutsche Meile hin Eis an. Die Verbündeten, welche die Unterstützung der Schiffe, die sie der Garnison zugedacht hatten, derselben trotzdem nicht entziehen wollten, ließen die schwimmenden Batterieen und die Kanonenboote auf Schußweite vom Ufer und in passender Lage, so daß sie als detaschirte Werke der Festung betrachtet werden konnten, einfrieren, eine Vorsichtsmaßregel, welche einem unternehmenden Feinde gegenüber, der einen nächtlichen Angriff über das Eis nicht scheute, vielleicht ihrem Zwecke wenig entsprochen haben würde, obgleich man die Fahrzeuge durch Aufhauen des Eises mit einem Graben und einem vor diesem aufgeworfenen Eis-

glacis umgab, die sich im besonderen Falle aber als überflüssig erwies, da die Russen aus ihrer Passivität nicht heraustraten. Im Januar, als das Eis jede Kommunikation zwischen Kamiesch und Kinburn fast hinderte, hegte man im Lager der Alliirten ernste Besorgnisse, und Marschall Pelissier sendete in dieser Zeit den Artilleriegeneral Leboeuf nach Kinburn, um die Armirung des Platzes und die dort getroffenen Vertheidigungsanstalten zu inspiziren. Derselbe fand Alles in befriedigendem Zustande, die Besorgnisse außerdem nicht begründet und kehrte am 19. Januar in das Lager vor Sebastopol zurück.

3. Die Demonstrationen von Eupatoria.

Die türkisch-ägyptische Besatzung von Eupatoria, welche im Frühjahr durch Omers definitiven Abgang in das Lager vor Sebastopol auf eine Division reduzirt worden war, wurde im Laufe der Sommermonate allmälig wieder verstärkt und bestand im Anfange Septembers aus 24 Bataillonen, worunter 12 ägyptische, einigen Schwadronen irregulärer Kavallerie, 3 regulären Reiterregimentern und 5 Feldbatterieen, im Ganzen etwas über 20,000 Mann, unter dem Oberbefehl des Achmet Pascha. Die ägyptische Division befehligte unter ihm Soliman Pascha. Die Türken hatten in Eupatoria ein ziemlich beschauliches Leben geführt und es sich wohl sein lassen. Ihr Bedürfniß der Bewegung befriedigten sie zeitweilig durch einen unschuldigen Spaziergang auf der Landenge nach Sack.

Schon in den ersten acht Tagen nach dem Falle Sebastopols zog Marschall Pelissier die Reiterdivision d'Allonville, welche bisher das Baidarthal bewacht hatte, aus diesem zurück. General d'Allonville erhielt den Befehl, sich nach Eupatoria einzuschiffen, dort die russischen Beobachtungstruppen zurückzuwerfen, so weit, daß keine Bewegung der Russen ihm entgehen könne und er, sobald diese den Rückzug anträten, bereit sei, über die Straße von Perekop herzufallen. Indem er diesem

Befehle nachkam, trug er dann vielleicht auch das Seinige dazu bei, die Russen zum Rückzuge zu bestimmen.

An Truppen erhielt er von seiner Husarenbrigade das 4. Regiment unter dem Brigadechef General Walsin-Esterhazy und die ganze Dragonerbrigade des General Champeron, bestehend aus dem 6. und 7. Regiment, ferner eine reitende Batterie und 6 türkische Bataillone unter Sefer Pascha, die bisher bei Balaklava gestanden. Außerdem wurden alle bereits in Eupatoria befindlichen türkischen Truppen zu seiner Verfügung gestellt.

General d'Allonville landete am 19. September in Eupatoria, musterte am 20. die türkischen Truppen und machte, nachdem er am 24. durch eine Rekognoszirung nach Sack sich überzeugt, daß er auf dieser Seite wegen eines russischen Anfalls im Wesentlichen unbekümmert sein könne, auf dem Terrain im Nordosten Eupatorias am 29. September einen glücklichen Anfang.

An diesem Tage rückte er in drei Kolonnen aus Eupatoria. Die des rechten Flügels unter Soliman Pascha bestand aus 6 Bataillons, irregulärer Reiterei und einer Batterie, sie sollte nach Sack marschiren und etwaige Angriffe der Russen von dieser Seite aufhalten.

Die mittlere Kolonne unter d'Allonville selbst, bestehend aus seinen drei Reiterregimentern, 200 türkischen Irregulären, einer reitenden Batterie und 6 ägyptischen Bataillonen sollte über Tschidan auf Doltschock vorgehen und sich hier mit der Kolonne des linken Flügels, 12 Bataillonen, 3 Regimentern und 2 Batterieen unter Achmet Pascha vereinigen, welche den Weg über Oras, Altschin und Tegesch einschlug.

Die Beobachtung Eupatoria's war noch immer der Ulanendivision Korff übertragen. Die einzelnen Regimenter, welche zumeist gegen Eupatoria vorgeschoben waren, hatten den Befehl, sich gegen die große Straße von Perekop nach Simpheropol, und zwar in der Hauptrichtung auf Simpheropol — nicht

auf Perekop — zurückziehen, sobald die Verbündeten mit überlegenen Kräften aus Eupatoria hervorbrächen. Simpheropol ward als Zentralpunkt des Beobachtungskorps angesehen, hier hatte der Oberkommandant desselben, General Schabelski, sein Hauptquartier und als nächste Reserve zu seiner Verfügung die Dragonerdivision Montresor. Die nächste Infanterie, welche er zu seiner Unterstützung heranziehen konnte, war die 5. Division vom 2. und die 12. Division vom 4. Korps, welche, die eine an der mittleren Alma, die andere an der mittleren Katscha aufgestellt waren. Die in Perekop stehende Grenadierdivision hatte zu dieser Zeit ihre Avantgarde in Aibar an der Hauptstraße nach Simpheropol, an der Abzweigung der Poststraße nach Eupatoria, aufgestellt.

Am 29. September stand in Tegesch, westlich der Straße von Eupatoria nach Aibar und 2 Meilen von ersterem Orte entfernt, General Terpeleffski mit dem Ulanenregiment Erzherzog Leopold, südöstlich der genannten Straße, nur eine starke Meile von Eupatoria entfernt, bei Tipmamai General Korff selbst mit dem Ulanenregiment Großfürstin Katharina und einer leichten reitenden Batterie. Als nächster Rückzugspunkt war dem General Terpeleffski Bosoglu, dem General Korff Karagurt angewiesen.

D'Allonville war um 3 Uhr Morgens ausgerückt, er marschirte mit großer Vorsicht; gegen 5 Uhr bekam man die russischen Posten sowohl von Terpeleffski als von Korff zu Gesicht; die ersteren zogen sich auf der großen Straße langsam gegen Tegesch, die letzteren gegen Orta Mamai zurück. General Korff ließ auf ihre Meldung sogleich aufsitzen und ging bis hinter die Schlucht, welche bei Doltschack die Straße von Eupatoria nach Aibar durchschneidet und von diesem Punkte südwärts über Koneges und Kangill zum Sasiksee zieht, zurück. Hier machte er zwischen Koneges und Kangill Halt, den Feind hatte er aus dem Gesichte verloren; er beschloß also, seine Leute rasten zu lassen und abzuwarten, was sich weiter ereignen würde. Die Ulanen saßen ab und fütterten, auch die

Artillerie spannte aus, fuhr indessen die Geschütze in Batterie auf, abgeprotzt, mit der Front gegen Doltschack und Koneges. Kosackenposten wurden über die Schlucht und gegen die Straße von Doltschack vorgeschoben.

General d'Allonville hatte unterdessen die Kolonne Korffs auch aus dem Gesichte verloren, indem er den zurückgehenden Vorposten Terpeleffski's folgte. Der letztere ging auf die Meldung vom Vorbrechen überlegener Kräfte in einem Zuge von Tegesch nach Bosoglu zurück, und sobald er die große Straße passirt hatte, ließen auch seine Vorposten, jetzt vielmehr seine Arriergarde, die Pferde laufen und folgten ihm. Es war ungefähr 9 Uhr Morgens, als d'Allonville sich Doltschack näherte, welches er verlassen fand. Hier wollte er eine kurze Rast machen und die Ankunft des Achmet Pascha erwarten. Bald darauf traf auch dieser, welcher unterwegs allen Proviant, den er vorgefunden, vernichtet und in Tegesch keine Russen mehr gesehen, mit seiner Avantgarde, zwei Reiterregimentern, in Doltschack ein. Ungefähr zu derselben Zeit meldeten d'Allonville's Posten, daß sich in seinem Rücken zwischen Koneges und Tschidan Kosacken und russische Ulanen zeigten. Es waren Patrouillen Korff's, welche dieser gegen die Straße vorgesendet hatte. D'Allonville, welcher in diesen Bewegungen die Absicht der Russen, ihn abzuschneiden, zu entdecken glaubte, formirte seine Reiterei sofort zum Angriff in drei Treffen, im ersten das 4. Husarenregiment unter Walsin-Esterhazy, im zweiten das 6., im dritten das 7. Dragonerregiment. In dieser Formation trabte er gegen die Höhen von Koneges vor, wo man alsbald die russische Batterie in Position, aber unbespannt, und die Ulanen im Biwack entdeckte. Die Husaren warfen sich sogleich theils auf die Batterie, theils auf das Biwack. Bei den Russen entstand die größte Verwirrung. Die Kosacken und Ulanen saßen auf und einzelne Eskadrons formirten sich wirklich zum Gefecht, noch ehe die Husaren herankamen. Ein Zug (zwei Geschütze) der Batterie spannte an und suchte sogleich das Weite, die übrigen 6 Geschütze, 3 Kanonen und 3 Einhörner,

machten sich fertig zum Feuern, aber ehe sie noch dazu kamen, waren die Husaren schon in der Batterie. Die beiden Dragonertreffen marschirten links von den Husaren auf in der Richtung auf Baschmack und drohten durch diese Bewegung den Russen den Rückzug abzuschneiden. Die noch nicht formirten Eskadrons ergriffen in Folge dessen sofort in der wildesten Unordnung die Flucht, die bereits formirten Eskadrons wurden von den Husaren nach kurzem Kampfe gleichfalls über den Haufen geworfen und auf dem Wege nach Karagurt, noch fast zwei Stunden weit bis zur Schlucht von Baschmack, von Husaren und Dragonern verfolgt. Achmet Pascha, der mit seinen beiden Reiterregimentern und den 6 ägyptischen Bataillonen die Reserve der Franzosen bildete, kam gar nicht zum Gefecht. Abends kehrte d'Allonville nach Eupatoria zurück.

In diesem für die Franzosen so glänzenden Gefechte, welches dadurch eine besondere Wichtigkeit erhielt, daß hier zum ersten Mal die französische Kavallerie sich mit der russischen ernstlich maß, nahmen sie den Russen außer den 6 Geschützen, welche versucht hatten zu feuern, noch 12 Munitionskarren, eine Feldschmiede, 169 Gefangene und 250 Pferde ab. Außerdem hatten die Russen 50 Todte, während die Franzosen ihren Sieg mit dem Verluste von nur 6 Todten und 29 Verwundeten bezahlten.

General Korff verlor in Folge dieses Gefechts das Kommando seiner Division, welche General Fürst Radziwill erhielt, und wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn verurtheilte, weil er dem Befehl, auf Karagurt zurückzugehen, nicht pünktlich nachgekommen war.

Obgleich man streng genommen auf Grund des Gefechtes von Kangill keinen Vergleich des Werthes der beiden Reitereien, der französischen und der russischen, anstellen kann, da die letztere überrascht worden war, so ist es doch kein Wunder, daß die Franzosen durch ihren Erfolg sich sehr gehoben fühlten, da die Russen seit lange her auf die Ueberlegenheit ihrer Reiterei gepocht, immer davon gesprochen hatten, daß man erst den Krieg

im freien Felde abwarten müsse, um zu erfahren, was gegen ihre Hauptwaffe, die Reiterei, die Franzosen ausrichten würden, und da sie nun beim ersten Zusammenstoß so kläglich davon gekommen waren. Der Marschall Pelissier ließ sich in der That zu übertriebenen Hoffnungen von den Demonstrationen aus Eupatoria bestimmen; da vorauszusehen war, daß in Folge dieses Gefechtes die Russen ihre Beobachtungskette verstärken würden und er bei allen Erfolgen, welche er auf dieser Seite wünschte, doch verlangte, daß mit der größten Vorsicht verfahren würde, damit die Russen auch nicht den kleinsten Vortheil gewännen, so drang er in General Simpson, eine seiner Kavalleriebrigaden nach Eupatoria zu entsenden. Dieser bestimmte dazu die leichte Brigade Paget, etwa 1300 Pferde stark, und eine Kompagnie reitender Artillerie; diese Truppen wurden Mitte Oktober eingeschifft und Pelissier entsendete zugleich mit ihnen unter dem Befehle des General de Failly die vierte Division des zweiten Armeekorps, um den General d'Allonville auch mit französischer Infanterie zu unterstützen.

Noch ehe diese Verstärkungen in Eupatoria landeten, machte d'Allonville mit seiner Reiterei am 3. Oktober eine kleine Rekognoszirung nach Tipmamai und am 8. mit der ganzen französischen und türkischen Kavallerie, gestützt von einer türkischen Infanteriedivision, einen weiteren Streifzug gegen Kurulu. Die Russen hatten in der That an diesem Tage ihre Beobachtungskette schon verstärkt. Die Ulanendivision Radziwill beobachtete nur noch den Raum von Sack bis gegen die Straße von Eupatoria nach Aibar, auf dieser Straße selbst aber und nordwestlich von ihr stand jetzt die kombinirte Husarenbrigade des ersten Reserve-Kavallerie-(Kürassier-) Korps, und die bei Perekop postirte Grenadierdivision hatte ihre Avantgarde von Aibar nach Kabantschick, weiter gegen Eupatoria vorgeschoben. Die Pikets der Kavallerie waren sämmtlich weiter als bisher aus der Nähe Eupatoria's zurückgenommen. Das in Kurulu aufgestellte Husarenregiment zog sich bei d'Allonville's Annäherung

sofort auf die Grenadiere in Kabantschick zurück. Die französische und türkische Reiterei folgte bis Kontugan, während die Infanterie bei Kurulu stehen blieb, und führte aus Kurulu, Kontugan und den nächsten Weilern eine reiche Beute an Fourage, Lebensmitteln und in der Steppe unschätzbaren Steinkohlen mit nach Eupatoria zurück.

Nachdem am 19. Oktober die Ausschiffung der Division de Failly und der Brigade Paget bei Eupatoria vollendet war, beschloß d'Allonville eine größere Rekognoszirung, und zwar dießmal nicht auf der nördlichen Seite, sondern gegen Süden hin, auf den Straßen nach Simpheropol auszuführen. De Failly hatte von Sebastopol eine Anzahl Schläuche mitgebracht, um Wasser mitführen zu können, und eine Anzahl Haspel, um die tiefen Brunnen benutzen zu können, welche sich sparsam an den Wegen finden, und welche die Russen etwa durch Wegnehmen der Winden für die Verbündeten unbenutzbar gemacht haben könnten. Mit Hülfe dieser Mittel glaubte man sich mehrere Tage lang in der wasserarmen Steppe behaupten zu können.

Marschall Pelissier war um diese Zeit bereits sehr im Zweifel darüber, ob die Russen wirklich einen Rückzug im Sinne hätten oder nicht. Brachen starke Massen der Verbündeten aus Eupatoria vor und das russische Beobachtungskorps vor Eupatoria zog sich direkt ostwärts gegen die große Perekoper Straße zurück, so hatte man einigen Grund, anzunehmen, daß Gortschakoff willens sei, die Krim zu räumen, daß er schon mehr in Perekop und Tschongar seine Basis sehe, als in der Gebirgsstellung von Simpheropol und Baktschisarai. Zog sich dagegen unter den gleichen Umständen das russische Beobachtungskorps südwärts zurück, so konnte man mit eben so gutem Grunde schließen, daß die Kinburnexpedition nicht auf Gortschakoff gewirkt habe, daß er es auf eine Schlacht ankommen lassen wolle und sich auf die Konzentration seiner Kräfte bei Simpheropol und Baktschisarai eingerichtet habe.

Am 22. Oktober Vormittags verließen die Verbündeten in

zwei großen Kolonnen Eupatoria. Die rechte Flügelkolonne unter Achmet Pascha, bestehend aus einem regulären türkischen Reiterregiment, den Baschibozuks und dem größten Theile der türkischen Infanterie marschirte auf der Landzunge nach Sack und nahm bei diesem Stellung, um die weiteren Befehle d'Allonville's abzuwarten; die russischen Kosacken und Ulanen zogen sich vor ihr auf der Straße von Simpheropol bis hinter die Schlucht von Tschobotar zurück und ließen sofort Meldung nach Simpheropol an General Schabelski gelangen, der seinerseits drei an der Straße stehende Dragonerregimenter noch am Nachmittage des 22. nach Tschobotar in Marsch setzte, wo sie spät am Abend eintrafen. General Schabelski begab sich gleichfalls dorthin.

Die linke Flügelkolonne unter d'Allonville's eigenem Befehl bestand aus der gesammten französischen und englischen Reiterei, aus zwei türkischen Kavallerieregimentern und der Division de Failly. Sie marschirte über Tip Mamai und Kangill an der Nordseite des Sasiksee's entlang auf Karagurt. Die französische Kavallerie hatte die Avantgarde, die türkische deckte gegen die Perekoper Straße hin die linke Flanke, die englische und die Infanteriedivision bildeten die Reserve.

Fürst Radziwill, der mit drei Ulanenregimentern die Gegend nördlich vom Sasiksee, zwischen diesem und der Straße von Eupatoria nach Aibar bewachte und dessen Vortruppen bei Kangill standen, zog sich auf die erste Kunde von dem Ausrücken d'Allonville's so eilig über Karagurt zurück, daß die Alliirten ihn vor diesem Orte gar nicht zu Gesichte bekamen, erst bei Jukari Dschamin am äußersten Ostende der Schlucht von Tschobotar machte er Halt, seine Arriergarde ließ er bei Tamisch, nordwestlich von Dschamin stehen.

Nach einem Marsche von 6 Wegstunden erreichte d'Allonville Nachmittags um 4 Uhr Karagurt; die französischen Husaren rückten über dasselbe vor und erblickten hier die Arriergarde Radziwills, der gegenüber sie mit einer türkischen Abtheilung die Vorposten bezogen. Hinter ihnen zwischen den

Dörfern Karagurt, Arap und Aktatschi nahm das Gros d'Allonville's sein Biwack.

Am 23. Morgens brach d'Allonville wieder aus dem Lager auf, die Engländer nahmen an diesem Tage die Avantgarde, die Türken deckten wieder die linke Flanke, die französische Reiterei und Infanterie folgte den Engländern. So marschirte man bei Tamisch vorbei auf Aschaga Dschamin los, die Arriergarde Radziwill's zog sich über die Schlucht von Tschobotar zurück.

Gleichzeitig mit d'Allonville brach um 8 Uhr Morgens Achmet Pascha aus dem Lager von Sack auf und rückte an der großen Simpheropoler Straße an den nördlichen Rand der Schlucht von Tschobotar vor, welchen er um 10 Uhr erreichte. Nachdem er sich hier entwickelt hatte, eröffnete er sein Artilleriefeuer. Ebenso marschirte d'Allonville bei Aschaga Dschamin auf und nahm seine Artillerie vor.

Unterdessen hatte Schabelski am südlichen Rande der Schlucht von Tschobotar gleichfalls seine Kräfte entwickelt. Auf seinem linken Flügel beiderseits der Simpheropoler Straße zwischen Tuzla und Tschobotar stand ein Ulanenregiment und zwei Kosackenpulks mit einer Kosackenbatterie unter General Rzewuski. Die Batterie ward an der Straße vorgezogen und antwortete dem Feuer der Türken. Auf dem rechten Flügel zwischen Aschaga Dschamin und Jukari Dschamin stand Radziwill mit drei Ulanenregimentern, einem Kosackenpulk und einer reitenden Batterie. Endlich in Reserve hinter Tschobotar drei Dragonerregimenter mit zwei reitenden Batterieen. Im Ganzen gebot Schabelski, die Kosackensotnien eingerechnet, über 72 Schwadronen, die man mindestens auf 8000 Pferde anschlagen kann. Er befand sich, vorausgesetzt, daß die Franzosen angreifen wollten, in einer vortrefflichen Position, da sie in diesem Falle im Feuer seiner Artillerie die Schlucht überschreiten, dabei Infanterie sowohl als Kavallerie nothwendig aus einander kommen mußten und dann nach Herzenslust von der russischen Reiterei angefallen werden konnten.

General d'Allonville zog sich rechts an Achmet heran, hielt es aber auch nach seiner Vereinigung mit diesem nicht für gerathen, einen Angriff zu unternehmen. Denn obgleich er im Ganzen den Russen überlegen war, hatte er doch, wie der Augenschein lehrte, viel weniger Reiterei als diese. Er vermuthete, daß hinter dieser in den Schluchten eine entsprechende Infanterie aufgestellt sei; überdieß hatten seine Leute an diesem Tage von Wassermangel gelitten und waren erschöpft, und dazu kam, daß ihm zu wiederholten Malen eingeschärft war, er solle den Russen keine Gelegenheit zu einem Erfolge geben und mit der größten Vorsicht verfahren, — eine Empfehlung, die schwerlich jemals einen Untergeneral zu kühnen Streichen gestimmt hat.

Als daher am Nachmittage Schabelski selbst die Offensive ergriff, indem er den Fürsten Radziwill mit seinen drei Ulanenregimentern bei Aschaga Dschamin über die Schlucht in die linke Flanke der Franzosen vorgehen ließ und das Kosackenregiment des rechten Flügels in der Direktion auf Tamisch zur Bedrohung ihres Rückens entsendete, trat d'Allonville eilig den Rückzug auf Sack an, von wo er am 24. nach Eupatoria zurückkehrte.

In einiger Beziehung war der Zweck der Expedition erreicht, man wußte, daß die Russen sich nach Süden, nach dem Hügelland zwischen Gebirg und Steppe, dem eigentlichen Schlachtenterrain der Krim hin konzentrirten, nicht nach der Perekoper Rückzugsstraße. Aber weiter hatte man nun auch gar nichts erfahren, nicht das Mindeste über die Disposition ihrer Streitkräfte und ihre etwaigen speziellen Absichten.

Am 27. Oktober wiederholte General d'Allonville noch einmal den Versuch auf der Simpheropoler Straße, wie Marschall Pelissier angibt, um sich zu vergewissern, daß wirklich der Feind seine Streitkräfte nach Süden zusammenziehe. Vielleicht hatte die Sache noch einen andern Grund. Es wurde damals, wie wir bald sehen werden, im Lager der Alliirten viel von einem Angriffe gesprochen, welchen die Russen auf das Baidarthal und an der Tschernaja unternehmen wollten.

Vielleicht sollte für das wirkliche Eintreten eines solchen General d'Allonville bereit sein, falls die Franzosen siegten und dann doch wohl ihren Sieg in das Belbeckthal und ins Hügelland verfolgten, die Früchte desselben pflücken zu helfen, zum Siege selbst aber mitzuwirken, indem er durch seine Demonstration Kräfte und Aufmerksamkeit der Russen theilte, also den russischen Angriff auf das Baidarthal abschwächte.

General d'Allonville rückte dießmal mit 24 türkischen und französischen Bataillonen, 38 französischen, englischen und türkischen Eskadrons und 56 Geschützen, im Ganzen gegen 25,000 Mann auf einer einzigen Straße, derjenigen über die Landenge von Sack, aus, in der Absicht, den Umweg über Karagurt zu sparen, auf diese Weise vielleicht die Russen zu überraschen, namentlich, damit vielleicht Radziwill's bei Kangill stehende Regimenter gar nichts von dem Ausrücken erführen und er so auf der Straße nach Simpheropol Schabelski's übrige Truppen allein anträfe. Die starke Artillerie, welche er mitnahm, zeigt deutlich genug, daß er wo möglich die Stellung von Tschobotar zu forciren gedachte.

Indessen ereignete sich Alles fast genau wie das erste Mal. D'Allonville kam am Nachmittag des 27. nach Sack, stellte hier die französische und türkische Infanterie auf, die rechte Flanke an den Tuzlasee gelehnt, und ging dann mit der ganzen Kavallerie gegen Tschobotar vor; die Kosacken, welche er vor sich hatte, wichen zurück, die Russen demaskirten hinter Tschobotar eine starke Batterie schweren Geschützes. D'Allonville außer Stande, die Defensivstellung des Feindes mit seiner Kavallerie anzugreifen, ging mit einem Verluste von 4 Todten und 18 Verwundeten nach Sack zurück.

Radziwill, der frühzeitig den Ausmarsch der Franzosen erfahren, traf am Abend des 27. bei Dschamin ein. Schabelski nahm seine Aufstellung wie am 23., die Russen hatten aber seitdem ihre Stellung bei Tschobotar verstärkt, die große Straße nach Simpheropol war bei Tulat durch Verschanzungen gesperrt, andere lagen seitwärts zu deren Unterstützung; außer-

dem waren die 5. und 12. Infanteriedivision in Reserve hiehergezogen und bei Dschaback und Dschabanack aufgestellt.

General d'Allonville rückte am Morgen des 28. von Neuem gegen die Schlucht von Tschobotar mit der Reiterei vor, ihr folgte die Division de Failly, nur die türkische Infanterie blieb bei Sack stehen. Er vermuthete, daß in Folge seiner gestrigen Demonstration Schabelski alle seine Kräfte bei Tschobotar zusammengezogen habe, wollte sich davon überzeugen und dann etwa eine Umgehung der rechten russischen Flanke versuchen. In der That entdeckte man, als man sich der Schlucht näherte, bei Tschobotar bedeutende Truppenmassen. D'Allonville marschirte nun mit der Reiterei links ab gegen Dschamin hin. Indessen auch hier sah man jenseits der Schlucht Reiterei und weiter zurück bei Tulat und Aisch Verschanzungen und Infanterie. Bei Dschamin standen die Ulanen Radziwill's. Schabelski ließ seinerseits bei Jukari Dschamin rechts von Radziwill zwei Dragonerregimenter aus seiner Reserve über die Schlucht in der Richtung auf Tamisch vorgehen. D'Allonville gab in Folge dessen seinen Umgehungsversuch auf, ging zuerst auf de Failly's Infanterie und dann mit dieser vereinigt auf Sack zurück. Am 29. rückte er wieder nach Eupatoria ab, ohne etwas Ernstes unternommen zu haben. Daran konnte nach der Entwicklung von Kräften, welche man bei Tschobotar gefunden, und den Verschanzungen, welche man gesehen, kein Zweifel mehr sein, daß die Russen weder schon entschlossen seien, die Krim zu räumen, noch sich durch bloße Demonstrationen würden dazu bewegen lassen, daß sie es vielmehr auf den Entscheid einer Schlacht würden ankommen lassen.

Da diese Gewißheit in den adoptirten Plan des Obergenerals nicht paßte und Jahreszeit und geänderte politische Absichten es nicht mehr passend machten, einen andern anzunehmen, so hörten von nun ab alle größeren Versuche von Eupatoria aus auf. Mitte November schiffte sich die englische Reiterei nach ihren Winterquartieren am Bosporus ein und es wurden von da ab auch Anstalten getroffen, die türkische Be-

satzung nach Kleinasien herüberzuschaffen, so daß schließlich die Franzosen allein in Eupatoria blieben. Vor dem Abgange der Engländer wurde noch ein glücklicher Handstreich im Nordosten von Eupatoria ausgeführt, indem eine kleine, aus den drei Armeen kombinirte Reiterabtheilung nach Eltock, westlich der Perekoper Straße, vorging und hier einen Konvoi von einer beträchtlichen Menge Vieh, 270 Ochsen, 3450 Hammel, 50 Pferde, 10 Kameele, und außerdem 10 Wagen aufhob, von welchem man aber nicht genau erfährt, ob er für die russische Armee wirklich bestimmt war oder den tartarischen Einwohnern angehörte.

Außerdem ist nur noch eine unbedeutende Rekognoszirung zu erwähnen, welche die Franzosen am letzten Tage des Jahres 1855 auf der Landenge von Sack gegen Tschobotar unternahmen.

Man überzeugt sich leicht, daß durch alle Unternehmungen der Verbündeten von Eupatoria aus die Verbindungen der Russen mit Perekop und der Tschongarbrücke nicht im mindesten beunruhigt wurden. Die äußersten Punkte, welche die Verbündeten nach Osten hin erreichten, waren Kontugan, Karagurt und Aschaga Dschamin, sämmtlich noch $2^1/_2$ bis 3 Meilen von der Simpheropol-Perekoper und 7 bis 8 Meilen von der Tschongarstraße entfernt. Wenn die Franzosen wirklich bis zur Perekoper und Tschongarstraße vorgerückt wären, so würde dieß allerdings die Russen einigermaßen beunruhigt haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in diesem Falle von Süden her detaschirten und so vielleicht dem Marschall Pelissier eine günstige Gelegenheit boten, ohne irgend ein Wagniß aus den Pässen des Baidarthals zu debouschiren und sich im Belbeckthale solid festzusetzen. Daß ein solches Vorgehen von Eupatoria aus auf die Straßen von Perekop und Tschongar, oder wenigstens bis auf die erstere, unmöglich gewesen sei, kann man nicht sagen. Mit Gefahr war es allerdings verknüpft, denn die Möglichkeit, daß die Grenadiere von Perekop gegen Süden, Truppen aus dem Süden nach Norden abrückten und

der französischen Kavallerie auf diese Weise den Rückzug verlegten, war allerdings vorhanden. Diese Gefahr sollte nun freilich General d'Allonville nach seinen Instruktionen nicht laufen. Damit war die Unwirksamkeit seiner Operationen erklärt. Demonstrationen erfordern stets doppelte Kühnheit, wenn sie wirken sollen, weil die zu ihnen bestimmten Abtheilungen nur durch Kühnheit, durch Wagen ersetzen können, was ihnen an Zahlstärke nothwendig abgehen muß, wenn nicht zu Liebe der Demonstration die Hauptmacht für den Hauptschlag abgeschwächt werden soll. Das Auftreten der Verbündeten in Eupatoria hat nur soweit einen Sinn, als man die hier vereinigten Truppen wie eine bereitgestellte Macht betrachtet, welche erst in Thätigkeit treten soll, sobald die Russen von selbst ihren Rückzug beginnen, nicht mehr, wenn man der Aufstellung dieses Korps die Absicht unterlegt, auf den Antritt des russischen Rückzuges mit hinzuwirken. Daß General d'Allonville etwas dazu beitragen konnte, wenn nicht die Mahnung zur Vorsicht, die Mahnung, den Russen gar keine Gelegenheit zu einem Vortheil zu geben, in seiner Instruktion die Hauptrolle gespielt hätte, unterliegt gar keinem Zweifel, wenn man auch dem wirklich existirenden Uebelstand des Wassermangels volle Rechnung trägt; er konnte dazu sogar weit mehr beitragen, als die Expedition nach Kinburn, vorausgesetzt, daß durch diese die Russen sich nicht im ersten Schrecken und ohne das Weitere abzuwarten, zu übereilten Maßregeln verleiten ließen. Man sah wohl ein, daß, wenn die Russen den ersten Schrecken überwanden, wenn ihnen die Einbildung keinen Streich spielte, die Expedition auf die Behauptung der Krim nicht eher einen Einfluß äußern konnte, als bis ihre Landtruppen bei Berislaff standen. Die europäische Presse ließ daher das Korps des Generals Bazaine, dessen Stärke weit übertrieben ward, wirklich nach Berislaff marschiren. Da diese Stadt aber von Kinburn 21 und selbst von der Dnieprmündung noch 12 Meilen landeinwärts entfernt ist, so sieht Jedermann, der die wirkliche Stärke der Landtruppen auf Seiten der Verbündeten und die

der Russen an diesen Küsten kennt, daß dieß, von allen Nebenumständen abgesehen, ein ganz unmögliches Ding war.

4. Ereignisse auf der Halbinsel Kertsch und an den Küsten des asoff'schen Meeres.

Der Punkt Kertsch hatte für die Verbündeten ursprünglich nur die Bedeutung als Flottenstation für die Ueberwachung des asoff'schen Meeres; nach dem Falle Sebastopols kam hiezu bei dem vom Marschall Pelissier adoptirten Operationsplane und den Voraussetzungen, auf welchen er beruhte, noch eine zweite Bedeutung. Es galt hier, wie bei Eupatoria, hinreichende Truppenmassen bereit zu stellen, um, sobald die Russen ihren für sicher gehaltenen Rückzug anträten, diesen zu beunruhigen. Die schwache Garnison, welche im September wirklich die Punkte Kertsch, Jenikale und die Paulsbatterie besetzt hielt, bestand nur aus einer kleinen türkischen Brigade unter Redschid, dem 71. englischen Linienregiment, einem französischen Marinebataillon, kleinen Detaschements vom 2. Regiment der afrikanischen Jäger zu Pferd und vom 10. englischen Husarenregiment, in Allem kaum 5000 Mann. Es ward beschlossen, sie durch die englisch-türkische Legion des Generals Vivian zu verstärken, dieses türkische Korps mit englischen Offizieren, welche zum allergrößten Theil durch ein besonderes Dollmetscherkorps mit ihren Leuten verkehren mußten. Es hatte schon die mannigfaltigsten Bestimmungen gehabt, welche durch Kontreordre immer wieder rückgängig gemacht worden waren, da eigentlich Niemand von diesen Truppen sich etwas versprach, Jeder diese Schöpfung für eine unglückliche Idee hielt. Zuerst hatte Vivian nach Kleinasien gesollt, dann nach Varna, dann wieder nach Eupatoria, dann nach Balaklava, später war noch einmal von Varna die Rede, bis endlich die Uebersiedlung nach Kertsch definitiv beschlossen wurde. Dieß war Mitte Septembers; am 23. September begann am Bosporus die Einschiffung der Truppen, in den letzten Tagen desselben Monats trafen die

ersten Transporte ein, aber erst am 23. Oktober verlegte General Vivian sein Hauptquartier nach Kertsch. Anfangs November war die ganze Infanterie bei Kertsch und Jenikale versammelt, bestehend aus 16 Regimentern, die eine Etatsstärke von 950 Mann haben sollten, die man aber richtiger in Summa zu 12,000 Mann anschlagen wird. Dazu kamen 7 Batterieen, worunter eine reitende, und auch die dem Korps zugetheilte, beinahe 2000 Pferde starke Reiterei unter General Shirley ward vom Bosporus hinübergeschafft. Als sie indessen ankam, hatten sich die Verhältnisse bereits beträchtlich geändert, von einem Rückzuge der Russen aus freien Stücken ward nicht mehr gesprochen, es kam daher auch nicht darauf an, mit der Reiterei ihnen auf den Fersen zu bleiben, und da sich überdieß herausstellte, daß die Beschaffung der Fourage für eine zahlreiche Reiterei ihre Schwierigkeiten haben werde, so ward Shirley mit dem Gros sogleich wieder an den Bosporus zurückgeschickt; nur 200 Pferde unter Major Dundonald, einem Offizier von der Madraskavallerie, wurden zurückbehalten.

In dem Maße, wie die Aussichten auf ein offensives Auftreten von Kertsch aus sich im Laufe der Zeit minderten, traten Befürchtungen an deren Stelle, daß man hier auf sehr ernste Weise in ein defensives Verhältniß zurückgedrängt werden könne. Vor der Front von Kertsch, westlich demselben, stand Generallieutenant Wrangel mit Kosacken, Dragonern und Husaren, mit dem Gros bei Argin, seine Vortruppen streiften bis in die nächsten Umgebungen von Kertsch und Jenikale. Der Winter kam heran; daß derselbe allen Operationen in den Gebirgen an der Tschernaja und am Belbeck ein Ende machen werde, unterlag keinem Zweifel, aber er machte gewiß die Operationen in den Ebenen und dem niedrigen Hügellande der Halbinsel Kertsch nicht unmöglich. Gortschakoff konnte dann ohne Gefahr beträchtliche Infanterieabtheilungen vom Belbeck detaschiren, den General Wrangel durch sie verstärken und ihn in den Stand setzen, einen ernsten Angriff auf Kertsch zu machen. Aber damit nicht genug. Der Winter mußte das asoff'sche Meer, die Meerenge

von Kertsch mit Eis bedecken, zwischen der Nordspitze der Halbinsel Taman und Jenikale ist die Meerenge kaum 6000 Schritt breit. Auf der Halbinsel Taman standen Russen, diese hatten hier die kleinen Forts von Taman und Fanagoria. Konnten sie nicht stärkere Truppenabtheilungen, als augenblicklich dort standen, versammeln, Kriegsmaterial und Lebensmittel in den Forts ansammeln und dann über das Eis Kertsch, Jenikale und die Paulsbatterie von der Seeseite im Rücken angreifen, während zugleich Wrangel von der Landseite her in der Front vordrang?

An diese Möglichkeit war schon im Sommer gedacht worden, und es war beschlossen, noch vor dem Winter eine Expedition nach Taman und Fanagoria zu unternehmen, um diese Niederlassungen und Forts zu zerstören, das etwa vorgefundene Kriegsmaterial zu vernichten. Die Sache war immer hinausgeschoben worden, weil man die Schwierigkeiten des Unternehmens höher taxirte, als sie waren, und glaubte mehr Kräfte dazu verwenden zu müssen, als augenblicklich in jenen Gewässern vorhanden waren. Nach dem Falle Sebastopols jedoch und als definitiv beschlossen war, das Vivianische Korps nach Kertsch zu verpflanzen, trat ein neuer Grund für das Unternehmen ein, der Beschleunigung verlangte. Es fehlte nämlich in dem zerstörten Kertsch und namentlich an der Paulsbatterie an Unterkünften für den Winter für so zahlreiche Truppen und an dem nöthigen Baumaterial, um sie herzustellen. Dieß letztere hoffte man in Taman und Fanagoria vorzufinden. Admiral Bruat gab daher dem Kapitän Bouet, Kommandanten der französischen Flottenstation, den Befehl, sich mit dem in gleicher Eigenschaft dort befindlichen englischen Seeoffizier, Kapitän Hall, sowie mit dem französischen und englischen Platzkommandanten, dem Oberst Osmond und dem Oberstlieutenant Ready, ins Einvernehmen zu setzen, um mit den Mitteln, welche er auftreiben könnte, die Sache zu unternehmen. Es wurden französischer Seits 10 Kanonenboote, von den Engländern 3 Kanonenboote, ein Dampfaviso und ein zum

Truppentransport geeigneter anderer flacher Dampfer zusammengebracht, auf diesen 3 Kompagnieen des 71. englischen Regiments und die 6 Kompagnieen des französischen Marinebataillons eingeschifft. Die Flottille verließ am 24. September Kertsch und langte bald nach Mittag angesichts Taman an. Die nicht mit Landtruppen besetzten Fahrzeuge warfen einige Granaten in die Forts von Taman und Fanagoria, während die mit Truppen beladenen Boote ihren Weg über Fanagoria hinaus fortsetzten und 3000 Schritt östlich desselben die Truppen ans Land setzten. Einige hundert Kosacken, welche die Forts besetzt hielten, räumten dieselben, ohne auch nur den Versuch zum Widerstande zu machen, und überließen sie den Verbündeten, welche in Fanagoria 70 Kanonen von zweifelhafter Beschaffenheit und 4 ganz unbrauchbare Mörser, in Taman 11 eben so unbrauchbare Kanonen, außerdem aber, worauf es ihnen besonders ankam, eine Menge Baumaterial in den Gebäuden vorfanden. Diese wurden abgerissen, das Material nach dem Kap St. Paul herübergeschafft und die Werke wurden, soweit es in kurzer Zeit möglich war, demolirt und, nachdem dieß Alles vollbracht war, schiffte sich die kleine Expedition am 3. Oktober wieder nach Kertsch ein, wo sie noch an demselben Tage landete.

Obgleich die Verbündeten ihr Mögliches schon während des Sommers gethan hatten, um alle Vorräthe an den Küsten des asoff'schen Meeres zu zerstören, deren sie habhaft werden konnten, die ganze Fischer- und Handelsflotte in diesen Gegenden zu vernichten, so setzten sie doch ihre Streifzüge hier auch in den Herbst hinein fort, so lange das Wetter es gestattete. In der That gaben ihnen auch die Russen immer von Neuem zu thun. Sobald die Alliirten sich aus einem Striche der Küste verzogen, kamen neue Fischerboote aus den Mündungen der Küstenflüsse hervor, neue Fischereistationen wurden angelegt, und nicht genug damit, die Russen speicherten auch an Stelle der zerstörten neue Lebensmittelvorräthe in den Küstenorten auf, wahrscheinlich in der Absicht, sobald das Zufrieren des Meeres dieß gestatten würde, sie über das Eis nach der Krim zu führen.

Wenn man nun auch diese Absicht vollkommen gut heißen kann, so ist es doch wunderbar, daß diese Aufspeicherungen unmittelbar an den Ufern den Verbündeten zum Zerstören gerade zurecht gelegt wurden, während, um ihnen dieselben zu entziehen, genügt hätte, daß man sie nur eine Wegstunde landeinwärts unterbrachte.

Kommander Sherard Osborne erschien mit einem Theile seiner kleinen Flottille im September, Oktober und bis in die Mitte Novembers hinein mehrere Male angesichts der Meerenge von Genitschi und beschoß von der Rhede das Städtchen Genitschesk, dessen Besatzung in dieser Zeit durch Reichswehren des Gouvernements Tula beträchtlich verstärkt ward, und die neuen Werke, welche bei demselben angelegt wurden; in der Zwischenzeit belustigte er sich mit der Jagd auf Fischerboote und Zerstörung von Fischereien an der Nordküste des asoff'schen Meeres zwischen Genitschi und der Berdiansker Landspitze, während Lieutenant Day mit dem Boote Recruit im asoff'schen Busen zwischen der Berdiansker Landspitze und der Dolgabank dasselbe Handwerk trieb. Anfangs November, nachdem die Truppen und die Flotte von Kinburn zurückgekommen waren, wurde Osborne's Geschwader verstärkt; in Folge dessen unternahm er zum Abschluß seiner Operationen noch einen Angriff auf Jeisk. Am 4. November landete er bei Glafirowka, nördlich vom Jeisker Liman, eine kleine Abtheilung, vertrieb die Kosacken und zerstörte zur Versendung bereite Kornvorräthe, dann fuhr er am 5. in den Jeiskliman selbst ein, landete auf drei verschiedenen Küstenpunkten zugleich, vernichtete bedeutende Vorräthe von Bauholz, Korn und Fischen und brannte im Orte Jeisk 81 Häuser nieder.

Lieutenant Commerell, welcher in der ersten Hälfte Oktobers mit dem Kanonenboot Weser an der Landenge von Arabat kreuzte und diese überwachte, führte in dieser Zeit einen kühnen Streich aus, indem er gegenüber Eniköi ein Boot über die Landenge schaffte, sich mit einigen Leuten auf demselben einschiffte, über den Siwasch nach der Küste der Krim

in der Nähe der Salgirmündung hinüberfuhr und dort ein Proviant- und Fouragemagazin in Brand steckte.

Mitte Novembers machte das Wetter allen diesen Kapereien ein Ende und bald darauf bedeckte sich der ganze Siwasch und das asoff'sche Meer auf Meilen weit von den Küsten mit Eis.

Obgleich es zu Zeiten ein Leichtes für die Russen gewesen sein möchte, die Werke von Kertsch, Jenikale und am Paulskap ihrer schwachen Besatzung von der Landseite her wieder abzunehmen, so machte doch General Wrangel keine einzige Bewegung, die auf eine ernste Absicht dieser Art auch nur entfernt hingedeutet hätte. Er begnügte sich vielmehr mit einer rein beobachtenden Aufstellung, durch welche er die Arbeiten an den Befestigungswerken von Arabat deckte und aus der er zugleich in seiner rechten Flanke Kaffa bewachte, welches von den Russen mit einer Besatzung von Infanterie und Artillerie versehen und mit mehreren Strandbatterieen verstärkt war. Nur einige Male führte das Zusammenstoßen starker Patrouillen und Fouragirungsabtheilungen zu unbedeutenden Scharmützeln zwischen Russen und Verbündeten.

Noch ehe das Vivianische Korps in Kertsch erschien, am 19. September, erhielten die Verbündeten Nachrichten, daß vielfach Kosacken sich in den Dörfern der Umgegend einfänden, um dort Landfahrzeuge zu requiriren. Oberst Osmond sendete sofort ein Detaschement afrikanischer Jäger zu Pferd aus, um die Kosacken zu vertreiben, und auf seinen Wunsch sendete am 20. September Oberstlieutenant Ready zwei schwache Troops vom englischen 10. Husarenregiment unter den Captains Clarke und Fitzclarence nach. Diese theilten sich, um die Franzosen aufzusuchen, deren augenblicklichen Aufenthalt man nicht kannte. Fitzclarence rückte nach Saraimin, drei Meilen südwestlich, Clarke nach Seid Eli, drei Meilen westlich von Kertsch, beide Dörfer sind 1½ Meilen von einander entfernt. Die genannten Offiziere hatten verabredet, daß derjenige von ihnen, welcher die Franzosen auffinde, den andern davon benachrichtigen solle. Fitzclarence fand sie bei Saraimin und sendete Kunde davon an

Clarke. Clarke erhält, wahrscheinlich, weil man sich nicht genau verabredet hatte, wohin die Nachricht gehen solle, dieselbe erst am 21. September Morgens. Er brach nun sogleich auf. Um nach Saraimin zu gelangen, mußte er in der Gegend von Akkos die große Straße von Kaffa nach Kertsch passiren. Auf derselben stieß er plötzlich auf Kosacken. Der Chef von Wrangels Avantgarde, General Suchotinn, hatte nämlich durch seine Patrouillen das Einrücken von Engländern in Seid Eli und Saraimin erfahren und sogleich am 21. Morgens zwei Sotnien vom kombinirten tschernomorischen Kosackenregiment nach ersterem und zwei Sotnien vom 65. don'schen Kosackenregiment nach letzterem Orte entsendet. Auf die Tschernomoren traf nun Clarke in der Nähe von Akkos; da sein ganzer Trupp nur 34 Pferde zählte, die Tschernomoren ihm also weit überlegen waren und ihm den Weg verlegten, so kehrte er nach Seid Eli um und suchte von dort auf einem Umwege nach Saraimin zu gelangen. Vielleicht wäre er nach Kertsch entkommen, wenn er sich sogleich dahin gewendet hätte, aber der Umweg lieferte ihn vollends den Kosacken in die Hände, sie holten ihn ein und nahmen ihm bis Saraimin in beständiger Verfolgung 17 Gefangene ab, worunter mehrere verwundet. Aber dieß sollte noch nicht genug sein. Die donischen Kosacken waren unterdessen nach Saraimin gegangen und scharmuzirten hier mit den afrikanischen Jägern und dem Troop von Fitzclarence, als Clarke in eiliger Flucht herankam; nun warf sich auch noch ein Theil von den Donkosacken ihm entgegen und nur mit einem kleinen Rest seiner Leute erreichte er Fitzclarence, mit welchem und den Franzosen er sich endlich nach Kertsch zurückzog. Im Ganzen kostete dieses Scharmützel den Verbündeten 15 Todte und 25 Gefangene.

In der That schien es, als ob dieser Boden der Halbinsel Kertsch gar nicht für die Reiterei der Verbündeten geschaffen sei. Am 16. Dezember ließ General Vivian aus den Dörfern Dere- und Pascha Salin, 3 Meilen westlich Kertsch, Fourage abholen. Zur Deckung dieser Operation sendete er den Major Dundonald mit der ganzen in Kertsch befindlichen Kavallerie

der englisch-türkischen Legion aus. Dundonald ließ eine Abtheilung seiner Reiter bei den Fourageurs und ritt mit der Kompagnie des Kapitain Sheerwood, 84 Pferde stark, rekognosziren, zuerst nordwestlich gegen den Höhenzug, der westlich Akkos (Sultanowka) die Straße von Kaffa nach Kertsch durchschneidet, dann, als er hier keinen Feind fand, wendete er sich nach Süden gegen die ebengenannte Straße hin. Bei Kitai, südöstlich von Dere-Pascha, stieß er auf 60 tschernomorische Kosacken, diese zogen sich langsam vor ihm gegen Süden nach Sultanowka an der Straße zurück, Dundonald folgte. Bei Sultanowka vereinigten sich die 60 zuerst erblickten Kosacken mit einer ganzen Sotnie. Die Russen waren also jetzt den Anglotürken bereits doppelt überlegen, dennoch gingen sie auch jetzt noch und zwar bis über den Höhenzug westlich von Sultanowka zurück. Es lag wohl nahe, hier eine Falle zu vermuthen; Dundonald folgte dennoch, ging aber auch richtig in die Falle.

Oberst Schilinski, Chef des vereinigten tschernomorischen Kosackenregiments, welcher in dieser Zeit die Avantgarde Wrangel's kommandirte, hatte zuerst jene 60 Kosacken und die Reservesotnie, welche sie bei Sultanowka fanden, voraufgeschickt und war dann mit seinem ganzen Regimente von Argin ausgerückt. Als Dundonald dieß im Anzuge entdeckte, hätte er wohl gerne zurückgehen mögen, aber es war schon zu spät, denn auch Schilinski's Avantgarde war ihres Gros, auf dessen Unterstützung sie nun bestimmt zählen konnte, gewahr geworden und schritt nun sogleich zum Angriff. Die Türken schlugen sich gut, bis, nachdem Kapitain Sheerwood tödtlich verwundet in die Hände der Russen gefallen war, Major Dundonald selbst das Zeichen zum Rückzuge gab. Die Kosacken verfolgten ihn 4 Meilen weit bis auf 2 Stunden vor Kertsch und nur 35 Mann von den 84 ausgerückten erreichten diesen Ort, die übrigen waren todt oder gefangen.

Gegen Ende des Monats Dezember, als die Meerenge von Kertsch völlig zugefroren war, die Kriegs- und Transport-

fahrzeuge der Station im Eise fest lagen, machte sich General Vivian sehr ernstlich auf einen russischen Besuch von allen Seiten gefaßt, so daß er selbst seine Artillerie- und Genieoffiziere, welche zum großen Theile auf Urlaub in Konstantinopel waren, von dort zurückberief. Obgleich Jenikale, Kertsch und die Paulsbatterie mit guten, 12 Fuß hohen Brustwehren nach der Landseite und der Seeseite versehen waren, waren die Verschanzungen doch immer reine Feldbefestigungen, und die eigenthümliche Art, in welcher das englisch-türkische Korps entstanden und zusammengesetzt war, machen es sehr erklärlich, wenn seinem Chef vor dem Gedanken etwas bange war, daß es seine erste Probe gegen einen allseitigen Angriff in Front und Rücken bei nur beschränkten Dimensionen der Verschanzungen ablegen sollte. Sind die Befestigungen sehr weitläufig, so wird ein solcher allseitiger Angriff minder gefährlich, da die Soldaten auf dem einen Punkte kaum mittelbar, viel weniger unmittelbar von dem Angriff auf den entgegengesetzten Punkt der Linien berührt werden. Ist dieß aber nicht der Fall, so weiß jeder Soldat, wenn ein Front- und Rückenangriff erfolgt, sogleich, wie sich die Dinge verhalten, und Truppen, die dann ruhig bleiben und vollkommen ihre Schuldigkeit thun, legen das glänzendste Zeugniß ihrer Bravour und Disziplin ab, welches man nur verlangen kann. Auf der Halbinsel Taman hatten freilich die Russen so wenige Truppen und so gar keine Anstalten zu einem Angriffe getroffen, daß man von dieser Seite nichts Besonderes zu fürchten hatte. Aber dieß schloß, so lange das Eis feststand, den Rückenangriff von der Seeseite nicht aus. Wenn nur Wrangel mit beträchtlichen Kräften von Arghin her vorrückte, so konnte er Detaschements auf den Flanken und in den Intervallen der isolirten Posten der Verbündeten vorgehen und diese vom Rücken her angreifen lassen. Als er nun in den letzten Tagen des Jahres wirklich eine Bewegung gegen Kertsch hin begann, seine Vortruppen, mehrere tausend Mann stark, bis auf 2 deutsche Meilen gegen Kertsch vorschob, als dann am 31. Dezember aus dem englischen Hauptquartier vor Sebastopol eine Depesche des

Generals Codrington eintraf, daß eine starke russische Division aus der Gegend der Katscha aufgebrochen sei, um das Wrangel'sche Korps zu verstärken, war General Vivian in beständiger Erwartung eines Angriffs. Der Wachtdienst wurde auf's schärfste gehandhabt und die Besorgnisse nahmen erst wieder ab, als mit dem 8. Januar in der Meerenge von Kertsch Thauwetter eintrat, so daß zwar immer noch die Möglichkeit eines Angriffes, aber doch nur diejenige des am wenigsten gefährlichen Frontangriffs von der Landseite her übrig blieb.

5. Die Ereignisse an der Tschernaja und dem Belbeck.

Von den detaschirten Korps wenden wir uns nun den beiden feindlichen Hauptarmeen zu, welche noch immer, auch nach dem Falle Sebastopols, mit nur geringen Veränderungen in Bezug auf das besetzte Terrain, mit größeren in Bezug auf die Vertheilung der Truppen in der Tschernajagegend einander gegenüber standen. Schon in der ersten Woche nach dem 8. September zog der Marschall Pelissier das ganze erste Armeekorps unter General de Salles, welches während der Belagerung Sebastopols der Stadtseite gegenüber gestanden hatte und verhältnißmäßig geschont worden war, da, seit Pelissier das Kommando angetreten, der Hauptangriff auf die Karabelnaja gerichtet wurde, in das Baidarthal an die Quellflüsse der Tschernaja. Das Gros desselben schlug am linken Ufer des obern Laufes dieses Flusses bei Bujuk Miskomia, Baidar, Kalendi, Skelia seine Lager auf, während die Avantgardedivision des Generals d'Autemarre die Dörfer Sawatka, Baga, Riukasta (Urkusta) und Kuren (an dem Punkte, wo sich der Weg nach Riukasta von dem Wege zwischen Tiule und Chamli [Osenbasch] abzweigt) besetzte.

Die beiden Divisionen d'Aurelle und Herbillon des Reservekorps, dessen Kommando dem General Mac Mahon

übertragen ward, schlossen sich zwischen Bujuk Miskomia und Alsu an den linken Flügel des ersten Korps an und nahmen die Stellungen ein, welche hier von den allmälig abziehenden Türken vollkommen geräumt wurden.

Das zweite Korps, seit der schweren Verwundung des Generals Bosquet, welche ihn zur Rückkehr nach Frankreich zwang, vom General Camou kommandirt, blieb auf dem Plateau vor Sebastopol stehen. Es hatte in der letzten Zeit die schweren Strapatzen des Angriffes auf die Karabelnaja, endlich den Sturm auf dieser Seite durchzumachen gehabt und bedurfte schon deßhalb der Ruhe; außerdem aber gehörten zu ihm auch die meisten der Linientruppen, welche zur Rückkehr nach Frankreich zunächst bestimmt waren, das 20., 50., 97. Linienregiment und die algierischen Tirailleurs, welche einer Umformung unterworfen werden sollten. Soweit die Truppen des zweiten Korps nicht nach Frankreich zurückkehren sollten, wollte sie Marschall Pelissier zu den einzelnen Diversionen und Demonstrationen benutzen, welche er vor hatte. Wir sehen daher die Truppen der Expedition von Kinburn der Hauptsache nach, die der Expedition nach Eupatoria, die Reiterdivision d'Allonville und die Infanteriedivision de Failly, sämmtlich diesem Korps entnehmen. Statt d'Allonville's, der so lange im Baidarthal gestanden, rückte nun die zum ersten Korps gehörige Division der afrikanischen Jäger zu Pferd unter General Morris in dasselbe ein. Die Truppen, welche aus Frankreich neu ankamen, schlossen sich gleichfalls dem zweiten Korps an, indem sie theils ihre Lager auf den Feduchenebergen an der Tschernaja und auf den Höhen von Karagatsch nahmen, theils die Garnison der im Entstehen begriffenen Stadt und Festung Kamiesch, in welcher General Sol das Platzkommando führte, verstärkten.

Die französische Garde, wie wir wissen, ebenfalls zur Einschiffung nach Frankreich bestimmt, blieb mit dem zweiten Korps auf dem Plateau vor Sebastopol, ebendaselbst die ganze englische Armee. Die Piemontesen behaupteten ihre alten

Positionen auf den Höhen von Kamara und bei Tschorgun, indem sie sich mit ihrer rechten an die linke Flanke des französischen Reservekorps lehnten.

Die Hauptrolle bei den zu erwartenden Operationen mußte nach dieser Vertheilung zunächst dem ersten französischen Korps, in zweiter Linie dem Reservekorps und den Piemontesen zufallen. Denn bei Sebastopol trennte jetzt die ganze Breite der großen Bucht die streitenden Parteien, nur mit den Geschützkugeln ihrer schweren Kaliber konnten sie sich erreichen. Mit diesen nun langten allerdings die Franzosen von Süden her nach dem Nordufer hinüber, um die Befestigungsarbeiten, welche dort von den Russen in großem Maßstabe betrieben wurden, zu stören, und vom Nordufer warfen die Russen nach dem Südufer, um den Verbündeten hier den Aufenthalt zu verleiden. Beide Parteien thaten sich äußerst wenig Schaden, der beste Beweis, daß alles Schießen, welches Geschütz und welche Kaliber man auch habe, über 1500 Schritt hinaus Munitionsvergeudung ist. Es würde äußerst langweilig sein, wenn wir mit Gewissenhaftigkeit hier erzählen wollten, an welchem Tage das Feuer etwas schwächer, an welchem es etwas stärker gewesen, oder daß heute die Franzosen einen und die Russen morgen zwei Mann durch dieses Feuer verloren. Wir begnügen uns anzuführen, daß die Verbündeten, welche ursprünglich wohl die Absicht gehabt hatten, Sebastopol zu konserviren und zu ihrem Winterquartier zu nehmen, von dieser Idee zurückkamen und es vorzogen, um ganz ungestörte Winterquartiere zu haben, das Baumaterial, welches sie in Sebastopol vorfanden, zum Ausbau ihrer neuen Stadt Kamiesch und ihrer Barackenlager auf dem Plateau von Sebastopol zu verwenden. Ebensowenig als auf dem Theil der Linie, auf welchem die große Bucht die Streiter trennte, konnte an der niederen Tschernaja zwischen Tschorgun und Inkerman etwas Nennenswerthes von kriegerischen Ereignissen sich zutragen. Aller Augen mußten sich also nach dem Baidarthal und der oberen Tschernaja zuwenden.

Wir haben erzählt, wie Gortschakoff, obgleich schon entschlossen, Südsebastopol zu räumen, doch Ende August und Anfangs September seine ganze Aufmerksamkeit gerade auf diesen verlorenen Posten konzentrirte. Dieß ging soweit, daß er die beiden Hauptpässe, welche von seiner Seite aus dem Tschuliu- und dem obern Belbeckthal über die Chamlikette, — die Gebirgsreihe zwischen dem Tschuliu und Belbeck einerseits, der Tschernaja andererseits, — in das Baidarthal führen, völlig aufgegeben hatte. Die Franzosen konnten sich also, ohne auf Widerstand zu stoßen, derselben sofort bemächtigen. In der That wurden sie von der Division d'Autemarre, welche die dicht bewaldeten Abhänge von Riukasta und Baga nord- und nordostwärts heraufstieg, am 19. September besetzt. D'Autemarre's Vortruppen erschienen an diesem Tage auf dem Passe von Caden Otar, welcher von Riukasta über Osenbasch auf das Plateau von Tschuliu und Aitodor führt, und auf dem Cardonnebell-Passe, welcher von Baga nach Markur zur Rechten und nach Koklulus zur Linken und an den oberen Belbeck führt; gleichzeitig drangen Trupps von den rückwärtigen Divisionen auf den Phoros- und den Merdwen- (Teufels-) Paß vor und breiteten sich von dort aus in dem Küstenstriche südlich der Jailakette aus. Marschall Pelissier verlegte sein Hauptquartier dicht hinter die Vorposten d'Autemarre's nach Skelia im obern Baidarthal.

Unter dem Schutze der d'Autemarre'schen Vorpostenstellung gingen die Franzosen sogleich an die Ausbesserung und Verbreiterung der Straßen im oberen Baidarthal und an den südlichen Abhängen der Pässe. Die Wege, welche von den Hauptlagern zu den Vorpostenstellungen von Bujuk Miskomia nach Tiule und Riukasta, von dort nach dem Passe Kaden Otar und nach Baga, von Baga nach dem Cardonnebell-Paß, von Skelia und der unweit desselben gelegenen merdwinowschen Meierei nach Sawatka und Baga führen, wurden in guten Zustand gesetzt und verbreitert, um sie mit Massen und Artillerie passiren zu können, solide Brücken wurden über die Bäche geworfen. Bald ward auch eine tüchtige Straße auf dem schwie-

rigen Terrain am linken Ufer des Chamlibaches von Alsu nach Osenbasch in Angriff genommen. An Material zu diesen Bauten fehlte es nicht, die waldigen Abhänge des Baidarthals boten Holz in Menge, und Steine fand man gleichfalls überall. Zu den Straßenbauten wurden die französischen Soldaten selbst verwendet, das Baumaterial führten die Bewohner des Thales gegen gute Bezahlung heran. Der Charakter, welchen man den in Angriff genommenen Straßen gab, war derjenige guter Kolonnenwege; Kunststraßen wurden nicht gebaut, die für lange Jahre dauern sollten. Alles deutete darauf hin, daß man gedachte, sie bald zu benutzen, und daß sie nur für diese bevorstehende Benutzung ausdauern sollten. Wir wissen bereits, daß der Marschall Pelissier eine Offensivschlacht nicht im Sinne hatte, daß er den Rückzug der Russen für eine ausgemachte Sache hielt; dann sollten die neuangelegten und ausgebesserten Straßen das Nachdrücken mit Massen möglich machen und erleichtern. Ein Angriff der Russen, obgleich er im September ihn gewiß nicht erwartete, wäre ihm sicher erwünscht gewesen, er hätte sie dann in defensiver Haltung empfangen und mit Hülfe der vortrefflichen Stellung, welche sie ihm ohne Kampf überlassen hatten, sie unzweifelhaft blutig abgewiesen. Die neuen Straßen machten ihm für diesen Fall das bequeme Heranziehen seiner Reserven möglich.

Die Engländer bauten auch Straßen, aber nicht, wie die Franzosen, mit ihren Soldaten, sondern mit eigens aus England verschriebenen Erdarbeitern, und nicht, wie die der Franzosen, auf die Bequemlichkeit der Operationen, sondern auf die Bequemlichkeit eines friedlichen Daseins berechnet. Ihre Bauten, mit großer Solidität ausgeführt, beschränkten sich auf das Plateau von Sebastopol. Neben der Eisenbahn, welche von Balaklava auf das Plateau führt, wurde eine Kunststraße angelegt bis zum Zentraldepot der Armee und von dort mehrere Zweigwege zu den Lagern der einzelnen Divisionen. Endlich führten auch die Piemontesen eine Eisenbahn von Kadikoi nach ihren Lagern bei Kamara und Tschorgun.

Sobald die Franzosen ihre Truppen in das Baidarthal vorschickten und auf diese Weise ihre Front beträchtlich verlängerten, mußte auch Gortschakoff seinen Russen eine andere Aufstellung geben, auf welche weiterhin, wie wir dieß schon gesehen haben, die Verstärkung der Besatzungen von Eupatoria und Kertsch einwirkte. Er mußte den Knäuel, in welchen er sie bis jetzt, ohne sie doch gehörig zu brauchen, bei Sebastopol zusammengewickelt hatte, in eine fügsamere Linie entwirren und den Schwerpunkt seiner Aufstellung von Sebastopol nach Simpheropol verlegen.

Die Aufstellung gestaltete sich demgemäß in folgender Weise. In den Nordforts von Sebastopol blieb von der Linieninfanterie nur der noch in der Krim befindliche Theil des 5. Armeekorps; vom 4. Armeekorps besetzte die 11. Division die Höhen zwischen Inkerman und Mekensia, dahinter stand die 10. Division zwischen Belbeck und Katscha, die 12. an der Alma, später ward sie zur Unterstützung Schabelskis über den Bulganak näher an die Straße von Simpheropol nach Eupatoria gezogen. Das Terrain zwischen dem oberen Belbeck und der obern Katscha südöstlich der Straße von Balaklava nach Simpheropol hielt das 3. Korps, seit Read an der Tschernaja gefallen, von dem Artilleriegeneral Suchosannet kommandirt, besetzt. Es ward unterstützt von dem zwischen Simpheropol und der Katscha entwickelten 6. Korps, welches seinen äußersten linken Flügel in dem Küstensaum südwärts der Jaila hatte und hier Alupka festhielt. Um Simpheropol als allgemeine Reserve zur Verwendung nach allen Seiten gegen den Belbeck, gegen Kertsch, gegen Eupatoria hin standen bereit die Divisionen des 2. Korps. Alle diese Truppen der Linieninfanterie waren durch Reserven und Reichswehren verstärkt, den Truppen, welche Front gegen die Tschernaja hin machten, war nur die nothwendigste Reiterei beigegeben, das Gros der Reiterei auf die Beobachtungskorps von Eupatoria und Kertsch vertheilt.

Im Allgemeinen entsprach diese Aufstellung der Lage der

Russen. Als gemeinsames Zentrum ist in ihr Simpheropol betrachtet, beobachtend wird nach allen Seiten Front gemacht, gegen die Tschernaja wie gegen Eupatoria und Kertsch. Jede dieser Fronten kann durch die an der Alma und um Simpheropol versammelten Reserven zeitweise schnell verstärkt werden; von allen diesen Fronten können sich die Truppen zu einer etwa nöthigen Hauptschlacht schnell auf das gemeinsame Zentrum Simpheropol konzentriren, ohne irgend eine gegründete Besorgniß ihre Rückzugslinie nach der Tschongarbrücke zu verlieren. Als die Grundlinie der Hauptfront kann man die nur 3 Meilen lange Linie des Belbeck von Duvankoi auf der rechten bis Tawri auf dem linken Flügel betrachten; diese Hauptfront ist gegen Südwesten gerichtet; die Nordforts von Sebastopol mit den Höhen von Inkerman einerseits und Alupka andererseits sind nur als detaschirte Posten, vor die Hauptfront geschoben, anzusehen. Dieß geht daraus hervor, daß verhältnißmäßig nur geringe Truppenabtheilungen auf ihre Besatzung verwendet sind. Wäre dieß nicht, wäre die Truppenvertheilung auf die ganze Linie von Sebastopol über die Kette von Tscherkeßkerman hinweg bis Tawri und Alupka eine gleichmäßige, so wäre eben durch die zuletzt angegebene Linie die Hauptfront bezeichnet, diese würde dann gegen Süden hin sehen und nicht senkrecht zu der nächsten Rückzugslinie auf Simpheropol stehen, sondern mit ihr einen ziemlich spitzen Winkel einschließen.

Am 22. September gingen die französischen Vortruppen zum ersten Male über den Cardonnebellpaß in zwei schwachen Kolonnen auf den nördlichen Abhang des Gebirges hinüber, welches gegen den Belbeck hin abfällt; die rechte Flügelkolonne rückte gegen Markur, die linke gegen Kockulus vor. Jene stieß auf eine Kompagnie des Jägerregiments Krementschuck von der 8. Division, welche sich auf Enisala zurückzog und hier von den Reservebataillonen des Regimentes Smolensk der 7. Division aufgenommen ward, mit denen vereinigt sie wieder vorging und bei dem bald erfolgenden Abzug

der Franzosen Markur von Neuem besetzte. In Kocklulus stand eine Abtheilung des Musketierregiments Smolensk, welche sich auf Jundschu zurückzog und am Abend Kocklulus nach dem Rückzug der Franzosen wieder besetzte.

Am 23. drang auch eine französische Kolonne über den Paß von Caden Otar und Osenbasch vor und trieb die hier stehenden Kosackenposten gegen Aitodor zurück.

Diese Rekognoszirungen wurden bis in die ersten Tage des Oktober fortgesetzt. Unter dem Schutze der auf diese Weise vorgeschobenen Truppen besserten die Franzosen die Wege auch auf der Nordseite des Gebirges jenseits der Pässe aus und legten zur Vertheidigung der letzteren einige Verschanzungen an, welche sie mit 10 Berggeschützen armirten.

Vom 4. Oktober ab nahmen die Dinge eine ernstere Gestalt an und die Franzosen trafen jetzt wirklich Anstalten, sich im Belbeckthale festzusetzen und sich in die Breite auszudehnen. Am genannten Tage gingen sie mit 8 Bataillons und 5 Eskadrons afrikanischer Jäger zu Pferd von Kocklulus nordwärts nach Karlu vor und ließen auch am Abend, als das Gros sich zurückzog, ihre Vorposten auf den Höhen zwischen Karlu, Adim Tschokrack und Enisala stehen; in den folgenden Tagen dehnten sie ihre Stellung von Karlu weiter aus und besetzten am 8. Enisala und Fotisala am Belbeck selbst, zwei Bataillone mit einigen Geschützen gingen an demselben Tage vom Paß Caden Otar aus bei Aitodor über den Tschuliu vor, zogen sich aber bald wieder zurück. Am 9. Oktober verstärkten sie ihre Stellung am linken Belbeckufer und die russische Avantgarde nahm bei Jukari Airgul auf den Höhen zwischen Belbeck und Katscha Stellung; am 12. Oktober dehnten sich die Franzosen in ihrer rechten Flanke gegen Tawri und Mukhaldir aus und gleichzeitig ging eine Kolonne, um diese Bewegung zu decken, von Fotisala auf Airgul vor, zog sich aber, da sie die Russen in voller Gefechtsbereitschaft fand, alsbald wieder auf Fotisala zurück.

Gortschakoff hatte dieß Treiben der Franzosen eine Woche

lang ruhig mit angesehen, er fand dann aber am Ende doch, daß, so sehr die Russen jetzt in ihrem guten Rechte sein mochten, wenn sie den Angriff der Verbündeten erwarteten, das passive Verhalten auch seine Grenze habe, daß es keinen vortheilhaften Eindruck auf seine Truppen machen könne und sich wenig mit der militärischen Ehre vertrage, wenn man von einer Handvoll Franzosen sich vor der Nase herumtanzen lasse und es dulde, daß sie ganz allmälig auf den einzigen Straßen Terrain gewännen, auf welchen man aus dem Gebirge in das Hügelland um Baktschisarai vordringen kann, daß sie auch schon jetzt einen positiven Vortheil aus ihrem Etablissement im Belbeckthale zögen, indem sie die dortige Gegend für sich ausbeuteten. Er beschloß also nun seinerseits, zum Angriffe überzugehen, doch wollte er mit diesem Angriffe die Franzosen nur aus dem Belbeckthal vertreiben, keineswegs denselben über das Gebirge und in das Baidarthal tragen. Er verstärkte am 12. die Avantgarde bei Airgul, übertrug den Spezialbefehl über dieselbe dem General Suchosannet, Chef des dritten Infanteriekorps, und wies diesen an, am 13. Morgens zum Angriffe auf Foti- und Enisala vorzugehen und die Franzosen hier in ein stehendes, hinhaltendes Gefecht zu verwickeln. Die Entscheidung in diesem Gefechte sollte aber durch zwei Angriffe in beide Flanken der Franzosen gegeben werden. General Uschakoff, welcher mit dem rechten Flügel des dritten Infanteriekorps weiter unterhalb am Belbeck stand, sollte am 13. Morgens von Albat über Otartschick und Karlu dem Feinde in die linke Flanke und den Rücken gehen. Die Dragonerdivision Montresor, welche schon am 11. aus ihren Quartieren zwischen Simpheropol und Baktschisarai an der Katscha versammelt war, rückte am 12. Nachmittags diesen Fluß aufwärts, ging in der Nacht auf den 13. über Olusala an der Katscha nach Stilia zwischen der Katscha und dem Belbeck und sollte am 13. ihren Marsch nach Tartar Ominskoi am Belbeck und von hier auf Tawri in die rechte Flanke der Franzosen fortsetzen.

Marschall Pelissier erhielt in der Nacht eine allgemeine Kunde von den Anstalten der Russen. Wie er an eine freiwillige Räumung der Krim von Seiten Gortschakoff's glaubte, so hielt er es auch für wahrscheinlich, daß Gortschakoff vorher noch irgend einen Angriff versuchen werde, gerade wie er noch einen wüthenden Kampf um Sebastopol geliefert hatte in dem Augenblick, da er schon beschlossen hatte, es aufzugeben und gewissermaßen, um es zu räumen. So angegriffen zu werden, war Pelissier viel lieber als selbst anzugreifen. Der Vortheil, welchen das vervollkommnete Kleingewehr im Feuergefecht gibt, wird stets die Vertheidigungsschlacht zu einer vortheilhafteren machen als die Angriffsschlacht. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Fortschritt in der Technik auf Verzögerungen der Entscheidung hinwirkt, da man annehmen muß, daß beide Theile dahin streben werden, sich den Vortheil des stehenden Feuergefechtes zu sichern; jeder wartet dann auf den Angriff des andern und keiner will sich zu ihm bequemen, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Pelissier gab seiner Avantgardedivision den Befehl, wenn sie am 13. angegriffen würde, sich gegen die Pässe zurückzuziehen, und ersuchte den General Simpson, eine entsprechende Abtheilung seiner Truppen an der Tschernaja bereit zu halten, um, wenn die Russen auf der Front Aitodor-Fotisala gegen die Chamlikette zum Angriffe des Baidarthales vorrückten, jene in ihre rechte Flanke über Tschuliu und Opau zu senden. Simpson bestimmte dazu die Sardinier und die Hochländerdivision unter Campbell. Diese Truppen versahen sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln und ihre Avantgarde überschritt am 13. die Tschernaja und stellte sich bei Opau auf.

Indessen zog sich am Morgen des 13., sobald die russischen Angriffsbewegungen sich entwickelten, die französische Avantgarde ohne Gefecht von Fotisala und Enisala zurück. Die Russen besetzten diese Ortschaften von Neuem, täuschten aber die weiteren Hoffnungen Pelissiers, indem sie nicht weiter vorrückten. Dessenungeachtet erhielt sich noch immer im Lager der Alliirten die Ansicht vom Rückzuge der Russen, sei es, daß sie

vorher ein Gefecht lieferten, sei es, daß sie nur durch ihre Bewegungen vom 13., denen vielleicht noch ähnliche folgen würden, die Voranstalten zum Rückzuge decken wollten. Pelissier verstärkte mit Rücksicht hierauf, wie weiter oben erwähnt worden, zu dieser Zeit das Korps von Eupatoria. Er wollte es noch weiter verstärken und ging Simpson an, die Hochländerdivision nach Eupatoria zu schicken; dieselbe hatte auch bereits den Befehl zur Bereitschaft und zur Einschiffung, da kam am 19. eine Depesche aus London vom Kriegsminister Lord Panmure an: die Russen beabsichtigten einen Angriff. Auf diese Depesche hin fühlte sich Simpson, wie er sagt, nicht berechtigt, seine Truppen zu schwächen. Wir haben in diesem Kriege schon manche sonderbaren Dinge erlebt, aber diese Geschichte gehört denn doch wohl zu den sonderbarsten, die möglicherweise vorkommen können. Sollte man es wohl für möglich halten, daß ein Kriegsminister es wagt, einem General, der den Feind vor der Nase hat, 600 Stunden weit zu telegraphiren, daß dieser Feind ihn angreifen will? — für möglich, daß der General diesen Nasenstüber, weit entfernt, darüber entrüstet zu sein, dankbar hinnimmt? Das Verhältniß des Generals zum Kriegsminister erklärt hier nichts, nur aus dem eingebornen Respekt des englischen Spießbürgers vor dem „Lord“ kann man sich die Möglichkeit der Sache zurechtlegen. Wir müssen gestehen, daß wir sie der glaubwürdigsten Quelle nicht geglaubt hätten, wenn sie uns nicht eine offizielle Depesche des Ehren-Simpson selbst bestätigte. Uebrigens ist guter Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Russen von Petersburg aus sich einen kleinen Spaß mit seiner Lordschaft in London gemacht haben. Wir wollen kein Wort darüber verlieren, daß der Angriff der Russen bei den Stellungen, welche die Alliirten, Dank Gortschakoff's vollkommener Gleichgültigkeit gegen alle Vorgänge draußen, so lange er sich in Sebastopol täglich 500 Mann konnte todtschießen lassen, innehatten, das beste war, was ihnen passiren konnte, daß sie für die Vertheidigung überflüssig Leute hatten, und daß folglich die Detaschirung nach Eupatoria immer noch

statthaben konnte, wenn man nicht selbst angreifen, sondern sich angreifen lassen wollte.

Bis zum 24. Oktober verhielten sich die Verbündeten in Erwartung eines russischen Angriffes ganz ruhig in ihren Defensivstellungen hinter den Pässen des Baidarthales und an der Tschernaja. Auch an der Linie der niederen Tschernaja war man auf einen Angriff gefaßt. Die Russen schlugen hier Wege durch das Gebüsch am Abhang der Höhen von Inkerman und legten neue Batterieen an. Vom 24. Oktober ab begannen die Franzosen wieder die Wege vom Cardonnebellpaß nach Kocklulus und Markur auszubessern und machten einige Rekognoszirungen und Fouragirungen auf dem nächsten Vorterrain ihrer Stellung. In diese Zeit fielen die großen Rekognoszirungen d'Allonville's von Eupatoria auf der großen Straße von Simpheropol. Der Bericht über die zweite derselben vom 27. bis 29. Oktober, welcher am 31. Oktober im Hauptquartier Pelissiers eintraf, machte allen Hoffnungen ein Ende, daß die Russen die Absicht hätten, die Krim freiwillig zu räumen, schien aber auch keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie ein defensives Verfahren beobachten und sich zur Schlacht, die man ihnen antrüge, in den Stellungen an der Katscha oder Alma konzentriren würden.

Den Operationsplan nun noch zu ändern, dazu war die Zeit zu weit vorgeschritten, alle Tage konnte der Winter eintreten, Schnee fallen und die Wege im Gebirge völlig unpassirbar machen. Die Truppen, welche zur Einschiffung nach Frankreich bestimmt waren, konnten, da alle Verstärkungen zur Ablösung eingetroffen waren, nicht wohl länger zurückgehalten werden, dieß durfte auch wegen der Flotte nicht geschehen, die sie heim führen sollte, denn die Zeit der Stürme, welche der Flotte der Verbündeten im Pontus im vorigen Jahre so verderblich geworden waren, nahte heran. Dieß zusammen genommen mit den Nachrichten und Befehlen, welche er aus Frankreich erhielt, bestimmte den Marschall Pelissier, die Winterquartiere beziehen zu lassen. Am 2. November Morgens zog

er alle Posten, welche auf die Pässe am Kamm der Chamlikette vorgeschoben waren, ins Baidarthal zurück; die Vorposten nahmen ihre Stellungen wieder am südlichen Abhange der Kette bei den Orten Sawatka, Baga, Riukasta und Tiule. Vom ersten Korps blieben nur so viele Truppen im Baidarthale stehen, als in demselben bequeme Unterkünfte für sie zu finden waren, die übrigen marschirten auf das Plateau von Sebastopol zurück, wo Barackenlager für sie hergerichtet waren.

Vom 5. November ab begann die Einschiffung der nach Frankreich bestimmten Truppen in der Bai von Kamiesch, ein großer Theil der Kriegsflotte, welcher sie heimführte unter dem Befehle des Admirals Bruat selbst, ging vom 7. November an nach dem Bosporus ab, um von da nach Frankreich zu steuern; Admiral Lyons mit einem Theile der englischen Flotte brachte zuerst die englische Kavallerie nach dem Bosporus in die Winterquartiere und segelte dann gleichfalls heim. Diese Flottenoffiziere sollten mit einer Anzahl von Generalen der Landmacht einem großen Kriegsrathe in Paris beiwohnen, in welchem man den allgemeinen Plan des nächstjährigen Feldzuges feststellen wollte. Englischerseits verließen daher die Armee die Generale Airey und Jones, von französischer Seite sollte, wie die Rede ging, Marschall Pelissier selbst nach Paris kommen; er hielt es indessen nicht für gerathen, seine Truppen zu verlassen, sondern schickte in der letzten Hälfte des November seinen Generalstabschef, General Martimprey, ab, um sich durch diesen vertreten zu lassen. Die ersten heimkehrenden französischen Truppen landeten am 3. Dezember bei Toulon. Admiral Bruat sollte Frankreich nicht wieder sehen, er starb auf der Heimreise in den Gewässern von Messina.

Während die Einschiffung bei Kamiesch und Balaklava vor sich ging, erneuten sich noch einmal die Gerüchte von einem russischen Angriff am Baidarthal. Am 6. November unternahm Gortschakoff's Generalstabschef eine Rekognoszirung auf die Chamlikette, um zu sehen, ob das Baidarthal etwa gänzlich von den Franzosen geräumt sei. Er überzeugte sich, daß

dem nicht so sei, daß zwei Divisionen, die eine bei der Merdwinowschen Meierei, die andere bei Bujuk Miskomia dicht hinter der obern Tschernaja in Erdhüttenlagern ständen. An demselben Tage berichtete ein Ueberläufer im französischen Hauptquartier von großen Bewegungen und Truppenzusammenziehungen bei der russischen Armee. Es hatte mit diesen in der That seine Richtigkeit, aber sie galten nicht einem Angriff oder sonst einer militärischen Operation, sondern einer friedlichen Inspektion. Kaiser Alexander hatte nämlich beschlossen, vor seiner Rückkehr nach Petersburg noch die Krimarmee zu besuchen. Er verließ am 7. November Nikolajeff und traf am 8. über Perekop Abends in Simpheropol an. Am 9. reiste er nach Baktschisarai, am 10. nach Duvankoi und den Nordforts von Sebastopol, am 11. ging er an den Belbeck und begab sich zu den äußersten Kosackenvorposten am Fuße der Höhen, jenseits welcher die Franzosen standen, am 12. reiste er an die Katscha und nach Simpheropol zurück. Ueberall besichtigte er die Truppen, die Magazine und Spitäler, und verließ am 13. die Krim wieder, wo er zufolge dem von ihm zurückgelassenen Tagesbefehl Alles in der besten Ordnung angetroffen hatte.

Von nun an tritt an der Tschernaja und am Belbeck eine fast vollständige Ruhe ein, bedingt allein schon durch die Wetterverhältnisse, die mit dem Ende des November eintretenden Schneefälle und Frost, nur unterbrochen durch kleine Vorpostenscharmützel und besondere Zufälle. Zu den letzteren gehört das Auffliegen eines großen Theils des französischen Hauptpulvermagazins auf den Höhen von Karagatsch am 15. November um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags, welches den Franzosen eine so bedeutende Einbuße bereitete, daß Marschall Pelissier es für nöthig hielt, in seinem Berichte ausdrücklich zu erwähnen, daß es trotzdem der Armee an Munition nicht gebreche. Die Ursache des Unfalls wurde nicht ermittelt, wahrscheinlich war er durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt. Bei den Versuchen zu retten, verloren mehrere hundert Mann der verbündeten Armeen, Engländer und Franzosen, das Leben oder wurden schwer beschädigt.

Zu diesen Zwischenfällen gehört ferner ein Sturm, der in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember wüthete und Baracken und Zelte in den Lagern der Verbündeten umwarf.

Allarmirungen, kleine Ueberfälle, von der einen oder der andern Seite her unternommen, kamen fast in jeder Woche vor. Zu den der Erwähnung werthen Ereignissen dieser Art gehört ein Angriff, den der Oberst Oklobgio, welcher die Vorposten am obern Belbeck kommandirte, am Morgen des 8. Dezember auf die französischen Vorposten im Baidarthal machte. Er ging am 7. Dezember Abends vom obern Belbeck mit 3 Bataillonen vom Regiment Smolensk und einem Detaschement Kosacken auf den Cardonnebellpaß vor, räumte die Verhaue und sonstigen Sperrungen, welche die Franzosen hier angebracht hatten, auf, und stand am frühen Morgen des 8. zum Angriff auf die französischen Posten beim Dorfe Baga bereit. Gleichzeitig war ein Bataillon weiter rechts über den Paß Caden-Otar gegen Urkusta vorgegangen. Um 5½ Uhr Morgens griff Oklobgio die französischen Vorposten an, überraschte ein Kommando von 12 Mann, machte es gefangen, trieb die übrigen Posten nach Baga zurück und schickte sich an, dieses Dorf selbst anzugreifen. In der Front lebhaft begrüßt von der kleinen französischen Abtheilung, welche nur aus 3½ Kompagnieen unter dem Kommandanten Richebourg vom 26. Linienregiment bestand, wendete er sich links gegen Sawatka hin, um von dort Baga in den Rücken zu nehmen, während das Bataillon, welches den Paß von Caden-Otar überstiegen hatte, bei Urkusta aber von dem 7. Fußjägerbataillon unter dem Oberstlieutenant Lacretelle abgewiesen war, als es bei Baga Feuer hörte, sich gleichfalls dorthin wendete und Baga in der linken Flanke angriff. Unterdessen aber war das Hauptlager der Division d'Autemarre bei Kalendi bereits allarmirt und General d'Autemarre entsendete sofort den General Niol mit zwei Bataillonen zur Unterstützung nach Baga, worauf die Russen, welche in diesem kleinen Gefecht einen nicht unbeträchtlichen Verlust erlitten hatten, sich über den Cardonnebellpaß zurückzogen.

An demselben Morgen war ein Detaschement von einigen russischen Kompagnieen von der Südseite der Jaila auf dem Merdwenpaß vorgegangen und hatte hier gleichfalls die französischen Posten allarmirt.

Da die Russen von jetzt ab einen Posten am Cardonnebellpasse stehen ließen, so machten am 26. Dezember Morgens die Franzosen einen Versuch, diesen aufzuheben, der, obgleich durch das Glatteis und den Schnee gehindert, doch vollkommen gelang. In weiße Pelzröcke und Mützen gekleidet schlichen sich 40 Jäger an den russischen Posten heran und machten ihn gefangen.

Bemerkenswerth ist, daß die Russen vom Dezember ab mehrere Rekognoszirungen auf der Südseite der Bucht von Sebastopol, in der Stadt selbst und am Hafen ausführten, indem sie kleine Kommando's in Jollen von der Nordseite her übersetzen ließen, Rekognoszirungen, welche übrigens nur den Zweck haben konnten, die Neugier zu befriedigen, wie es denn jetzt in der so lange vertheidigten, von den Russen zuerst und nun von den Verbündeten vollends der Zerstörung preisgegebenen Stadt und in den prächtigen Docks, diesem Wunderwerke der Kunst, aussehen möge, welches das Schicksal der Stadt theilen sollte.

Die Frage, ob die Verbündeten Sebastopol, seinen Hafen, seine Docks erhalten und in brauchbaren Stand setzen oder zerstören würden, beschäftigte das Publikum sehr, weil man daraus auf die Art der Fortsetzung des Krieges, wenn derselbe fortginge, und auf die Art des Friedens, welchen die Verbündeten annehmen und suchen würden, glaubte schließen zu können. Die Frage drehte sich aber vornehmlich um die Docks. Die Stadt Sebastopol lag ohnehin in Schutt und Trümmern, jetzt, da die Russen noch an der Nordseite standen, da der Krieg noch fortging, konnte man sie nicht wieder aufbauen, ebensowenig konnte man unter diesen Umständen den Hafen und die Bucht aufräumen. Aber die Docks waren wohlerhalten und ein nicht leicht wieder herzustellendes Kunstwerk. Wenn die Verbündeten diese zerstören,

so wollen sie die Krim räumen und den Kriegsschauplatz anderswohin verlegen, sagten die Einen, ein Korps wird nur in der Krim zurückbleiben, Kamiesch und Balaklava, überhaupt den herakleotischen Chersones behaupten, das Gros der Armee wird an die Donau oder an die Ostsee versetzt werden. Wenn die Verbündeten die Docks vernichten, sagten die Andern, so werden sie mit den Russen einen Frieden schließen, der thatsächlich auf einige Zeit den Russen ihre Hauptetablissements an dem schwarzen Meere nimmt, aber nicht für immer.

Nun wurde in der That schon lange an Minen in den Seiten und Grundmauern der Docks gearbeitet, aber so lange diese Minen nicht gesprengt waren, war das letzte Wort noch nicht gesprochen, denn dieselben waren immer leicht wieder auszumauern. Am letzten Tage des Jahres 1855 ward jedoch wirklich das letzte Wort gesprochen, die erste Sprengung fand statt, am 1. Februar ward die Sprengung der Docks vollendet; im Laufe dieses Monats folgten ihnen Fort Alexander, Nikolaus, Quarantaine und ein Theil der Wasserleitung. General Codrington machte darüber Berichte im Novellenstil, welche in Bezug auf Albernheit viele Zeitungskorrespondenzen weit überstrahlten. Wie dieß mit dem gehofften und gewünschten Frieden zusammenhängt, wird der Verlauf der Ereignisse zeigen.

Im Dezember trat noch ein anderes Ereigniß ein, welches gleichfalls von sehr verschiedenen Seiten angesehen werden konnte, die Abberufung Gortschakoff's vom Kommando der Süd- und Krimarmee und die Ernennung des General Lüders für diesen Posten. Die Veranlassung zu diesem Kommandowechsel war die Krankheit des Statthalters von Polen und Chefs der aktiven Armee, Fürsten Paskiewitsch, dessen Gesundheitszustand sich fortwährend verschlechterte und bald keine Hoffnung mehr ließ. Gortschakoff, der so lange als Generalstabschef dem Fürsten zur Seite gestanden, schien wohl am meisten geeignet, denselben in seinen wichtigen Funktionen zu ersetzen, was nicht hinderte, daß etwa einer der Brüder des Kaisers zum Vizekönig von Polen ernannt ward. Aber die Veranlassung ist nicht immer

auch die letzte Ursache. Da statt des altrussischen ein deutscher Name an die Spitze der Krimarmee kam, konnte man diesen Wechsel als ein Zeichen russischer Friedensneigung ansehen. Von anderer Seite ward freilich behauptet, die Ernennung des General Lüders sei nur provisorisch. Erfolge der Abschluß des Friedens, so brauche man keinen General der Krimarmee mehr, gehe aber der Krieg fort, so werde Murawieff der eigentliche Nachfolger Gortschakoff's sein, den man bei dieser Gelegenheit auf gute Weise losgeworden sei, ohne daß man seinem Verfahren in der Krim vor dem Auslande geradezu habe ein Dementi geben müssen.

Gortschakoff nahm am 12. Januar in einem Tagsbefehl Abschied von der Krimarmee und eilte nach Warschau, wo am 2. Februar Fürst Paskiewitsch wirklich starb. Da Lüders ein jüngerer General war, als General Osten-Sacken, der Chef des 4. Infanteriekorps, so ward dieser unter Ernennung zum Mitglied des Reichsrathes gleichfalls abberufen und in seinem Kommando durch den General Helfreich, bisherigen Chef des ersten Reservekavalleriekorps ersetzt. Gortschakoff ward nach Paskiewitsch's Tode in der That zum Statthalter Polens ernannt. Die berühmten Staatsweisen, welche sich vor den vollendeten Thatsachen beugen, mögen sagen was sie wollen: der römische Senat nach der Schlacht von Cannä und die russische Regierung nach dem Falle Sebastopols stehen allein mit einer derartigen Anerkennung unfähiger Generale.

6. Die Lage von Kars im August und September. Anstalten zum Entsatz des Platzes.

Seit dem 18. Juni lagen die Russen vor Kars, welches, wie im Anfang der Blokade gesagt ward, nur auf 40 Tage verproviantirt sein sollte, es hätte dann spätestens Ende Juli dem Hunger erliegen müssen. So wäre es auch wohl gewesen, wenn die Verproviantirung des Platzes den Türken allein anheim-

gegeben gewesen wäre. General Williams hatte mit der Faulheit und dem bösen Willen der türkischen Beamten aufs äußerste zu kämpfen. Der türkische Generalkommissär in Erzerum hatte dort bedeutende Vorräthe aufgespeichert, Williams hatte vom Beginne des Jahres ab tägliche Vorstellungen dorthin geschickt und Getreide verlangt, man antwortete ihm, daß es an Transportmitteln fehle. Es erwies sich, daß Tausende von Eseln in Erzerum und dessen Umgebung vorhanden waren; Williams machte darauf aufmerksam, der türkische Generalkommissär erwiederte, daß es unanständig sei, kaiserlich ottomannische Güter auf Eseln zu transportiren. Diese Eseleien zwangen endlich den General Williams, die Verproviantirung selbst in seine Hände zu nehmen, und er leistete in dieser Beziehung, was nur einem Menschen möglich war. Indem er seine Bemühungen, begünstigt dabei von der Anfangs nur unvollkommenen Einschließung der Russen, bis gegen Ende Juli fortsetzte, gelang es ihm, bis zu diesem Zeitpunkte so viel Proviant herbeizuschaffen, daß Aussicht war, die Besatzung bis gegen Ende Oktobers zu erhalten. Im Anfang August zog Murawieff, wie wir gesehen haben, beträchtliche Verstärkungen heran, die kaukasische Grenadierbrigade, eine Brigade der 21. Infanteriedivision vom kaukasischen Korps, mehrere Reservebataillone der 18. Division. Die Beobachtungskette ward jetzt enger gezogen, und obwohl der Verkehr von Kars mit seiner Umgebung nicht völlig unterbrochen war, ward doch das Hereinkommen von größeren Transporten von jetzt ab ohne Gewalt unmöglich.

Wie mit dem Proviant, so verhielt es sich auch mit anderen Dingen; so fehlte es z. B. an den nothwendigsten chirurgischen Instrumenten, dagegen war von Konstantinopel her eine große Masse Werkzeugs für Geburtshelfer angekommen. Es fehlte an Munition, für das schwere Geschütz war solche nur für einige ernste Tage vorhanden. Die größte Sparsamkeit mußte beobachtet, außerdem aber die Sache so geheim als möglich gehalten werden, da, wenn dieß nicht gelang, vorauszusehen war, daß Murawieff durch wiederholte Scheinangriffe auf eine

Erschöpfung der Munition hinwirken werde, die dann fast nicht zu vermeiden war. General Williams hatte sich nicht bloß über die Türken, sondern über den eigenen Botschafter seiner Nation, Stratford de Redcliffe, in Konstantinopel zu beklagen, der, gereizt darüber, daß dieser Offizier ohne seine Vermittlung direkt von London her angestellt war, ihm auf seine wiederholten Depeschen keine Antwort gab. Indessen alle diese Hindernisse schreckten den braven Mann nicht ab, und während er für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf der einen Seite sorgte, arbeitete er auf der andern unermüdlich an der Vervollkommnung und Erweiterung der Befestigungen von Kars und schuf hier angesichts des Feindes ein großes verschanztes Lager, wie ein gleiches von den Russen bei Sebastopol geschehen war.

Die eigentliche Stadt Kars und die größte Zahl ihrer Vorstädte liegt am rechten Ufer des Karsflusses (Karstschai), welcher auf dem Saganluggebirge entspringt und dessen Hauptrichtung in der Gegend von Kars von Südwesten gegen Nordosten ist. Unmittelbar bei Kars macht aber der Fluß einen bedeutenden Bogen, welcher gegen Nordwesten hin geöffnet ist und dessen Sehne eine Länge von mehr als 5000 Schritt hat, während seine Tiefe (der Pfeil) gegen 3000 Schritt beträgt.

Der Karsfluß ist ein an sich unbedeutendes Bergwasser, in der Nähe von Kars für gewöhnlich nicht über 40 bis 80 Fuß breit, nicht über 2 bis 4 Fuß tief; aber er ist von steilen und hohen Thalrändern eingeschlossen und Regengüsse und Schneeschmelzen schwellen ihn oft so beträchtlich an, daß jede Verbindung zwischen seinen beiden Ufern, außer auf Brücken, die sich von einem der hohen Thalränder zum andern spannen, unmöglich ist.

Am rechten Ufer dieses Flusses also, ungefähr auf der Mitte des obenerwähnten Bogens, liegt die mit Mauern und Thürmen umgebene Stadt Kars in der Hauptrichtung von Westen nach Osten auf dem hohen Thalrand, an ihrem west-

lichsten Ende erhebt sich die Citadelle a *. Im Osten bildet die Verlängerung der Stadt die niedriger gelegene Vorstadt Bayram Pascha b, im Süden ebenso die Vorstadt Urta Kapi c, am linken Ufer liegt allein die Vorstadt Tamür Pascha d, der Stadt und Urta Kapi gegenüber lang sich ausdehnend.

Im Süden der Stadt, auf dem rechten Ufer ist das Terrain flach und niedrig, nur von einzelnen unbedeutenden Terrainwellen durchzogen. Im Osten der Stadt, gleichfalls auf dem rechten Ufer, zieht sich ein lang von Osten gegen Westen sich erstreckender, steil abfallender Bergrücken hin, der Karadagh oder schwarze Berg. Auf dem ganzen linken Ufer treten beträchtliche Terrainerhebungen bis dicht an den Fluß und die Stadt heran, die bedeutendsten Höhen dieser Erhebungen liegen nicht unmittelbar an der Stadt, sondern etwa 1000 Schritt von ihr entfernt und sind im Südwesten der Stadt am beträchtlichsten. Die Verschanzungen, welche im Laufe der Zeit angelegt wurden, bildeten ein großes verschanztes Lager, welches die Stadt auf beiden Seiten des Flusses fast in einem Kreise umgab. Am rechten Ufer des Flusses bildete im Osten den Stützpunkt der Befestigungen das Fort Arab-Tabia e auf dem Karadagh; an diesen schloß sich in der Ebene eine Linie von Verschanzungen an, welche Front gegen Süden und Südwesten machten fg und deren beide Hauptwerke die Forts Hafiz Pascha Tabia f im Osten und Kainly Tabia g im Westen waren.

* Der Leser möge hiebei die Skizze der Gegend von Kars vergleichen. Obgleich der Verfasser sie nach den besten Quellen entworfen hat, die er auftreiben konnte, ist sie doch nur unvollkommen. Die von Williams aufgeführten Befestigungen konnten nur ganz allgemein bezeichnet werden. Unsere Skizze wird aber wenigstens so weit zuverlässig sein, als dieß zum Verständniß des russischen Angriffes vom 29. September erforderlich ist. Trotz ihrer Mangelhaftigkeit glaubten wir sie daher bei der großen Armuth an einigermaßen erläuternden Nachrichten von diesem Kriegsschauplatz unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, dieselben mögen ihre Ansprüche an sie nach der Anspruchslosigkeit bemessen, mit welcher die Skizze ihnen geboten wird.

Am linken Ufer des Flusses führt aus dem nördlichen Theil der Vorstadt Tamür Pascha eine Straße ziemlich gerade gegen Westen über Bosgun oder Bosgala und den nördlichen Theil des Saganluggebirges nach dem 12 Meilen von Kars entfernten Orte Olti. Südlich davon, gleichfalls gegen Westen gerichtet, also parallel mit der vorigen, zieht eine andere Straße über Schoraka und Tadlitsch, welche sich später mit der vorigen und mit der Straße von Erzerum verbindet. Südlich der Straße von Schoraka und in südwestlicher Richtung zieht die Straße nach Erzerum, sie führt aus dem südlichen Theile von Tamür Pascha zunächst dicht am linken Ufer des Kars aufwärts entlang und vereinigt sich bald mit einem andern Zweige, welcher von der Vorstadt Urta Kapi am rechten Flußufer ausgeht, aber schon 4000 Schritt oberhalb Kars mittelst der Brücke von Kitschikkoi an das linke Flußufer übergeht. An diesem Wege liegt 3 Stunden von Kars das Dorf Groß-Tikme und ihm gegenüber Klein-Tikme am rechten Ufer. In dessen Nähe, gleichfalls am rechten Ufer, liegt Tschiftlistschai. Beiderseits der Straße nach Schoraka liegen 3000 bis 4000 Schritt von der Stadt die bedeutenden Höhen, deren wir schon oben erwähnten. Sie werden von den Russen die Höhen von Schoraka, von den Engländern und Türken die Höhen von Tamasch genannt. Ursprünglich waren sie nicht befestigt. Im Jahre 1828 waren es diese Höhen, auf denen sich Paskiewitsch ohne Widerstand etablirte, von denen er die Stadt beherrschte und in wenigen Tagen zur Uebergabe zwang. Als Anfangs Juli General Murawieff nach Südwesten, nach dem Lager von Tikme marschirte, glaubte Williams, daß der russische Oberbefehlshaber, welcher 1828 eine Brigade in der Armee Paskiewitsch's kommandirte, einen ähnlichen Versuch wie dieser machen werde. Er ordnete daher die Befestigung dieser Höhen an. Sie wurde sofort in Angriff genommen und unter der Leitung des Obersten Lake, welcher dem General Williams beigegeben war, im Laufe des Juli und August vollendet. Jägergräben krönten die vorspringenden steilen Ränder der Höhen

und hinter diesen erhoben sich zwei bedeutende Erdwerke, die Tamasch Tabia h und die Jucksch Tabia k, jenes zwischen dem Karsflusse und der Straße von Schoraka, dieses an der ebengenannten Straße. Nördlich der letzteren gegen den Weg von Bosgala hin dehnten sich die Rennisonslinien l aus. So viele Mühe man sich gegeben hatte, diesen Verschanzungen eine große Widerstandsfähigkeit zu ertheilen, waren sie doch am Ende nichts besseres als tüchtige Feldschanzen; ihre Artillerie und Besatzung, sowie bereit gehaltene Reserven mußten immer bei der Vertheidigung das Beste thun. Wassif Pascha übertrug auf Williams Vorschlag die Bewachung dieses wichtigen Punktes dem ehemaligen ungarischen General Kmety und dessen Division.

Aus dem nördlichen Theile von Tamür Pascha führt fast gegen Norden, nur ein wenig nach Westen abliegend, der Weg über das Dorf Tschachmach nach Ardahan; von diesem Wege zweigt sich ein anderer links nach Westen über Dschawra und das Saganluggebirge hin ab; ein dritter geht von der Tschachmachstraße rechts oder nordöstlich ab nach dem Orte Melikoi, welcher unterhalb Kars am Karsflusse liegt. Den Raum nun zwischen der Straße nach Bosgun zur Linken und dem Karadagh oder dem Karsfluß unterhalb der Stadt zur Rechten füllten die Höhen von Tschachmach aus und auf diesen, Front gegen Norden, war eine Reihe von Verschanzungen angelegt, welche den Namen der englischen Linien, Inglish Tabias m, erhielten. Die westlichste dieser Schanzen, Fort Lake n, lag den Höhen von Tamasch zunächst auf einer Höhe westlich der Tschachmacher Straße.

Als Murawieff gegen die Mitte des August von seiner Expedition nach Erzerum zurückkehrte, nahm er sein Hauptlager oberhalb Kars bei Tschiftlistschai und Tikme an beiden Ufern des Flusses. Den ganzen Umkreis der Festung schlossen aber seine leichten Reiterschwärme, unterstützt von Infanteriepikets, ein. Die Straßen von Erzerum, von Schoraka und von Bosgun sperrte, auf die Höhe von Tadlitsch vorgeschoben, Fürst Dondukoff

Korsakoff ab mit dem 9. Dragonerregiment und Kosacken. An seinen rechten Flügel schloß sich auf dem rechten Ufer des Karstschai General Nierod mit der aus dem 4. und 8. Dragonerregiment kombinirten Brigade an, indem er das ganze niedere Land im Süden der Stadt durchstreifte, die niederen Befestigungen zwischen dem Karadagh und der Kainli Tabia beobachtete und die Straßen über Karadschuran und Mugaradschik nach Kagisman sperrte. Diese beiden, Dondukoff Korsakoff und Nierod, deckten zugleich das Hauptlager Murawieff's, vor welchem sie standen, direkt.

Unterhalb Kars hatte das Detaschement des Generals Basin sein Lager bei Melikoi, auf beiden Seiten des Karsflusses gegen die Stadt vorgeschoben stand vor ihm General Baklanoff mit Kosacken und Kurden, und beobachtete das ganze Terrain zwischen der Straße von Tschachmach am linken Ufer und der Straße von Wisinkoi am rechten, mit seinem linken Flügel stand er in Verbindung mit Nierod; auf dem Raume zwischen den Straßen von Bosgun und Tschachmach, also zwischen Dondukoff Korsakoff zur Rechten und Baklanoff zur Linken, streiften die Kosacken des Obersten Ungern Sternberg.

Um die Wege nach Erzerum zu beobachten, hatte Murawieff kleine Detaschements an das Saganluggebirge nach Bardus und Sewin vorgeschoben, die von hier aus gegen Olti und Erzerum patrouillirten. Den wesentlichsten Schutz gegen etwaige Unternehmungen der Türken von Erzerum aus gewährte aber dem russischen Heere das Detaschement des Generals Susloff, der an den Pässen des Koschdagh stand, seine Vortruppen bei Delibaba hatte und durch die geringste Bewegung vorwärts Flanke und Rücken eines türkischen Korps belästigt haben würde, welches sich etwa von Erzerum gegen Kars in Marsch setzen wollte.

Dieß waren die allgemeinen Verhältnisse in der Gegend von Kars, als die erste Kunde von den Absichten der Pforte, einen ernstlichen Entsatz zu versuchen, in den belagerten Platz

drang. In der That waren jetzt, Ende August, erst die allerdürftigsten Voranstalten zu solchem Ende getroffen; obgleich Omer Pascha schon im Juli nach Konstantinopel gegangen war, befand man sich doch noch immer in dem Stadium der Berathungen. Die Türkei sollte hier einmal allein handeln; dieser Staat aber, dessen Integrität aufrecht zu erhalten der erste Zweck des Krieges war, zeigte sich natürlich wie gewöhnlich in seiner vollen Faulheit und Ohnmacht, zunächst in Hinsicht auf die Kräfte, denn man hatte Noth, Truppen genug zusammen zu bringen, wenn nicht alle Türken aus der Krim fortgezogen werden sollten, es fehlte an Transportschiffen, es fehlte an Geld. Allerdings mag es sein, daß die Verbündeten die Türken nicht besonders unterstützten, aber warum konnte hier nicht einmal ohne ihre Unterstützung gehandelt werden? In der Krim mochten höchstens 30,000 Mann ägyptische und türkische Truppen sein, in Asien waren hochgerechnet 15,000 Reguläre. Machten denn diese 45,000 Mann einen so integrirenden Theil der türkischen Armee aus, daß man außer ihnen über gar nichts mehr gebieten konnte? Die englische Bank soll mit der armseligen Anleihe der Pforte von 5 Millionen Pfund Sterling Geschäftchen gemacht und die erste Rate von einer halben Million erst sehr spät im Jahre ausgezahlt haben. Aber machte nicht der gute Abdul Medschid täglich reiche Geschenke nach allen Seiten? Warum war denn für das Nothwendigste nichts aufzutreiben? Wir werden sehen, wie dem traurigen Zustande der überhaupt verwendbaren Kräfte die traurige Verwendung derselben durchaus entsprach.

Aber die braven Vertheidiger von Kars eilten mit ihren billigen Wünschen und Hoffnungen der Thätigkeit des Jammerregimentes in Stambul weit voraus. Williams gab den Rath, die türkischen Entsatztruppen bei Batum zu konzentriren und von dort mit ihnen direkt auf Kars loszugehen. Anfangs September glaubte er, daß die Maßregeln zu diesem Zwecke bereits im Gange wären. Eine Armee, die über See kommt, mußte nach menschlicher Berechnung besonders an Reiterei und Ar-

tillериepferden Mangel haben. In Kars hatte man deren viel mehr, als man brauchte, und vor allen Dingen viel mehr, als man auf die Dauer ernähren konnte. Denn die Fouragevorräthe drohten bereits auszugehen und das Fouragiren in der Umgegend ward bei der engen Einschließung durch die russischen Reiter täglich schwieriger und gefährlicher. Unter diesen Umständen beschloß Williams, ein Kommando Kavallerie und Artillerietrain aus der Festung zu entsenden. Diese Abtheilung sollte wo möglich unbemerkt auf dem Wege über Tschachmach und Samawa in das Gebirge zu entkommen suchen, von hier aus Olti gewinnen und sich dann, je nach den Nachrichten, die man über den Entsatz erhalten würde, nach Erzerum oder auf den Weg nach Batum an den Tschuruksu wenden. Gelänge es nicht, unbemerkt die Linie der Kosacken zu passiren, so war doch anzunehmen, daß der Widerstand, welchen man fände, nur gering sein und ein Durchschlagen in den Grenzen der Möglichkeit liegen würde. Die Kolonne bestand im Ganzen aus 800 Kavalleristen von vier verschiedenen Regimentern des arabistanschen Korps und 200 Artilleristen mit 400 Trainpferden. Am Abend des 3. September nach Sonnenuntergang rückte sie aus. Die Spitze bildeten 600 Reiter, dann folgten die Artilleristen, 200 Reiter schlossen den Zug und bildeten die Nachhut. Mit der größten möglichen Stille näherte sich die Kolonne um 10 Uhr Abends Dschawra, als sie plötzlich mit Schüssen empfangen ward. Die Spitze der Kolonne setzte ihren Weg in beschleunigter Gangart ihrem Befehle gemäß fort, um das Gebirge zu gewinnen. Aber bald ward sie von einer Schaar Tscherkessen in russischem Dienste in der linken Flanke angegriffen und es konnte kein Zweifel mehr sein, daß der ganze Plan den Russen verrathen war und diese bereit standen, ihn zu vereiteln.

So verhielt es sich in der That. Oberst Dondukoff Korsakoff, welcher die Vorposten auf der Westseite kommandirte, hatte durch die Verbindungen in der Stadt, deren die Russen sich von Anbeginn erfreuten und welche sie gebührend pflegten, Kunde von der Absicht der Türken erhalten und so-

gleich mit den anderen Vorpostenkommandanten Abrede über das Verhalten genommen, welches derselben gegenüber beobachtet werden sollte. Eine dichte Kette von Posten sperrte alle Ausgänge des türkischen verschanzten Lagers auf dem linken Ufer des Karsflusses ab. Starke Unterstützungstruppen stellten sich dahinter auf: auf dem rechten Flügel auf der Straße nach Bosgun Oberst Korsakoff mit mehreren Eskadrons vom 9. Dragonerregiment, in der Mitte bei Dschawra Oberstlieutenant Loschakoff mit donischen Kosacken und tscherkessischen Reitern, auf dem linken Flügel Ungern Sternberg auf der Straße von Tschachmach, und auf dem äußersten linken war General Baklanoff mit allen seinen Kosacken ausgerückt. Gegen 10 Uhr hörten die Kosackenposten zwischen Dschawra und der Straße von Tschachmach das Geräusch der sich nähernden türkischen Kolonne; Loschakoff davon benachrichtigt, gab den Befehl zu feuern, eilte mit seinem Unterstützungstrupp von Dschawra der Straße zu und fiel die linke Flanke der Kolonne an. Deren Spitze setzte trotz dieses Angriffes den Weg gegen das Gebirge fort; die Artilleristen aber, welche mit Handpferden der Reiterei folgten, bogen rechts ab und suchten auf der Straße von Ardahan zu entkommen.

Doch das Schießen bei Dschawra hatte die ganze russische Kette allarmirt. Die türkischen Artilleristen liefen Baklanoff in das Netz und wurden von dessen Reitern gefangen, niedergehauen oder zersprengt. Aber auch die Spitze der Kolonne sollte ihr Vorhaben nicht durchführen, denn von Osten her ward sie von dem herankommenden Ungern Sternberg, von Südwesten her von Dondukoff Korsakoff angefallen, der mit seinen Dragonern und einem Kommando berittener Raketiere von Bosgun herbeieilte. Die Türken erreichten in wilder Eile einen Engpaß auf dem Wege nach Tschigagran. Hier machten sie Halt, saßen zum Theil ab und trafen Anstalt, sich zu behaupten. Dondukoff zog sogleich seine Raketiere vor, die Raketen zwangen die Türken, den Paß zu verlassen. Sie theilten sich nun in mehrere Haufen und schlugen verschiedene Wege ein,

die größte Masse den nach Tschigagran. Die russischen Reiter folgten in allen Richtungen, Dondukoff der Schaar nach Tschigagran. Ehe die Türken das Dorf erreichten, machten sie auf einem Bergrücken noch einmal Halt, formirten zwei Vierecke, deckten sich mit ihren Rossen und unterhielten ein lebhaftes Feuer. Abermals vertrieben, warfen sie sich in die Dörfer Sorchunli und Tschigagran, wo sie umzingelt und nach tapferer Gegenwehr der Rest des zusammengebliebenen Haufens gefangen gemacht wurde. Andere Abtheilungen von Versprengten erreichten zum Theil das Gebirge, stießen aber hier auf russische Infanterie, welche ihnen die Pässe verlegte, und wurden gleichfalls großentheils gefangen gemacht. Eine Anzahl schlug sich wirklich nach Olti durch und kam von dort nach Erzerum, andere waren umgekehrt und hatten wieder in Kars eine Zuflucht gesucht. Die Verfolgung und die einzelnen Kämpfe auf verschiedenen Punkten dauerten bis zum Anbruch des Tages. Die Türken verloren an Todten 125 Mann, die Russen nahmen über 200 gefangen und erbeuteten 800 Pferde.

Trotz dieses unglücklichen Ausganges, der den besten Beweis für die Dichtigkeit der Einschließung, die Wachsamkeit der Russen und die Güte ihrer Verbindungen in der Stadt lieferte, machte doch Williams am 4. September noch einen Versuch, den Rest seiner Reiterei und die größte Zahl der Artillerietrainpferde, einschließlich derer, welche am vorigen Abend nach Kars zurückgetrieben waren, hinauszuschicken. Er hoffte, daß die Russen noch mit der Verfolgung beschäftigt, und zwar am linken Ufer des Flusses, am rechten weder stark noch vorbereitet genug sein würden, um einen Abzug durch die Ebene nach Süden gegen den Araxes hin und von dort nach Erzerum zu hindern. Aber Nierod von Klein-Tikme her und Baklanoff's aufs rechte Ufer detaschirte Abtheilungen entwickelten beim ersten Erscheinen der türkischen Kolonne alsbald eine solche Ueberlegenheit, daß der Versuch aufgegeben werden mußte, da man sich durchaus keinen Erfolg von seiner Fortführung versprechen durfte.

Noch waren die Vertheidiger von Kars nicht völlig von der Außenwelt abgeschnitten, denn obgleich keine Transporte von Lebensmitteln und Munition mehr sich durch die russische Postenkette schleichen konnten, war dieß doch immer noch einzelnen Boten möglich. Diese kamen denn auch und nährten die Hoffnung auf Entsatz. Omer Pascha, nachdem er die Einschiffung türkischer Truppen in Varna, in der Krim und in Konstantinopel angeordnet und zum Theil in Gang gebracht, kam gegen die Mitte des September nach Asien herüber, um die dort schon befindlichen Truppen zu mustern, Anstalten für die Verpflegung und den Gesundheitsdienst zu treffen. Er besuchte Trapezunt, Batum, das tunesische Lager in dessen Nähe, die türkischen Stationen Poti, Redut Kaleh und Suchum Kaleh an der Ostküste des schwarzen Meeres. Von Batum aus sendete er Nachricht nach Kars an Williams; in einem Monate hoffte er bei ihm zu sein, er möge sich nur noch so lange gedulden. Aehnliche hoffnungsreiche Nachrichten kamen von Erzerum. Sie hoben den Muth der Vertheidiger, welche allen Anordnungen, die Williams im Interesse der Vertheidigung traf, desto williger nachkamen. Wie wenig sie aber begründet waren, werden wir späterhin sehen.

7. Der Sturm auf Kars am 29. September.

Dieselben Nachrichten, welche den Belagerten neuen Muth und neue Hoffnung gaben, gelangten bald auch in das russische Hauptquartier. Von Bebutoff, welcher alle im russischen Kaukasien zurückgebliebenen Truppen kommandirte, liefen Berichte ein, daß in Mingrelien und Gurien, an der Küste, bei Batum türkische Truppen ausgeschifft würden. Von anderer Seite hörte man, daß auch das Korps bei Erzerum verstärkt werden solle. Es ward hinzugefügt, daß eine starke türkische Kolonne über Gurien und Achalzich Murawieff von seinem Rückzuge nach Transkaukasien abschneiden solle, während eine andere von Erzerum direkt auf Kars vorrücken werde.

Murawieff, als er zuerst diese Nachrichten erhielt, überlegte wohl, daß die Dinge nicht so rasch gethan als gesagt wären; aber immer dringender wurden die Berichte und immer mehr wuchs in ihnen und immer näher kam die Gefahr. Murawieff ließ sich endlich zu dem Entschlusse eines Sturmes bestimmen, um mit Kars eher ein Ende zu machen, als der Entsatz herankommen könne. Er berief am 27. September einen Kriegsrath, theilte diesem seine Absicht mit und holte dessen Meinung ein. Der Kriegsrath entschied sich einstimmig für die Ansicht des Obergenerals.

Nun wurden sogleich die nöthigen Voranstalten im Laufe des 27. und 28. getroffen. Alle Infanterie, welche disponibel gemacht werden konnte, ward einerseits in die Lager von Tschiftlistschai und Tikme oberhalb, andererseits in das von Melikoi unterhalb Kars zusammen gezogen, die Disposition ausgegeben und die Truppen angewiesen, sich um 10 Uhr Abends am 28. marschfertig zu halten.

Der Hauptangriff sollte von der Südwestseite her auf die Höhen von Schoraka geführt werden. Zu demselben wurden drei Kolonnen bestimmt.

Die 1. Kolonne oder Kolonne des linken Flügels unter dem Befehle des Generallieutenant Kowalewski, bestehend aus dem Regimente Wilna von der 13. und 2 Bataillonen des Regiments Bieleff von der 18. Division, sollte nördlich der Straße von Schoraka den rechten Flügel der dortigen türkischen Stellung angreifen A.

Die 2. Kolonne oder Kolonne des rechten Flügels unter dem Befehle des Generals Maydell sollte am linken Ufer des Karsflusses entlang marschiren und den dicht an den Fluß gelehnten linken Flügel der Stellung von Schoraka oder Tamasch angreifen B. Gelang es ihr, hier durchzudringen, so nahm sie die erste Linie der türkischen Verschanzungen in den Rücken und es war große Wahrscheinlichkeit eines Gesammterfolges vorhanden. Diese Kolonne bestand aus dem Regimente Mingrelien von der 21. Division, 3 Bataillonen des Kara-

binierregimentes Eriwan und einem Bataillon des Grenadierregimentes Grusien von der kaukasischen Grenadierbrigade; außerdem war ihr der größte Theil des kaukasischen Sappeurbataillons und des kaukasischen Schützenbataillons beigegeben.

Die Zwischenkolonne unter General Gagarin C sollte die Verbindung zwischen Kowalewski und Maydell herstellen und zu dem Ende südlich der Straße von Schoraka, aber dicht an dieser angreifen C; sie bestand aus dem Regimente Raschk und 2 Bataillonen des Regimentes Tula von der 18. Division.

Jede der beiden Hauptkolonnen führte eine Batterie und einige Sotnien Kosacken mit sich, welche letzteren bestimmt waren, sobald sich die Infanterie eines Theiles der feindlichen Werke bemächtigt haben würde, durch dieselben vorzugehen und nicht zu dulden, daß die aus den Werken geworfenen Türken sich wieder sammelten.

Die Höhen von Schoraka hatte Murawieff für den Hauptangriff gewählt, weil die Werke auf ihnen am unvollkommensten waren, weil aber sie das ganze übrige Vorterrain und die Stadt Kars selbst beherrschten, und endlich weil man gehört hatte, daß hier die besten türkischen Truppen ständen, wie es sich auch wirklich verhielt. Murawieff glaubte, daß, wenn das Geheimniß seiner Absicht bewahrt werde und es ihm gelänge, die Türken zu überraschen, der Erfolg auf diesem Punkte nicht ausbleiben könne und daß dieser den Erfolg überhaupt verbürge.

Der Hauptangriff sollte nun durch Demonstrationen und Nebenangriffe verstärkt werden.

General Basin D sollte zu derselben Zeit, wo die Höhen von Schoraka angegriffen würden, gegen die englischen Linien zwischen Tschachmach und dem linken Ufer des Karsflusses vorgehen; er erhielt dazu 8 Bataillone und die gesammte Reiterei des Generals Baklanoff.

Am rechten Ufer des Flusses sollte General Nierod E mit seinen Dragonern und Kosacken und einigen Milizbataillonen von Klein-Tikme in die Ebene von Karadschuran rücken,

außer Kanonenschußweite Halt machen, sich auf nichts Ernstes einlassen, sondern die Stadt nur beobachten und in seinen Unternehmungen gerade so weit gehen, als es ohne besondere Gefahr möglich war. Dieser General hatte zugleich den Auftrag, für den Fall, daß der Sturm gelänge, nicht zu dulden, daß die Türken etwa auf dem rechten Ufer ihr Heil in der Flucht gegen den Araxes hin suchten.

Die Hauptreserve unter dem General Brimmer F sollte nach dem Wege von Bosgun marschiren und an diesem eine Beobachtungsstellung nehmen, sie bestand aus dem Regiment Riäsan, 2 Bataillonen des Regiments Bjeleff von der 18. Division und 2 Bataillonen des Grenadierregiments Grusien der kaukasischen Grenadierbrigade.

Der allgemeine Angriff sollte in der Dunkelheit 4 Uhr Morgens am 29. September beginnen, damit die Truppen so wenig als möglich dem feindlichen Feuer ausgesetzt würden und von ihm zu leiden hätten.

Gemäß den gegebenen Befehlen brach General Kowalewski am 28. Abends um 10 Uhr aus dem Lager von Tikme auf; Gagarin, dessen Truppen ebendaselbst standen, folgte ihm auf dem Fuße; beide marschirten nach Tadlitsch. Hier vereinigten sie sich mit der Reiterei des Obersten Korsakoff Dondukoff und hielten eine zweistündige Rast. Darauf rückten sie weiter nach Schoraka, welches sie um 3½ Uhr Morgens am 29. September erreichten. Sie machten daselbst Halt, marschirten, Kowalewski nördlich, Gagarin südlich der Straße auf und erwarteten das Vorrücken Maydells.

Maydell brach um 10½ Uhr Abends aus dem Lager von Tschiftlistschai auf, ging ans linke Karsufer über und marschirte den Fluß abwärts; 3000 Schritt von den türkischen Befestigungen um 1 Uhr Morgens angekommen, machte er Halt und gab seinen Truppen Ruhe, um die Zeit des Angriffes abzuwarten.

Brimmer mit der Reserve rückte, nachdem Maydell sich in Marsch gesetzt hatte, aus dem Lager von Tschiftlistschai an

das linke Ufer des Flusses und marschirte um 1 Uhr Nachts nach Gumbet ab, woselbst er an der Straße von Bosgun Stellung nahm.

General Basin verließ um 11 Uhr das Lager von Melikoi und gelangte nach Mitternacht an den Fuß der Höhen von Tschachmach; hier wartete er den Beginn des Angriffs von der Südwestseite ab.

General Nierod endlich sammelte seine Kolonne um 1 Uhr am rechten Ufer des Karsflusses bei Klein-Tikme und marschirte nach Karadschuran hinüber, wo er gegen 4 Uhr Morgens eintraf.

Alle Vorbereitungen waren genau nach der Disposition vollendet. Um 3 Uhr setzte sich General Maydell wieder in Bewegung; die Karabiniers auf dem rechten, die Mingrelier auf dem linken Flügel, die Grenadiere in Reserve. Seine Batterie ließ er während des Vorrückens Stellung auf einer kleinen Höhe am Karsflusse nehmen, welche in der Flanke der feindlichen Stellung liegt; die Schützen und Sappeurs blieben zur Bedeckung zurück. Er hatte Befehl, sich der Werke der Türken wo möglich ohne Schuß zu bemächtigen.

In der That war er dicht an dieselben herangekommen, ohne von den Vertheidigern bemerkt zu werden, und begann schon die Abhänge zu ersteigen, als von den feindlichen Schanzen ein Kanonenschuß fiel. Den Türken war nichts von der Absicht Murawieffs verrathen worden. Aber seit dem Anfange des Monats hatten sie mit dem Herannahen des erwarteten Entsatzes auch einen Sturm für wahrscheinlich gehalten und ihre Wachsamkeit verdoppelt. General Kmety wenigstens hatte auf seinem Theile der Linien diese Wachsamkeit seit drei Wochen nicht einschlafen lassen.

Es war $4^1/_2$ Uhr. Die Russen blieben im Vorrücken. Die Mingrelier warfen sich gerade auf die Front der nächsten Werke, das 1. und 2. Bataillon der Karabiniers auf die Redoute zunächst dem Flusse, welche jene flankirte, das 4. Bataillon ging den Fluß entlang, um in den Rücken der Redoute zu

dringen. Die vorgeschobenen Jägergräben auf der nach dem Flusse hingekehrten Seite werden im Sturme genommen, hartnäckiger ist der Kampf bei den Mingreliern, aber auch sie dringen endlich durch, vertreiben die Türken aus den vorderen Linien und besetzen diese. Die Türken ziehen sich in ihre hinteren geschlossenen Werke zurück; Maydell zieht bereits seine leichte Reiterei vor und dringt mit ihr gefolgt von Infanterie gegen den südlichen Theil der Vorstadt Tamür Pascha vor, wo die Division Kmety ihr Lager p aufgeschlagen hatte. Gleichzeitig bereiten sich die Mingrelier zum Angriffe auf die innern türkischen Schanzen vor. Aber die Türken schickten auch bereits ihre Reserven vor und der Kampf um die Tamasch Tabia und bei dem türkischen Lager ward äußerst hartnäckig. Bis gegen 7 Uhr schwankte er hin und her, ohne zur Entscheidung zu kommen. Um diese Zeit aber erhielt General Maydell, der schon beim ersten Vorrücken verwundet war, eine zweite Wunde; er sah sich außer Stande, das Kommando fortzuführen und wollte es dem ältesten Obersten seiner Kolonne, Serebriakoff vom Regiment Mingrelien, übergeben, als er erfuhr, daß auch dieser bereits dreimal verwundet sei. Bald darauf erfuhr er, daß Gagarin und Kowalewski bereits längst zurückgeschlagen seien, und er konnte sich fast in demselben Augenblick überzeugen, daß dem wirklich so sein müsse, denn von den nördlichen türkischen Werken kamen neue Reserven heran, Truppen, welche dort überflüssig geworden waren, und drohten die Kavallerie und die Karabiniers, welche bis zum türkischen Lager vorgedrungen waren, abzuschneiden und die Mingrelier in die linke Flanke zu nehmen. Maydell sendete Meldung über den Stand der Dinge an Murawieff und zog seine Reserven, die Grenadiere, die Sappeurs und kaukasischen Schützen heran. Fürst Tarchan Murawieff, Chef des Grenadierregimentes Grusien, erstieg mit seinen Bataillonen die Höhen und fiel seinerseits die türkischen Reserven an. Unter seinem Schutze zogen sich die Truppen Maydells sowohl von dem türkischen Lager als von den innern Werken nach den vorderen Linien zurück,

welche sie im ersten Anlaufe genommen hatten. Maydells Batterie, gleichfalls in diese Position nachgezogen, richtete ihre Geschütze theils auf das türkische Lager, theils auf die Redoute Kainli Tabia am rechten Flußufer, welche die Russen im Rücken beschoß. Während so die Kolonne des rechten Flügels sich wenigstens auf der Linie der vorderen türkischen Werke behauptete, waren Gagarin und Kowalewski, wie schon beiläufig erwähnt, nach kurzem Kampfe abgeschlagen worden.

Gagarins erste Linie, bestehend aus Freiwilligen und dem zweiten Bataillon des Regimentes Raschk, ging auf dasselbe Werk los, welches die Mingrelier von Maydells Kolonne angegriffen hatten; das zweite Treffen führte er selbst durch ein Intervall in den türkischen Linien gegen die inneren Redouten vor. Hier kommandirte Kmety selbst, unterstützt vom General Hussein Pascha und dem englischen Major Teesdale, Adjutanten des Generals Williams. Gagarin wurde von einem mörderischen Kreuzfeuer empfangen, er selbst ward sogleich schwer verwundet, zwei Bataillonskommandanten, drei Hauptleute fielen, drei andere Hauptleute wurden verwundet. In Verwirrung wich die Kolonne auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen, verfolgt von türkischen Reserven, welche sich alsbald auf das zweite Bataillon Raschk warf, welches die erste Linie so eben erstiegen hatte. Auch dieses wurde mit in die Flucht hineingezogen.

Nicht besser ging es bei Kowalewski, der die Linien zunächst nördlich der Straße von Schoraka angriff. Zuerst glücklich erstiegen die Freiwilligen vom Regiment Wilna die Verschanzungen, wurden aber mit dem Bajonet von den Türken zurückgeworfen; sie suchten sich im Graben zu behaupten, während Bataillone von Wilna und Bjeleff abwechselten und nach einander von Neuem stürmten. Auch hier ward Kowalewski selbst, wurden mehrere Stabsoffiziere verwundet und die Kolonne zog sich zurück. Die Kosacken, welche in den Intervallen der Linien durchgebrochen waren, konnten sich, da die Infanterie keinen Erfolg hatte, gleichfalls nicht behaupten.

Murawieff vereinigte die beiden abgeschlagenen Kolonnen Kowalewski's und Gagarins unter dem Befehle von Dondukoff Korsakoff und nahm sie außer Schußweite hinter eine Höhe zurück. Dieser Rückzug ward unter dem Schutze einer Positionsbatterie, einer reitenden Batterie, eines Kommando's Raketiere und des zweiten kombinirten Linienkosackenregimentes bewerkstelligt. Letzteres ging vor und trieb die verfolgenden Türken zurück, die Batterieen nahmen Position. An die Infanterie hinter der Höhe schlossen sich 4 Eskadrons von Dondukoff's Dragonern an.

Als Gagarin und Kowalewski bereits im Zurückgehen waren, begann auf der Nordseite General Basin seinen Angriff gegen die englischen Linien. Seinen Vortrab machte eine Sotnie abgesessener Kosacken, welche monatelang den anzugreifenden Werken gegenüber gestanden hatten und alle Wege und Stege genau kannten, dieser folgte die Infanterie, die Kavallerie blieb in einer rückwärtigen Stellung. Basin nahm seinen Weg die Schlucht von Kaladakilissa aufwärts und griff zunächst die Werke auf dem Plateau an, welches dicht am linken Karsufer und gegenüber dem Karadagh liegt. Auf dieser Seite bestanden die Hauptbefestigungen aus sehr kleinen, schwach, aber allerdings mit regulären Truppen besetzten Redouten, die Brustwehren, welche sie verbanden, wurden von Irregulären, lasischen Bergbewohnern und Leuten aus der Stadt vertheidigt, welche nach ihrer Gewohnheit ihre Fahnen auf den Wällen aufgepflanzt hatten.

Im ersten Anlaufe nahm Basin zwei Werke auf dem äußersten rechten Flügel und die verbindenden Brustwehren weg und drang bis in das Lager der Truppen vor, welches hinter denselben lag. Es ist sehr erklärlich, daß er eine Menge Fahnen erbeutete; in den Schanzen fand er auch die Geschütze vor, welche die fliehenden Türken dort hatten im Stiche lassen müssen, aber sie hatten das Ladezeug von denselben mitgenommen, nur für ein Geschütz in der Redoute des rechten Flügels war es zurückgeblieben. Basin besetzte die eroberten Schanzen mit Ko-

sacken und wendete sich mit der Infanterie westlich, um die Schanze am Thale von Tschachmach und das Fort Lake, eine sehr geräumige Redoute mit einem Blockhaus und mit Geschützen schweren Kalibers armirt, wegzunehmen. Erstere Schanze fand er bereits verlassen, von der letzteren aber ward er mit einem mörderischen Feuer empfangen. Zugleich erhielt er Feuer in den Rücken von einem auf dem westlichsten Theile des Karadagh aufgestellten schweren Geschütze, welches der dort kommandirende englische Offizier Capitain Thompson von dem nicht bedrohten östlichen Theil des Karadagh hieher geschafft.

General Williams ertheilte, sobald er die Lage übersah und namentlich bemerkte, daß ein ernstlicher Angriff am rechten Ufer des Flusses nicht zu besorgen sei, den Befehl, von Karadagh zwei reguläre Bataillone wegzunehmen und sie den englischen Linien zu Hülfe zu senden. Diese Bataillone kamen nun auch über die Schlucht des Karsflusses heran, vertrieben die Kosackenbesatzung aus den Werken des äußersten rechten Flügels und wendeten sich darauf gegen Basin selbst.

Dieser, vom Fort Lake lebhaft begrüßt, hatte seinen Angriff auf dasselbe aufgeben müssen und seine Infanterie hinter einem Erdwalle gesammelt und gedeckt aufgestellt, welcher am rechten, östlichen Rande des Tschachmachthales entlang lief. Da er jetzt obenein die Nachricht erhielt, daß Gagarin und Kowalewski, oder, wie ihm berichtet wurde und er verstand, der Angriff auf die Höhen von Schoraka gänzlich abgeschlagen sei, so zog er sich von den Türken verfolgt an den Fuß der Höhen zurück, Baklanoff führte die Reiterei vor und gebot dadurch den Türken Halt.

In seiner neuen Stellung angekommen, erhielt Basin die Nachricht, daß der Oberstlieutenant Kaufmann mit einem Bataillon sich noch innerhalb der feindlichen Werke befinde und ihn um Unterstützung bitte. General Basin machte in Folge dessen noch eine kurze Bewegung vorwärts und ließ seine schon im Rückzuge begriffene Artillerie von Neuem Stellung nehmen.

Doch wir müssen uns nun wieder dem Angriff auf die Höhen von Schoraka zuwenden.

Sobald Murawieff die Meldung von der Verwundung Maydells und dem Stande der Dinge auf dem Rande der Höhen von Schoraka erhielt, setzte er die ganze Reserve des Generals Brimmer, welche er noch durch die am wenigsten mitgenommenen Bataillone der Kolonnen Gagarins und Kowalewski's verstärkte, von dem Wege von Bosgala südwärts nach der Brücke von Kitschikkoi in Bewegung, in der Absicht, den auf dieser einen Stelle errungenen Erfolg so weit als thunlich auszubeuten und vielleicht doch noch seinen Zweck zu erreichen.

Von Kitschikkoi detaschirte er den General Bronewski mit dem 1. und 2. Bataillon des Regiments Bjeleff, dem 2. und 3. der grusischen Grenadiere, dem 4. Bataillon Tula und einiger Artillerie, um zur direkten Unterstützung Maydells am Flusse abwärts vorzurücken, — ferner den Stabsoffizier Dujour, Oberstlieutenant Kaufmann G mit einem Bataillon des Regiments Riäsan, um sich links vorwärts zu ziehen und an der Straße von Schoraka eine Diversion zu machen.

Kaufmann fand die Werke nördlich der Straße von Schoraka ganz von den Türken verlassen, er drang hier durch und ging ostwärts vor, er traf auf einem kleinen Höhenkamm zwei kleine steinerne Redouten, welche er fortnahm. Aber nun waren auch die Türken auf ihn aufmerksam geworden und er erhielt von allen Seiten aus den Werken, die seine Stellung sehen konnten, Feuer; zugleich war der Angriff Basins abgeschlagen, die hier verfügbar gewordenen türkischen Truppen rückten gegen ihn vor und drohten ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Er hörte den Donner des Gefechtes in südlicher Richtung bei der zweiten Kolonne, er sah nichts mehr von Basin, aber dieser mußte sich jedenfalls in der Gegend von Tschachmach befinden. Er beschloß, sich zu Basin durchzuschlagen; er wandte sich also gegen Norden. Mehrmals von türkischen Bataillonen unterwegs angefallen, in den Ruhepausen von den Geschützen des Fort Lake mißhandelt, erreichte er endlich die Wurzel der Schlucht

von Tschachmach, wo er gegen das Geschützfeuer des Fort Lake Schutz fand. Er machte hier Halt und sendete zu Basin. Dessen Vorrücken lenkte die Aufmerksamkeit der Türken von ihm ab und er entkam glücklich mit dem Reste seines Bataillons nach Tschachmach.

Wir sahen, wie die Russen der zweiten Kolonne unter dem Schutze des Fürsten Tarchan Murawieff sich auf die Werke der ersten Linie zurückzogeu, welche sie beim ersten Angriff erobert hatten. Bald nach Tarchan Murawieff kamen zwei Bataillone des Regimentes Raschk von Gagarins Kolonne und endlich auch Bronewski, vom Obergeneral gesendet, heran. Bronewski erneuerte den Angriff auf Tamas Tabia und ließ zu gleicher Zeit neben dieser Schanze gegen das türkische Lager bei Tamür Pascha vorgehen. Bronewski selbst ward bald verwundet, nach ihm nahm Oberst Ganetzki, Chef des Regimentes Raschk, das Kommando. Alle eben herangekommenen frischen Truppen wurden ins Gefecht gezogen. Aber es war schon zu spät. Ganetzki kämpfte isolirt, auf allen andern Punkten schwieg das Gefecht. Basin stand unthätig bei Tschachmach, auch Kaufmann war außer Rechnung, und Dondukoff, welcher die Reste der Kolonnen Gagarins und Kowalewski's führte, wenig zu fürchten. Nierod bei Karadschuran hatte seine Batterieen vorgezogen und beschoß mit denselben die niedrigen Werke der Südseite; ja 8 Sotnien grusischer und kurdischer Milizen zu Fuß schlichen mehrere Male sich bis an diese Werke heran; aber es konnte den Türken kein Zweifel bleiben, daß hier Alles Schein und kein ernster Angriff zu besorgen sei. Alle verfügbaren Kräfte also konnten auf die Kolonne Ganetzki's geworfen werden, welche allein noch kämpfte. Freilich war dieselbe durch die nach und nach hieher geworfenen Truppen im Laufe der Zeit beträchtlich verstärkt. Aber ihre Stärke nützte ihr wenig, da sie im Wesentlichen immer noch am Rande des Abhanges auf einem der Entwicklung wenig günstigen Terrain zusammengedrängt war. Die Türken dagegen auf dem Plateau, durch das Feuer ihrer Redouten unterstützt, hatten die beste Stellung

zum Angriffe. Sobald Basin abgeschlagen war, sendete der englische Oberst Lake zwei Bataillone aus den englischen Linien gegen das Lager und die Redoute Tamas Tabia hin, zwei andere Bataillone kamen zur gleichen Zeit von den niederen Werken am rechten Karsufer herüber. Der Anfall dieser Bataillone brachte die Russen zum Stutzen, und als nun gar noch Kmety selbst mit den Besatzungen aus den Schanzen hervorbrach, wendeten sie sich zum Rückzug, nicht ohne von Zeit zu Zeit Halt zu machen und sich wacker zu wehren.

Um diese Zeit, es war ungefähr 11 Uhr Morgens, erschien Generallieutenant Brimmer mit 2 Bataillonen auf den Höhen. Murawieff, der noch immer trotz des hartnäckigen Kampfes keine Entscheidung erzielt sah, der die Meldung vom Zurückgehen Basins erhalten hatte, der einsah, daß die auf den Höhen von Schoraka zum Theil seit 6 Stunden unausgesetzt im Gefecht gewesenen Truppen erschöpft sein müßten, hatte Brimmer entsendet, damit dieser durch eigenen Augenschein sich überzeuge, ob ein Erfolg noch möglich sei und, falls dieß nicht der Fall, den Rückzug anordne.

Bei der Lage der Dinge, welche Brimmer vorfand, konnte über den Entschluß, der zu fassen sei, kein Zweifel obwalten. Er befahl den Rückzug. Die noch gefechtsfähigen Bataillone und alle Artillerie, welcher man habhaft werden konnte, mußte in den zuerst eroberten türkischen Werken Stellung nehmen, um den Rückzug zu decken. Dondukoff Korsakoff erhielt den Auftrag, seinerseits nördlich der Straße von Schoraka vorzurücken, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Vier Sotnien Kosacken wurden befehligt, die Verwundeten aufzuheben und in Sicherheit zu bringen. Alle diese Anstalten wurden ausgeführt; der Rückzug in imponirender Haltung vollbracht. Alle Truppen, mit Ausnahme der Kolonne Dondukoff Korsakoffs, der auf Bosgun dirigirt ward, und Basins, der nach Melikoi zurückging, sowie der Reiterei, welche die Vorposten bezog, kehrten in das Lager von Tschiftlistschai zurück.

Die Blokade ward noch an demselben Tage vollständig und auf allen Straßen wieder hergestellt.

Der russische Verlust war äußerst empfindlich, er belief sich nach Murawieffs Angaben auf 6517 Mann an Todten und Verwundeten; viele der letzteren waren allerdings leicht verwundet und traten bald in den Dienst zurück. Von den Generalen starb Kowalewski bald darauf, die übrigen genasen.

Der Gesammtverlust der Türken ward von General Williams auf 1094 im Ganzen, worunter 101 Einwohner von Kars, angegeben. Die Russen schätzten den Verlust der Türken auf 4000 Mann. Wenn er auch nicht ganz so hoch steigen mag, ist doch wohl anzunehmen, daß in die Zahl, welche von Williams genannt wird, die leicht verwundeten nicht mit inbegriffen sind.

Was wird nun das Resultat dieses mörderischen Kampfes sein? Die Antwort darauf, welche fast allgemein gegeben ward, welche wahrscheinlich die Besatzung von Kars gleichfalls gab, war: Murawieff wird den Angriff aufgeben. Er hat den Sturm gewagt, weil er glaubte, Kars zu überwältigen, ehe der Entsatz herankäme; da der Sturm mißlungen, so muß er sich nun gegen das Entsatzheer wenden, ehe dieß Kars erreicht. Diese Antwort war auch an sich ganz richtig, und es ist wohl kein Zweifel, daß Murawieff die Belagerung aufgegeben hätte, wenn von dem Entsatzheer irgend eine Gefahr zu besorgen gewesen wäre. Aber leider Gottes war dieß nicht im Mindesten der Fall. Wir müssen uns jetzt zu den Anstalten wenden, welche türkischerseits getroffen wurden, um die tapfern Vertheidiger von Kars zu befreien.

8. Omer's mingrelischer Feldzug.

Als im August und September die Nachrichten sich immer mehrten, daß die Pforte in Asien ein Heer zusammenziehe, konnte wohl Niemand eine andere Absicht dabei voraussetzen, als die-

jenige, Kars zu entsetzen. Diese Absicht war auch in der That vorhanden. Es fragte sich dann, wie sie auszuführen sei. Das Einfachste war wohl, das Entsatzheer bei Batum zu sammeln und von hier auf dem Wege am Tschuruksu aufwärts über Artwis und Olti, dann über Bardus und die niedrigeren Zweige des Saganlug nach Kars zu marschiren. Dieser Weg ist allerdings etwas schwierig, aber keineswegs impraktikabel, und er ist nur 25 Meilen lang; man brauchte also 12 bis 14 Tage, um ihn zu machen. Wenn die Konzentrirung der Armee bei Batum einige Zeit wegnahm und man deßhalb fürchten mußte, daß der Plan vor der Zeit verrathen wurde, so gab es an dieser Stelle ein sehr einfaches Mittel, dem entgegen zu arbeiten, nämlich dieß, daß man die Armee ein Lager etwa bei Kobuleti, östlich von Batum, Front gegen Gurien nehmen ließ, bis sie konzentrit war, und dann plötzlich Kehrt machte und den Tschuruksu aufwärts marschirte. Nach den modernsten strategischen Lehren scheint es freilich, daß überall, wo ein Berg sei und nicht gerade eine Kunststraße oder gar eine Eisenbahn herüberführt, jeder Marsch unmöglich sei, dann war freilich mit der Straße über Artwis und Olti nichts zu machen. Modernisiren wir uns einmal und geben dieser Ansicht für einen Augenblick recht, — was war dann zu thun? Omer mußte seine Truppen bei Trapezunt konzentriren und von hier zunächst nach Erzerum marschiren. Von Trapezunt nach Erzerum geht die große Karavanenstraße, freilich eine Kunststraße ist sie auch nicht, aber da Paskiewitsch im fremden Lande von Erzerum nach Trapezunt marschirt ist, so wird wohl Niemand behaupten dürfen, daß ein türkischer General in türkischem Lande nicht von Trapezunt nach Erzerum marschiren konnte. Der Weg von Trapezunt nach Erzerum beträgt gegen 40, der von Erzerum nach Kars noch gegen zwanzig Meilen. Von Trapezunt nach Kars hatte also Omer an die 30 Marschtage. Das ist ein Nachtheil dieser Straße im Vergleich zu jener von Batum nach Olti; ein anderer Nachtheil ist der, daß er es hier mit der Abtheilung des Generals Susloff auch zu thun bekam, die er

bei dem Marsche von Batum auf Olti ganz vermied; ein Vortheil dagegen, daß er sich bei Erzerum mit Vely Pascha vereinigte, also durch diesen verstärkte.

Der Weg von Batum auf Olti scheint uns derjenige, welcher vorgezogen werden mußte, ihn hatte auch General Williams empfohlen; indessen auch der Weg von Trapezunt nach Erzerum ließ sich rechtfertigen. Wenn Omer Pascha im Anfang Oktobers Trapezunt verließ, konnte er Kars, falls es ihm überhaupt gelang, im Anfang Novembers entsetzen. Bei beiden Wegen hatte man den Vortheil, daß man sich auf türkischem Boden befand, es fehlte auch hier nicht an Lebensmitteln und, wenn man endlich selbst diese zum großen Theil über See heranziehen mußte, noch viel weniger an Transportmitteln. Die Verwaltung in diesen Gegenden ist die gewöhnliche türkische Pascha- oder Satrapenverwaltung. Aber ein türkischer Pascha muß doch mit dieser umzugehen wissen, und wenn er eine Armee von 30,000 Mann regulärer Truppen kommandirt, so muß er auch mit ihr umgehen können. Beide Wege boten nun außerdem den Vortheil, daß man auf ihnen gar nicht nöthig hatte, Besatzungen zurückzulassen, um sie zu decken, daß man also die volle militärische Kraft, über welche man verfügte, zu dem Entsatze verwenden konnte. Die Straße von Trapezunt nach Erzerum war von den Russen nicht im mindesten bedroht, diejenige von Batum nach Olti so gut wie gar nicht, und die Bevölkerung an der Küste des schwarzen Meeres um Batum herum und in den Gebirgen ist im Allgemeinen türkisch gesinnt.

Was that nun Omer Pascha? Wählte er einen von diesen Wegen? Nein, er konzentrirte sein Heer bei Suchumkaleh. Wie soll man nun über diesen Schritt urtheilen? Es gibt zwei Omer. Der eine ist der wirkliche: ein Mann, der durch Dinge emporgekommen ist, die man nicht genauer betrachten darf, der Glanzstiefeln trägt, seine schönen Hände pflegt, schließlich etwas militärische Halbbildung aufgeschnappt, aber nicht im mindesten verdaut hat. Wie alle solche Menschen,

welche die Kultur soweit beleckte, daß sie ihnen alle Ursprünglichkeit nahm, ohne ihnen etwas Anderes dafür wiederzugeben, ist er ein großer Freund von Diversionen und darum ging er nach Suchumkaleh; obgleich Suchumkaleh von Kars über 50 deutsche Meilen entfernt ist oder weil es das ist und obgleich oder weil der Weg von Suchumkaleh nach Kars zum größten Theile durch russisches Land und durch christliches Land führt, wo er auf einen Beistand der Bevölkerung gar nicht rechnen konnte, welches notorisch für die Zusammenbringung von Transportmitteln eines der schwierigsten auf der Welt ist, welches den Märschen die größten Hindernisse, weit größere als das hohe Gebirg Armeniens entgegenstellt, — man frage Napoleon den Großen, ob er lieber über die Alpen oder lieber in den Sümpfen Litthauens und Polens marschirte — in welchem Lande er endlich nothwendig militärischen Widerstand finden mußte, wenn auch Murawieff keinen Mann von Kars zurücksendete. Dieß letztere war leicht nach dem Stande der russischen Armee in Transkaukasien und der Armee Murawieff's zu berechnen, und der türkische General, der in diesen Ländern Krieg führen wollte, mußte doch wohl wenigstens diejenige Kenntniß von der Vertheilung der russischen Truppen haben, welche man sich aus einigen europäischen Zeitungen ohne allzu große Mühe verschaffen kann. Der militärische Widerstand aber, wie gering er an sich sein mag, verzögert jeden Marsch um ein Bedeutendes. Nach einer Annahme, die durch vielfache Erfahrungen bestätigt wird, mindestens um das Doppelte. Man kann daher sagen, daß Omer Pascha nach Kars etwa 50 Tagmärsche und nach Tiflis nicht weniger hatte.

Nun gibt es aber einen anderen Omer Pascha: nicht den Stümper von Oltenitza und Kalafat, den der Soldat auf den ersten Blick an seinen Federn erkennen konnte, sondern den Helden der großen Schlacht von Oltenitza, welche nicht existirte, den großen Strategen, der die Russen durch seine drohende Flankenstellung bei Kalafat vernichtete, die bekanntlich die Russen nicht hinderte, über die Donau zu gehen und dort zu

treiben, was ihnen beliebte, bis die österreichischen Noten sie vertrieben, — den großen Mann mit einem Worte, den besten General, nicht bloß der Türkei, wozu nicht viel gehören würde, sondern auch Europa's, den Helden Omer, das Produkt der englischen Presse.

Diesem Produkte war natürlich der bloße Entsatz von Kars eine viel zu leichte, seines Ruhmes ganz und gar unwürdige That, der Marsch von Trapezunt nach Erzerum oder von Batum nach Olti viel zu einfach. Es steckt sich höhere Ziele. Transkaukasien soll auf einen Schlag den Russen abgenommen werden. Der Held Omer wird im Fluge nach Tiflis eilen. Schon fragt man sich besorgt, wie Murawieff sich wohl dem Schlage entziehen werde, der ihm zugedacht ist, wie seiner Vernichtung. Und nicht bloß als Feldherr will Omer sich zeigen, auch die Talente des Staatsmanns will er im schönsten Lichte erglänzen lassen. Mit den Tscherkessen wird er ein Bündniß schließen, sie werden aus ihren Bergen nach Süden in die Ebenen niederströmen. Kurz der letzte Tag der russischen Herrschaft in Transkaukasien ist gekommen. Was ist neben solchen Plänen der Entsatz von Kars? Eine Lumperei. Omer Pascha muß und kann also Suchumkaleh zum Subjekt seiner Operationen wählen.

Da wir prosaischer denken und der Entsatz von Kars uns wirklich die Aufgabe scheint, welche Omer zuerst verfolgen mußte, da später noch immer für ihn Zeit war, über die Schranken des Gewöhnlichen hinaus seinem ungestümen Drange nach dem Erhabnen zu folgen, so haben wir natürlich eine andere Ansicht von diesen Dingen. Wenn ein Mensch in kürzester Zeit von Zürich nach Meilen gehen soll und er schlägt den Weg am linken Seeufer und über die Rapperswyler Brücke ein, so sagt alle Welt: der Mensch ist blödsinnig. Die Nutzanwendung ist sehr leicht zu machen.

Ende Septembers also und Anfangs Oktober konzentrirte Omer Pascha eine Armee von etwa 30,000 bis 35,000 Mann in und bei Suchumkaleh. Eine beträchtliche Anzahl englischer

und ehemaliger ungarischer Offiziere, unter denen auch der aus dem siebenbürgischen Feldzuge bekannte General Stein, jetzt Ferhad Pascha, unterstützten ihn mit Rath und That. Schon am 4. Oktober setzte sich eine Avantgarde unter Stein gegen Süden an der Küste entlang auf dem Wege gegen Okum hin in Bewegung. Das Gros verweilte noch in Suchumkaleh. Es war noch Manches zu thun, der Mangel an Transportmitteln fiel bald auf, aber dieß war das Geringste. Omers politische Thätigkeit nahm ihn hauptsächlich in Anspruch, er schrieb an Schamyl und ernannte ihn zum türkischen Muschir und nahm die Besuche der nächsten abchasischen Häuptlinge entgegen, mit denen er in der That die freundschaftlichsten Beziehungen anknüpfte. Die Bewohner dieser Gegenden waren, wie man weiß, nicht sehr erbaut davon, daß die Engländer und Franzosen dem Verkauf ihrer Töchter in die Harems von Konstantinopel, weit entfernt, ihn zu begünstigen, vielmehr Hindernisse aller Art in den Weg legten. Offenbar mußte derjenige in den Augen dieser vortrefflichen Väter gewinnen, welcher in Bezug darauf anderen Grundsätzen huldigte. Die christlichen Soldaten sind im Allgemeinen vor anderen Leuten berühmt durch ihre Genügsamkeit und die Bescheidenheit ihrer Ansprüche an die Liebe und die Liebchen, wenn sie einmal zu Felde liegen, und man kann sagen, daß die Generale — abgesehen von den ganz alten — nicht wählerischer sind als die Soldaten. Bei den Türken verhält sich indessen dieß ganz anders, sie mögen nicht nehmen, was sie gerade finden, sondern möchten am liebsten ihren Harem stets mit sich führen. Wenn sie es können, so thun sie es auch gewiß. Und wenn es einer im Heere möglich machen kann, so muß es wohl der Generalissimus sein. Dieser war nun in unserem Falle Omer Pascha, und obwohl von Geburt ein Kroate, nimmt er es doch in diesem Punkte mit jedem Türken auf. Indem er nun den Tscherkessen ihre Mädchen abkaufte, handelte er nicht wie ein roher Mensch, welcher in Konstantinopel faunisch auf dem Markt herumsucht und herumtastet. Indem er einen wohl ausgestatteten Harem erhielt, gewann er

zugleich die Sympathieen der Tscherkessen und bewies sich als einen großen Politiker. Freilich verlor er über dieser Beschäftigung einige Zeit, denn er mochte sich nicht, wie ein gewöhnlicher Geizhals, damit begnügen, nur Schätze zu sammeln, er wollte sie auch genießen; aber angesichts der großen Zwecke, welche er verfolgte, konnte dieser Zeitverlust von keinem Belange sein. Leute, die in der höheren Politik nicht bewandert sind, werden in ihrer Naivetät fragen, was denn dem Omer Pascha seine tscherkessischen Verbindungen eigentlich nützen sollten, sie werden behaupten, daß der größte tscherkessische Fürst noch nicht einmal so viel Einfluß habe, als in Deutschland der Landgraf von Hessen-Homburg, und daß man doch über die Franzosen weidlich lachen würde, wenn sie des Beistandes dieses regierenden Herren völlig sicher etwa der Meinung wären, sie hätten nun auch Deutschland total für sich gewonnen. Solche Einwürfe sind leider möglich. Wir fühlen uns nicht berufen, darauf zu antworten, sondern begnügen uns, die Thatsachen zu registriren.

Um die Mitte Oktobers riß sich Omer Pascha aus den Umarmungen seines Harems los und marschirte mit dem Gros seiner Armee dem Vortrabe nach nach Schimsarai, etwa 5 Meilen von Suchumkaleh, aber 45 Meilen in gerader Linie von Kars entfernt. Man glaubt vielleicht, daß er seine Versäumnisse durch einen Siegesflug wieder einbringen werde; indessen man irrt sich; in Schimsarai macht Omer abermals Halt und beschäftigt sich neben anderen Dingen auch mit der Anlage eines Proviantmagazins. Im letzten Drittel des Oktober schob er dann seinen aus 22 Bataillonen bestehenden Vortrab unter Ferhad Pascha an den Fluß Ertifstschale vor, wo derselbe in der Nähe von Godova am 28. November eine Schiffbrücke schlug. Omer Pascha verweilte mit dem Rest seiner Truppen noch bis zum 1. November in Schimsarai und schickte von dort Proviant nach Godova, wo ein zweites Magazin errichtet ward. Am 1. November marschirte der Vortrab von Godova in die Nähe des Flusses Ingur, an welchem die Russen eine Position

genommen hatten, welche sie vertheidigen wollten, und am 3. November vereinigte sich Omer Pascha selbst mit dem Vortrabe. Er hatte nun im Ganzen beisammen 4 Brigaden Infanterie, jede zu 8 Füsilier- und 1 Jägerbataillon, also 36 Bataillone, 1000 Reiter, 27 Feldgeschütze und 10 Gebirgskanonen, im Ganzen wenig über 20,000 Mann. Den Rest seiner Armee, ungefähr 10,000 bis 11,000 Mann, hatte er zur Deckung seiner Magazine in Suchumkaleh, Schimsarai und Godova gelassen. Von Suchumkaleh bis in die Nähe des Flusses Ingur sind in gerader Richtung etwa 10 Meilen. Da Omer Pascha, um diese Strecke zurückzulegen, 20 Tage gebraucht hatte, während er auf gar keinen militärischen Widerstand gestoßen war, so wird man wohl annehmen können, daß er mindestens noch drei Monate gebraucht haben würde, um auf diesem Wege nach Kars oder Tiflis zu gelangen, wenn er überhaupt dahin gelangte. Dieß wird aber nun schon im allerhöchsten Maße unwahrscheinlich; denn, wenn Omer Pascha auf der Strecke von 10 Meilen von Suchumkaleh bis zum Ingur, obenein in einem Lande, welches er für ihm zugethan hielt und welches dicht am Meere lag, schon 10,000 Mann, d. h. ein Drittel seiner ganzen Armee, zur Deckung der Magazine zurückgelassen hatte, so war leicht auszurechnen, daß er nach einem Marsche von etwa 20 Meilen landeinwärts sich allein befunden haben würde, und wenn wir hier unseren Zweifel aussprechen, daß Omer allein genügt haben würde, Tiflis wegzunehmen, so glauben wir selbst die glühendsten Verehrer seines Feldherrntalentes auf unserer Seite zu haben.

Die Russen setzten sich wegen des Einfalles der Türken in ihr Gebiet nicht in große Kosten. Ein schwaches Beobachtungskorps, bestehend aus einem Dutzend grusinischer Linienbataillone und Linienbataillone vom schwarzen Meer, denen sich etwa 4000 mobile mingrelische Milizen zu Pferd und zu Fuß anschlossen, bewachte unter dem Fürsten Bagration Muchranski das Vorschreiten der Türken. Es war zu schwach, um die Türken in der Offensive zurückzuwerfen, aber stark genug,

um durch wiederholtes Stellungnehmen in allen günstigen Positionen sie zur Vorsicht zu zwingen, zu öfterer Entwicklung zu veranlassen, und dadurch ihre Bewegung, welche ohnehin kein Eilmarsch war, noch mehr zu verlangsamen.

Als die Türken sich dem Flusse Ingur näherten, welcher die Grenze zwischen Abchasien und Mingrelien bildet, nahm Bagration Muchranski an diesem Flusse bei dem alten Schlosse Ruch, etwa 4 Meilen oberhalb seiner Mündung ins Meer, am linken Ufer eine Stellung, um in dieser den Türken ein Gefecht zu bieten. Er hatte hier 8 Linienbataillone, den größten Theil der mingrelischen Milizen, im Ganzen etwa 10,000 Mann mit 6 Geschützen vereinigt. Der Fluß Ingur ist, wie die große Mehrzahl der Gewässer dieser Gegend, ein reißender Bergstrom mit einem ungefähr 100 Schritt breiten, aber in Breite und Richtung sehr veränderlichen und oft veränderten, bald tiefer, bald flacher eingeschnittenen Bette mit steinigem Grunde. Seine Tiefe ist durchaus abhängig von den Wetterverhältnissen im Gebirge. Bei heftigen Regengüssen oder beim Schneeschmelzen schwillt er so an, daß er durchaus nicht durchfuhrtet werden kann, und wird so reißend, daß die Herstellung von Brücken unmöglich ist. Bei verhältnißmäßig trocknem Wetter hat er an vielen Stellen nur 2 bis 3 Fuß Wasser, ist also von Infanterie ohne weitere Hülfsmittel zu durchschreiten, aber immer wird dieß durch die Schnelligkeit der Strömung erschwert. Wie alle Gewässer, die ihre Betten ändern, theilt auch der Ingur sich häufig in mehrere Arme, welche Inseln einschließen. Eine solche Insel bildet er auch 3/4 Meilen unterhalb dem Fort Ruch bei dem Dorfe Koki; diese Insel ist über eine halbe Meile lang und fast eine halbe Meile breit. Der kleinere oder Nebenarm des Flusses liegt rechts, also auf der Seite nach den Türken hin, der größere oder Hauptarm links, auf der Seite der russischen Stellung. Die Ufer des Ingur sind bewaldet, der Wald ist aber häufig von weiteren Lichtungen durchbrochen, so verhielt es sich auch in der Gegend des Fort Ruch und auf der eben erwähnten Insel. Diese hatte

Bagration mit mingrelischen Milizen besetzt und am linken Ufer des Hauptarmes, dort, wo eine sehr gangbare Furt vom rechten und der Insel hinüberführt, eine Batterie angelegt.

Am 4. November ließ Omer Pascha gegenüber dem Fort Ruch einige Erdbatterieen aufwerfen, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. November mit Geschütz besetzt wurden und am 6. Morgens ein lebhaftes Feuer eröffneten. Während er hier die Aufmerksamkeit der Russen beschäftigte, marschirte er mit drei Brigaden flußabwärts und ließ dieselben 12,000 Schritt unterhalb Ruch über den Nebenarm des Ingur auf die Insel von Koki übergehen. Den Vortrab dieser drei Brigaden bildeten $3^1/_2$ Bataillons und 4 Geschütze unter dem englischen Oberstlieutenant Ballard. Ballard durchschritt die bewaldete Insel ihrer Breite nach; als er sich aber dem rechten Ufer des Hauptarmes näherte, stieß er auf mingrelische Milizen, welche sich ans linke Ufer zurückzogen und entdeckte die russische Batterie, von welcher wir gesprochen haben. Allem Anscheine nach mußte es schwer halten, auf diesem Punkte den Uebergang zu erzwingen. Als Omer diese Nachricht erhielt, ertheilte er dem Oberstlieutenant Ballard den Befehl, den Feind an der Hauptfurt durch das Feuergefecht zu beschäftigen und entsendete auf der Insel nach unterhalb Osman Pascha mit einer Infanteriebrigade und nach oberhalb Oberst Simmons mit 2 Bataillonen Füsiliers und einem halben Bataillon Jäger, dort hatte man 4000 Schritt, hier 2000 Schritt von der Hauptfurt weniger bequeme, aber doch passirbare Furten entdeckt. Bagration hatte sich mit dem größten Theil seiner Truppen noch immer bei Ruch festhalten lassen. Der Insel gegenüber, auf welcher die Türken jetzt mit 27 Bataillonen standen, hatten die Russen außer 2000 Milizen nur 4 Linienbataillone, von denen zwei an der Hauptfurt, die beiden anderen an derjenigen Nebenfurt standen, nach welcher Osman Pascha entsendet war.

Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als Oberst Simmons mit seinem Detaschement durch die obere Nebenfurt

an das linke Ufer des Hauptarmes überging, ohne auf den geringsten Widerstand von Seiten der Russen zu stoßen. Durch den Wald, der sich auch an diesem Ufer des Flusses entlang zog, näherte er sich unbemerkt der russischen Stellung an der Hauptfurt bis auf 700 Schritt. Erst jetzt, als er aus dem Walde hervorbrach, wurden ihn die Russen gewahr, machten Front gegen ihn und schritten auch ihrerseits zum Angriff, wurden indessen von den Türken nach einem hartnäckigen Kampfe geworfen.

Unterdessen war auch Osman Pascha an die untere Nebenfurt gelangt, die beiden hier stehenden russischen Bataillone, sobald sie das Gefecht, welches Simmons oberhalb engagirt hatte, sich zu Gunsten der Türken entscheiden sahen, räumten ihre Stellung und zogen sich zurück.

Bagration bei Ruch ward erst durch das Feuergefecht, welches sich bei Koki entspann, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche ihm hier drohte, er sendete sogleich einige Bataillone zur Verstärkung dahin ab, diese aber kamen zu spät, um noch etwas nützen zu können.

Bagration, der sich selbst an Ort und Stelle begeben hatte, ordnete den Rückzug an. Die Russen mußten, da ihnen die Artilleriepferde zum größten Theile todtgeschossen waren, 5 von ihren in Batterie gewesenen Geschützen und 6 Munitionswagen im Stiche lassen.

Der Verlust der Russen in diesem Gefechte belief sich auf etwa 450 Mann, die Türken verloren 68 Mann an Todten, 238 Verwundete und 4 Vermißte. Unter den Todten war auch der Adjutant des Obersten Simmons, der englische Hauptmann Dymock.

Wir haben dieses Gefecht etwas weitläufiger erzählt, als es an und für sich werth sein mag, um die Sachen in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Nach der europäischen Presse mußte es als eine ganz außerordentliche Leistung und ein Beweis von Omers unsterblichem Feldherrntalent erscheinen; es wurden die überschwenglichsten strategischen Betrachtungen an diese „For-

cirung des Ingur" geknüpft und, wenn während des langsamen Vorrückens durch Abchasien die englische Presse einige Zweifel blicken ließ, daß im Jahre 1855 noch ein Resultat von Omers Feldzug zu erblicken sein werde, so waren jetzt alle diese Zweifel plötzlich verschwunden und man grämte sich nur noch um das traurige Schicksal Murawieffs. Wir wollen doch auch eine strategische Betrachtung an die „Forcirung des Ingur" knüpfen, nämlich diese, daß von Redutkaleh bis Kutais 11 Meilen und von Suchumkaleh bis Kutais 22 Meilen sind; ferner, daß Redutkaleh 2 Meilen südlich der Ingurmündung, also am linken Ufer des Flusses liegt, und daß Omer, wenn er nach Kutais wollte, wie sich dieß nun immer klarer herausstellte, dieß nicht bloß mit dem halben Wege, noch dazu auf einer vortrefflichen Straße, abmachen konnte, sondern daß auch die „Forcirung des Ingur" ganz überflüssig ward, wenn er seine Truppen in Redutkaleh konzentrirte und diesen Posten zum Ausgangspunkt seiner Operationen nahm, wie er das nachher doch thun mußte.

Die Russen zogen sich an den Fluß Ziwia, zwischen dem Chopi und Techur zurück. Die Grenzen Mingreliens standen somit den Türken offen und Omer marschirte am 8. und 9. November nach dem Städtchen Sugdidi, eine Meile vom linken Ufer des Ingur, wo er abermals mehrere Tage still lag, um über seine weiteren Operationen nachzusinnen und neue Magazine anzulegen. Der Mangel an Transportmitteln im Lande fiel jetzt immer mehr ins Auge; dazu zeigten sich die christlichen Bewohner des Landes keineswegs den Türken geneigt, und Fürst Bebutoff erließ alsbald einen Aufruf an die mingrelischen Fürsten und Edelleute, gegen die Ungläubigen, welche in das Land eingebrochen wären, einen allgemeinen Volkskrieg zu organisiren, welcher später, durch eine ähnliche Aufforderung Murawieffs unterstützt, großen Anklang bei den Mingreliern fand und keineswegs ohne Folgen blieb, wie große Mühe sich Omer Pascha auch gab, durch Milde die Einwohner für sich zu gewinnen. Dieß ging sogar so weit, daß er seine

lieben und treuen Verbündeten, die mohamedanischen Abchasier, heimschickte, weil sie den Krieg allzu sehr nach ihrer Art führten, und raubten und plünderten, wo sie etwas fanden. Bei dieser Gelegenheit kamen sogar die englischen Begleiter des türkischen Hauptquartiers auf die vernünftige Idee, daß ein Bündniß mit den kleinen tscherkessischen Dorfschulzen für die Kriegführung in diesen christlichen Ländern Transkaukasiens viel mehr eine Last und eine Unbequemlichkeit, als eine Hülfe sei, da ihre Kriegführung der Art ist, daß sie nothwendig erbittern muß und nur dazu beiträgt, dem Heere seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu entziehen.

Omer Pascha begriff jetzt, daß seine kaum 12 Meilen lange Operationslinie von Suchumkaleh bis Sugdidi ihm bei den obwaltenden Verhältnissen doch schon zu lang sei und beschloß, sich auf die große Straße von Redutkaleh nach Kutais zu ziehen und sich auf Redutkaleh zu basiren. Alle Zufuhren wurden also nach diesem Orte dirigirt. Am 15. November marschirte er also nach Zaiti und von dort am 16. nach Chopi am gleichnamigen Flusse. Hier erbeutete er 12,000 russische Schafspelze, ein Faktum, welches so oft mit allerlei Variationen erzählt worden ist, daß wir vermuthen müssen, es sei, wenn nicht die größte Heldenthat, doch der größte Erfolg dieses Feldzuges. Am 17. erreichte das Gros die große Straße von Redutkaleh nach Kutais in der Gegend von Choloni, und marschirte auf derselben am 18. weiter nach Sewa oder Ziwia am gleichnamigen Flusse. Hier nahm Omer Pascha ein Lager, in welchem wir nun die Geduld haben müssen, etwa zwei Wochen mit ihm zu verweilen, da er sich mit der Verlegung seiner Operationslinie, d. h. mit der Anlage von Magazinen in Redutkaleh und der Ausbesserung der von den Russen zum Theil beschädigten Wege beschäftigen mußte. Seine Avantgarde unter Skender Pascha schob er an den Techur gegen Sinaki (Senagi) vor.

Werfen wir einen Blick auf die bisherigen Thaten Omer Pascha's zurück, so finden wir, daß er in der Zeit vom 13.

Oktober bis zum 18. November, also in 37 Tagen, thatsächlich einen Marsch von 15 Meilen, also jeden Tag fast eine halbe Meile zurückgelegt hatte. Wenn Omer Pascha denselben Marsch von Redutkaleh begonnen hätte, so würde ihn derselbe bis etwa 4 Meilen über Kutais hinaus landeinwärts gebracht haben. Da er ihn aber von Suchumkaleh begonnen und jetzt doch seine Operationslinie auf Redutkaleh gründen mußte, so war jener 15meilige Marsch jetzt nicht mehr werth, als ein solcher von $3\frac{1}{2}$ Meilen, der Entfernung Sewas von Redutkaleh. Omer Pascha also hatte, kann man sagen, vom 13. Oktober bis zum 18. November täglich kaum 1000 Schritt vorwärts Terrain gewonnen, und fuhr er in dieser Weise fort, so konnte er ungefähr im Februar 1857, also in einem Zeitraum, der gar viele Wechselfälle in sich barg, Tiflis erreichen, wohin er ja wollte.

Die Russen konzentrirten sich in einer festen Stellung am linken Ufer des Flusses Tzchenistschal, welcher sieben Meilen von der Meeresküste die Straße von Redutkaleh nach Kutais fast senkrecht durchschneidet und anderthalb Meilen südlich dieses Durchschnittspunktes in den Rion fällt, und verstärkten sich durch Truppenzuzüge aus dem Innern.

Omer Pascha fand in dem Lager von Sewa die Stimmung der Eingebornen immer feindseliger, außerdem hatte schon am 15. November die mingrelische Regenzeit begonnen und verwandelte alle Straßen und Felder in Kothpfützen. Die Umstände waren wohl dazu angethan, das Verfehlte des ganzen Zuges und seines späten Beginnes eindringlich zu machen. Andrerseits aber stand die Eitelkeit des türkischen Paschas und seine Scham, daß er drei Meilen von der Küste einen mit so prahlerischen Worten angekündigten Zug aufgeben solle, dem Rückzugsentschlusse entgegen. In dieser Zeit soll er auch einen Brief von Schamyl erhalten haben, in welchem dieser ihm ankündigte, daß er den Russen bei Derbent den Weg am kaspischen Meere entlang verlegt habe. So wenig dieß für den jetzigen Feldzug bei der Stellung und Lage Omers von irgend

einer Wichtigkeit war und so sehr die eigne Erfahrung unseren Helden schon belehrt haben mußte, was tscherkessische Unterstützung sei, so hat es doch schon Feldherren genug in der Welt gegeben, — sogenannte heißt das, — welche von Raum- und Zeitverhältnissen weniger Begriffe hatten, als Schulknaben, — und Omer hat keineswegs Anspruch darauf, daß man ihn über diese Leute stelle. Es ist daher auch erlaubt anzunehmen, daß dieser Brief des Tschetschenzenhäuptlings ihn zum weiteren Vorrücken bestimmte.

Was übrigens auch die Ursache gewesen sein möge, kurz er ließ am 2. Dezember eine Brücke über die Techur von Skender Pascha herstellen, brach an demselben Tage von Sewa auf, überschritt am 3. Dezember den Fluß und bezog am Abend dieses Tages bei Abascha angesichts des Tzchenistschal und des russischen Lagers, auf einem Plateau, welches verhältnißmäßig trocken war, ein Biwak. Der Regen war am 2. und 3. in Strömen gefallen. Der Tzchenistschal füllte sein über 200 Schritt breites Bette vollkommen aus, seine reißende Strömung riß Baumstämme aus und Steinblöcke mit fort. Außerdem stand jenseits ein Feind, den man jetzt nach allen Nachrichten, welche einliefen, für entschieden überlegen halten mußte. Eine Rekognoszirung nach der anderen ward unternommen, keine spätere lehrte mehr als die früheren; ein Kriegsrath nach dem andern ward abgehalten, in keinem einzigen erfuhr man etwas Neues, stets dieselben Beweggründe zum Vorrücken und dieselben zur Umkehr. Endlich traf am 7. Dezember die Nachricht von dem Falle von Kars im Lager des Omer Pascha ein und sie gab den Ausschlag für den Rückzug. Derselbe ward am 8. Dezember Morgens begonnen und auf Redutkaleh gerichtet. Ehe wir aber dessen Ereignisse erzählen, müssen wir uns nach Kars zurückwenden.

9. Der Fall von Kars und der Rückzug Omers auf Redutkaleh.

Der tapfere Abschlag des Sturmes auf Kars am 29. September ward namentlich in England und in der Türkei mit Jubel begrüßt; die Türken hatten hier einmal allein gekämpft, die Engländer schrieben nicht mit Unrecht ihren Offizieren einen großen Theil des Erfolges zu. In Rußland konnte man sich auf das Ereigniß nicht viel zu Gute thun und namentlich war die russische Kriegspartei, wie man behauptete, sehr unzufrieden darüber. Sie hatte längst Murawieff in Gortschakoffs Stelle nach der Krim gewünscht. Dieser General erfreute sich nicht der Zuneigung des Kaisers Nikolaus. Bei einem Manöver in der Gegend von Petersburg, bei welchem der Kaiser selbst die eine, Murawieff die andere Partei kommandirte, hatte jener ihm zugerufen: Murawieff, ich werde Sie jetzt schlagen! Der General antwortete: Majestät, im Ernste bin ich nie geschlagen worden. Der Kaiser hatte natürlich seinen Willen, setzte aber von dieser Zeit an Murawieff zurück oder ließ ihn wenigstens bei Seite liegen. Als die Kriegspartei die Ernennung des alten Generals zu dem Kommando in Asien durchsetzte, hoffte sie, daß er durch irgend einen glücklichen, kühnen oder tapferen Streich sich neuen Ruhm erwerben und es unmöglich machen werde, daß man ihn nicht an die Spitze der russischen Hauptarmee stelle. Sie war daher mit dem Nichterfolge des Sturmes vom 29. September unzufrieden.

Murawieff aber war entschlossen, durch Zähigkeit den Widerstand zu überwinden, den er durch die Gewalt der Waffen nicht hatte bewältigen können. Er richtete sich darauf ein, den Winter vor Kars zuzubringen. Erdhütten erhoben sich in dem Lager von Tschiftlistschai anstatt der luftigen Zelte, und bald war es in ein Standlager, eine Soldatenstadt verwandelt. Die Einschließung, wie erwähnt, noch am 29. September selbst vollständig wieder hergestellt, ward strenger als bisher, der

Beobachtungsdienst durch die zahlreichen leichten Reiterschaaren schärfer denn je gehandhabt. In der Stadt stellte sich schon im Oktober der Hunger ein, die Rationen mußten sparsam zugemessen werden, bis zuletzt selbst das Pferdefleisch ein Leckerbissen ward und für die Kranken aufgespart werden mußte. Die braven Vertheidiger widerstanden, wie den russischen Waffen, so auch dem schrecklicheren Feinde, dem Hunger lange Zeit. Aber freilich mußte dieß eine Grenze haben, sie konnten es nur im Vertrauen auf den nahen Entsatz. Der Jubel in Europa und die Sympathieen konnten den Belagerten wenig helfen, sie brauchten materielle ernste Hülfe. Zu ihrem Glücke erfuhren sie nichts von der elenden Schlepperei Omers in Mingrelien, von dem faulen Stande der Dinge bei Erzerum. Desto besser war Murawieff davon unterrichtet.

Als im Oktober es auch den Türken in Konstantinopel klar wurde, daß von Omer nichts für den Entsatz zu hoffen sei, sandte die Pforte an Vely Pascha, der, wie wir wissen, jetzt noch mit ungefähr 12,000 Mann im Lager von Deve Boynum bei Erzerum stand, den Befehl, zum Entsatze von Kars vorzurücken. Dieser machte auch wirklich den Versuch, indem er seine Reiterei nach Hassan Kaleh und Delibaba vorschob, war aber viel zu schwach, um etwas Ernstes zu unternehmen, und sowie er sich in Bewegung setzte, entwickelte sich das Detaschement des Generals Susloff in seiner rechten Flanke bei Delibaba. Die Pforte raffte auch Alles, was sie in Konstantinopel an Truppen auftreiben konnte, namentlich einen Theil der Garde, zusammen und sendete es nach Trapezunt, wo der erste Transport Mitte Oktobers ankam. Sie vertraute das Kommando über diese Truppen dem Selim Pascha an, einem faulen und unwissenden Menschen, welcher für seine Person von Trapezunt nach Erzerum vorausreiste und in ersterem Orte alle Anstalten für den weiteren Marsch der Truppen versäumte, so daß diese sich hier ziemlich rathlos herumtrieben und sich erst gegen Ende Novembers in der Zahl von etwa 13,000 Mann nach Erzerum in Marsch setzten. Als Selim in Erzerum angekommen war,

wollte er den Versuch machen, Kars nicht gerade zu entsetzen, aber es wenigstens neu zu verproviantiren. Er hoffte, sich mit einem starken Konvoi unter einer gehörigen Bedeckung, wenn nicht durch die russische Postenkette durchschleichen, so doch durchschlagen zu können. Wäre dieß gelungen, so hätte die Besatzung von Kars wieder eine Zeitlang zu leben gehabt und man konnte dann vielleicht die Ansammlung eines Entsatzheeres bei Erzerum abwarten. Am 9. November brach er mit dem Vortrabe von Erzerum auf, welchem die Lastthierkaravane am anderen Tage nachfolgen sollte. Da aber wiederum Susloff bei Delibaba debouschirte, so zog er sich alsbald nach Erzerum zurück.

Murawieff wußte nicht bloß dieß, es ward ihm auch schnell bekannt, daß Omer Pascha am 8. November erst Sugdidi erreicht hatte; nicht minder ward er von Allem unterrichtet, was in dem belagerten Platze sich begab. Wenn er es nicht durch seine Spione, durch seine Verbindungen erfahren hätte, so konnte er auf den drinnen herrschenden Mangel aus den immer häufiger werdenden Versuchen einzelner Abtheilungen der Belagerten, namentlich von Lasen und anderen Milizen, schließen, sich durch die russischen Vorposten ins Freie durchzuschleichen, Versuchen, die jedesmal durch die Wachsamkeit der Kosacken vereitelt wurden. Die Russen lebten verhältnißmäßig im Ueberfluß; die reiche Pasinebene bot ihnen zum Theil, das obere Muradthal ganz seine Reichthümer dar; auch an Transportmitteln fehlte es nicht. Dieß hatte Murawieff, gleich nachdem er sich zum Stehenbleiben vor Kars entschlossen, bewogen, eine große Anzahl in Georgien um theuren Preis gemietheter Wagen, deren Kontrakt abgelaufen war, in die Heimat zurückzuschicken, ein Umstand, auf welchen die Belagerten unbegründete Hoffnungen bauten, als wende sich das ganze russische Heer zum Rückzuge.

Murawieff forderte am 14. November die Besatzung von Kars zur Uebergabe auf, indem er ihr die Trostlosigkeit ihrer Lage vorstellte. Die Belagerten konnten es nicht glauben,

daß sie vollständig verlassen seien, sie baten um eine Frist von 10 Tagen und die Erlaubniß, einen Offizier nach Erzerum senden zu dürfen, der sich davon überzeuge, daß auf keinen Entsatz zu hoffen sei. Murawieff gestand dieß zu. Der entsendete Offizier fand die russischen Vorposten wenige Stunden von Erzerum und brachte diese traurige Nachricht zurück. Im Saganlug war Schnee gefallen, desto weniger also auf eine Hülfe von dieser Seite jetzt zu rechnen; von den Russen aufgefangene und nun den Belagerten mitgetheilte Briefe aus Omers Hauptquartier zeigten nur zu deutlich, daß man an einem Entsatze auf diesem Wege vollends verzweifeln müsse. Unter anderen Umständen wäre es vielleicht noch möglich gewesen, daß die Besatzung sich durch die Russen durchschlug und nach Erzerum entkam. Davon durfte aber jetzt kaum geredet werden. Proviant an der Straße nach Erzerum zu finden, durfte man nicht hoffen, da die Russen, welche dieselbe beherrschten, hier gewiß Alles in Beschlag genommen hatten; aus Kars mitnehmen konnte man keines, weil es eben nicht da war. Hätte man es aber auch gehabt, so konnte man sich doch schwerlich mit einem großen Konvoi durchschlagen. Die Wege waren außerdem scheußlich. Wären alle diese Schwierigkeiten vielleicht noch mit frischen, von Muth und Hoffnung belebten Truppen zu überwinden gewesen, sie ließen sich sicherlich nicht besiegen mit diesen ausgehungerten, hoffnungslosen Schaaren.

General Williams kam daher mit Wassif und den übrigen Pascha's dahin überein, daß man kapituliren müsse. Am 24. November sendete er seinen Adjutanten, Major Teesdale, ins Lager von Tschiftlistschai und bat um eine Unterredung mit Murawieff; am 25. begab er sich selbst zu dem russischen General und kam mit diesem über eine durchaus ehrenvolle Kapitulation überein. Murawieff bewies sich sehr entgegenkommend und bezeigte dem tapferen General die größte Hochachtung. Am 26. sollte Williams die Schlußantwort ins Lager von Tschiftlistschai herausbringen und die Kapitulation sollte definitiv unterzeichnet werden. Aber die Truppen nahmen

die Nachricht von der Entscheidung, welche wohl vorhergesehen war, aber nun, da sie wirklich herankam, doppelt traurig erschien, mit solchem Unwillen und solcher Verzweiflung auf, daß Williams, die eigentliche Autorität für die Türken, deren Sprache er vollkommen in seiner Gewalt hatte und die in ihm die Seele der ruhmvollen Vertheidigung kannten, Kars an diesem Tage nicht verlassen konnte, sondern nur den Major Teesdale hinaussandte, um dem russischen Obergeneral dieß anzuzeigen. Am 27. November kam dann General Williams selbst mit seinem Stabe und drei Pascha's ins russische Lager und die Kapitulation ward ratifizirt. Nach Artikel 1 der Kapitulation wird die Festung mit ihrer gesammten Kriegsausrüstung und allen Vorräthen in dem Zustande, in welchem sich dieselben beim Abschluß der Kapitulation befinden, übergeben. Am Tage der Uebergabe bleibt bei jedem Magazin, Kasse, Batterie ein türkischer Posten von 1 Unteroffizier und 3 Mann zurück, bis die russischen Kommissäre die Vorräthe übernehmen. Artikel 2 bestimmt, daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehren, Trommelschlag und wehenden Fahnen am 28. Morgens am linken Ufer des Flusses aus dem Platze rückt, an einem vorher bestimmten Platze die Waffen niederlegt und sich dann in Kolonnen aufstellt; auf der einen Seite die regulären Truppen, auf der andern die Redifs und sonstigen Irregulären. Die Rapporte über die Etats werden darauf den zur Verifizirung bestimmten russischen Offizieren übergeben. Die regulären Truppen sind kriegsgefangen und marschiren nach der Verifizirung nach dem Lager von Tschiftlistschai, die Redifs und Irregulären schlagen die Straße über Tikme nach Kotanly ein. Sämmtliche Offiziere behalten in Anerkennung ihres tapfern Verhaltens ihre Degen, eine Bestimmung, welche Murawieff aus eigenem Antriebe hinzufügte. Durch Artikel 3 ward die Sicherheit des Privateigenthums aller Grade des türkischen Heeres garantirt. Artikel 4 bestimmt, daß alle Redifs und Irregulären die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimat erhalten; sie werden von russischen Truppen in drei Tagemärschen bis an den Fuß des

Saganlug eskortirt, worauf die Russen umkehren. Nur wer 24 Stunden darauf von den Irregulären sich noch an der Ostseite des Saganlug aufhält, wird als Kriegsgefangener behandelt. Artikel 5 setzt fest, daß alle Nichtkombattanten der Armee wie die Irregulären behandelt werden; nur muß nach einer Bestimmung des zweiten Artikels eine entsprechende Anzahl von Aerzten und Krankenwärtern bis zu völliger Heilung der türkischen Kranken in den Lazarethen von Kars zurückbleiben. Artikel 6 räumt dem General Williams das Recht ein, eine Anzahl Personen, welche nicht Unterthanen der kriegführenden Mächte sind, zu bezeichnen, denen die freie Heimkehr in ihre Heimat gestattet wird. Dieser Artikel bezog sich auf die ungarischen Offiziere, welche so tapfer an der Vertheidigung theilgenommen. Kmety hatte sich aber schon einige Tage vorher durch die russischen Vorposten geschlichen und war glücklich nach Erzerum gelangt. Nach Artikel 7 verpflichteten sich alle in den Artikeln 4, 5 und 6 bezeichneten Personen auf Ehrenwort, während der ganzen Dauer dieses Kriegs nicht mehr gegen Rußland zu dienen. Durch Artikel 8 vertrauen sich die Einwohner von Kars der Großmuth des Kaisers von Rußland an und haben nach erfolgter Waffenstreckung der Truppen eine Deputation an Murawieff zu senden, welche die Schlüssel der Stadt übergibt und deren Unterwerfung erklärt. Durch Artikel 9 verspricht Murawieff, alle Denkmäler und öffentlichen Gebäude der Stadt zu respektiren.

Diese Kapitulation wurde in allem Wesentlichen getreu vollzogen, nur unterblieb auf den Wunsch der Pascha's das Defiliren der türkischen Truppen, und die Ordnung der inneren Angelegenheiten verzögerte sich dergestalt, daß der Ausmarsch der Garnison statt um 10 Uhr Morgens erst um 2 Uhr Nachmittags erfolgte. Man zählte noch 6000 Irreguläre und 7000 Reguläre. Die ersteren traten sogleich ihren Marsch gegen den Saganlug an, die letzteren gingen nach dem Lager von Tschiftlistschai, wo sie von den russischen Soldaten mit einer Mahlzeit empfangen wurden, die diese ihnen am linken Flußufer zubereitet

hatten: am nächsten Tage wurden sie unter Eskorte nach Gumri hin in Marsch gesetzt.

Murawieff, welcher das Lager von Tschiftlistschai nach dem Falle des Platzes Wladi-Kars (Zwing-Kars) umtaufte, erließ aus diesem seinem Hauptquartier noch am 28. November einen Tagsbefehl an seine Truppen, in welchem er ihnen für die Ausdauer dankte, die sie während der fast sechsmonatlichen Einschließung bewiesen und die Hoffnung aussprach, daß er an ihrer Spitze und mit ihrer Hülfe noch Weiteres vollführen werde. Er ernannte zum Kommandanten der Festung den Artillerieoberst de Sage und am 4. Dezember kündigte er der Armee und den Völkern des Paschaliks Kars und des angrenzenden Theils vom Paschalik Erzerum, nämlich der Landschaft Olti, an, daß diese Gegenden unter dem Namen der Provinz Kars mit einander vereinigt und das Zivil- und Militärgouvernement über dieselben dem General Melikoff übertragen sei. Er ließ darauf nur eine geringe Garnison in Kars und verschiedene Kosackenabtheilungen zur Bewachung des eroberten Landes zurück und zog den größten Theil seiner Truppen nach Gumri (Alexandropol). Er selbst ging nach Tiflis, wo er am 19. Dezember eintraf und von dem Adel, der ihm eine deutsche Meile weit entgegenkam, und der gesammten Einwohnerschaft mit Jubel empfangen ward. Ueberhaupt erregte dieser Erfolg, der erste von Bedeutung in diesem ganzen gegenwärtigen Kriege, welcher von den russischen Waffen errungen war, in ganz Rußland die größte Freude und ward aller Orten, ja selbst außerhalb Rußland von den russischen Gesandtschaften durch Tedeums und ähnliche Dinge gefeiert. Wir müssen mit Rücksicht auf künftige mögliche Ereignisse bemerken, daß das Gebiet, welches die Russen in diesem Feldzuge den Türken abgenommen hatten und augenblicklich verwalteten, etwas größer ist als das deutsche Königreich Würtemberg und mindestens 15 Mal so groß, als das Gebiet, welches in der Krim und bei Kinburn die Verbündeten auf russischem Boden beherrschten.

Alle sind darüber einig, daß Murawieff im ganzen Ver-

lauf der Dinge sich mit eben so großer Klugheit gegen die Landeseinwohner des Paschaliks Kars, als mit Zartgefühl und Freundlichkeit gegen die Vertheidiger des Platzes benommen, nachdem er gefallen war. Leider lag es außer seiner Macht, zu verhindern, daß von den in ihre Heimat entlassenen Redifs und Irregulären der vierte Theil in den Bergen des Saganlug von Hunger und Kälte umkam.

Auf die Nachricht vom Falle der Festung Kars trat Omer Pascha, wie oben erwähnt ward, am 8. Dezember seinen Rückzug auf Redutkaleh an. Dieser Rückzug ging äußerst langsam von Statten, am 12. Dezember erst erreichte Omers Gros das linke oder östliche Ufer des Flusses Ziwia. Außer mit den kothigen Wegen hatten die Türken auch mit dem Volkskriege zu thun, der jetzt sich wider sie erhob. Schon am 5. und 6. November griffen mingrelische Fürsten zwischen dem Tzchenistschal und Techur im Rücken des türkischen Gros die Fourageurs an. Am 8. Dezember nahm Fürst Bagration, da der Regen ein wenig nachgelassen hatte, die Leitung des Volkskrieges selbst in die Hand. Drei Kolonnen mingrelischer Freiwilligen und Kosacken setzten vom linken Ufer des Tzchenistschal an das rechte über: die eine unter dem Fürsten Dadian auf dem äußersten rechten Flügel bei Choni, die zweite im Zentrum weiter unterhalb bei Kutiri unter dem Fürsten Scherwaschidse, die dritte, aus imeretischen Büchsenschützen bestehend, unter dem Fürsten Mikoladse auf der großen Straße nach Abascha selbst. Diese Abtheilungen, zeitweise durch Landeseinwohner verstärkt, immer von ihnen unterstützt und mit zuverlässigen Nachrichten versehen, lagen nun den Türken beständig auf den Fersen, erschienen ihnen im Rücken und in der Flanke. Eine Menge kleiner Scharmützel hielt die zurückgehende Armee beständig in Unruhe und machte ihr die Beschaffung von Fourage und Proviant äußerst schwierig. In der Nacht vom 10. auf den 11. brachen die Einwohner des Ortes Sucharbethi die Brücke über den vorbeifließenden Fluß Skuria im Rücken des türkischen Gros ab und an dem Abend

des 10. überfiel der Fürst Scherwaschidse den Ort Senaki, wo Skender Pascha eben Fourage und einen Mingrelier suchte, der einen Türken erschlagen haben sollte. Am 14. Dezember überfiel der Fürst Dadian die Stadt Sugdidi, wo die Türken noch ein Hospital und ein Magazin hatten, und hieb die ganze Besatzung bis auf eine Kompagnie zusammen, welche sich in jenem Hause verschanzte und von dem mit Reiterei herankommenden Skender Pascha entsetzt ward.

Am 18. Dezember rückte Omer Pascha mit dem Gros in Redutkaleh ein, während seine vorgeschobenen Detaschements die zunächst um diese Stadt liegenden Höhen besetzten. Fürst Bagration Muchranski, welcher schon am 11. Dezember, obgleich das Wasser im Tzchenistschal in Folge neuer Regengüsse wieder angeschwollen war, Kosackendetaschements und die ganze Miliz von Imerethien über den Fluß und auf der großen Straße nach Redutkaleh vorgehen ließ, zog bald auch alle seine Linientruppen vor und besetzte schon am 18. Dezember die Höhen von Choloni und Choni, 3 Meilen von Redutkaleh. In diesen Positionen kam es nun zu fortwährenden Scharmützeln zwischen den russischen Parteigängerabtheilungen und den türkischen Vortruppen.

Omer Pascha ohne sein Verdienst zum höchsten Ruhm erhoben, stürzte jetzt eben so tief in der öffentlichen Meinung herab. Der Charivari selbst stellte ihn dar, wie er eben von seinem Piedestal kopfüber herunterpurzelt. Man sprach viel davon, daß man in Konstantinopel beschlossen habe, ihn aller seiner Stellen zu entsetzen. Aber diese Gerüchte verliefen sich sehr bald wieder, und man hörte nur, daß er den Befehl habe, Mingrelien zu räumen und sich zunächst nach Trapezunt zu begeben, von wo er dann beim Eintritt günstiger Witterung nach Erzerum marschiren, dieß decken und wo möglich den Russen ihre neuesten Eroberungen wieder abnehmen sollte.

Omer Pascha muß einen sehr spitzigen Hinterkopf haben. Nachdem dieser Mensch den unbegreiflichen Schritt gethan, eine Operation zum Entsatze von Kars von Suchumkaleh aus zu

beginnen und dabei obenein Alles so verkehrt als möglich einzurichten und so schläfrig als möglich auszuführen, hatte er jetzt noch die bodenlose Frechheit, sich in Konstantinopel zu beschweren, daß man ihm das Mißlingen des mingrelischen Feldzuges zuschreibe und allerhand wahnwitzige Forderungen zu seiner Ehrenrettung u. s. w. zu stellen. Wir glauben allerdings zu wissen, daß die sublime Operation in Mingrelien die volle Billigung eines türkischen Kriegsraths hatte, und daß auch altenglische Strategie dabei sehr stark im Spiele war, deren Ruf für keinen besonders begründeten gehalten werden kann; aber andererseits ist uns auch bestimmt bekannt, daß Omers Einfluß genügt hätte, um ihn in dieser Sache einen anderen Weg ohne Bedenken einschlagen zu lassen, und daß, wenn er nicht der intellektuelle Urheber des mingrelischen Feldzuges nach Tiflis und dem Darielpasse ist, er sich wenigstens die Idee desselben so durchaus angeeignet hatte, daß ihm die Verantwortlichkeit für das durch seine Einfältigkeit wirklich imponirende Unternehmen niemals abgenommen werden kann *. Ob die Frechheit und Schamlosigkeit des Helden von Oltenitza und vom Ingur der Pforte imponirte, oder ob der Protektor, — der Rücken dieses Helden, wie die Türken sich ausdrücken, — Lord Stratford de Redcliffe sich seiner auf eine sehr entschiedene Weise annahm, kurz aus einer Abdankung des Renegaten wurde nichts, obgleich ihn einige Journale bereits auf einem Schiffe nach England oder nach Amerika abziehen ließen, in letzterem Lande hätte er wenigstens für einige Wochen eine Zierde von Ehren-Barnums Naturalienkabinet abgegeben.

Andererseits aber kam denn doch sowohl den Türken als den Engländern die Einsicht, wenn sie derselben auch nicht durch offenes Bekenntniß die volle ihr gebührende Ehre erwiesen, daß ihre bisherige Säule in Asien von sehr lumpiger Legirung sei.

* Das dem englischen Parlament vorgelegte blaue Buch über den Fall von Kars, welches uns bei Niederschreibung des Obigen noch nicht bekannt war, liefert den vollständigen Beweis, daß Omer die ganze Verantwortlichkeit für den mingrelischen Feldzug zu tragen hat.

Omer Pascha ward in seiner Dachshöhle zu Redutkaleh gelassen und Ismail Pascha ward bestimmt, für den Fall, daß es überhaupt noch zu einem weiteren Feldzuge in Asien käme, das Kommando der dortigen türkischen Hauptarmee zu übernehmen, welche man nicht in Mingrelien, sondern in Trapezunt und bei Erzerum zu sammeln gedachte. Einen beträchtlichen und der Qualität nach vielleicht den besten Theil derselben sollte die ägyptische Divison von Eupatoria bilden, welche von dort um die Mitte des Januar nach Trapezunt herübergeschafft ward.

England überlegte übrigens schon im Dezember, ob es im Fall eines weitern Feldzuges in Asien sich auf die Türken allein verlassen solle, und gelangte bei dieser Frage sehr bald zu einer verneinenden Antwort. Es machte seine Ansicht auch bei dem großen Kriegsrathe in Paris, von welchem wir weiter unten reden werden, geltend und traf im Januar und Februar mitten in den Friedensseligkeiten seine Anstalten, um nöthigenfalls im Frühling 1856 die Hälfte seiner Krimarmee ohne Zeitverlust nach Asien übersetzen zu können. Der Abschluß des Friedens machte diese Anstalten überflüssig. Omer Pascha ging Anfangs März von Redutkaleh über Trapezunt nach Konstantinopel. Ob der Friede wenigstens dieß eine Gute haben wird, uns von diesem unvergleichlichen Ritter von der traurigen Gestalt für alle Zeit zu befreien, ist merkwürdiger Weise noch immer zweifelhaft.

10. Oesterreichs Verhandlungen mit den Westmächten über die neue Formulirung der vier Punkte. Friedensneigungen des Kaisers Napoleon.

Nach dem Falle Sebastopols war die Stimmung in Rußland kriegerischer als je; keine Andeutung fiel, daß es den

Frieden wünsche, alle Anstalten, alle öffentlichen Kundgebungen zeigten, daß man entschlossen sei, den Krieg mit aller Anstrengung fortzusetzen.

Als der Eroberung Sebastopols kein entschiedenes weiteres Vorgehen der Verbündeten folgte, suchte freilich die preußische Regierung, gestützt auf ihr bisheriges neutrales Verhalten und die verwandtschaftliche Verbindung der beiden Dynastieen, Rußland friedlich zu stimmen, freundliches Entgegenkommen zu empfehlen. Die Antworten waren höflich, aber nichtssagend, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders sein konnte. Die preußische Regierung nahm sie für mehr, als sie waren, setzte das österreichische Kabinet in Kenntniß, daß Rußland dem Frieden nicht abgeneigt sei, und schlug Oesterreich vor, mit Preußen gemeinsame Schritte bei den Westmächten zu Gunsten des Friedens zu thun

Oesterreich mußte diesen Vorschlag ablehnen. Abgesehen davon, daß es vollkommen überzeugt war, wie guter Rath bei dem Stande der Sachen nach beiden Seiten hin verloren sein würde, konnte es auch unmöglich mit Preußen gemeinschaftlich zwischen die Westmächte und Rußland treten. Durch das Bündniß vom 2. Dezember hatte es eine Stellung eingenommen, welche sich mit der Rolle des Vermittlers wenig vertrug. Aber eben diese Stellung machte es ihm möglich, etwas Wirksameres für den Frieden zu thun, wenn dieser überhaupt erlangt werden konnte.

Oesterreich hatte ein Interesse daran, fortwährend mit den Westmächten in einer Verbindung zu bleiben, welche diese den 2. Dezember nicht vergessen ließe. Der Fall Sebastopols war für die vier Punkte nicht gleichgültig, er konnte nicht ohne Einfluß auf sie bleiben, und Oesterreich, welches immer die Aufgabe verfolgt hatte, das Terrain eben dieser Punkte festzuhalten und nur diejenigen Aenderungen des Programms zu statuiren, welche die Thatsachen selbst zu verlangen schienen, mußte sich mit den Westmächten über die etwa nothwendigen Veränderungen vereinbaren.

Von der Mitte Oktobers ab, als man bereits Grund hatte zu vermuthen, daß durch weitere kriegerische Erfolge in der Krim bis zum Winter hier die Lage nicht wesentlich verändert werden würde, welche der achte September geschaffen hatte, unterhielt Oesterreich mit Paris einen lebhaften diplomatischen Verkehr. Zuerst hielt sich Herr von Prokesch Osten, welcher zum Gesandten in Konstantinopel bestimmt war, längere Zeit in Paris auf, um hier über den Gang Verabredungen zu treffen, welchen die beiden Regierungen bei den Verhandlungen einhalten wollten, die in Konstantinopel über die künftige Stellung der christlichen Unterthanen der Pforte und über die Stellung der Donaufürstenthümer in Aussicht standen. Was den letzten Punkt betrifft, so kam man überein, ihn in Konstantinopel möglichst ruhen zu lassen, da er sich auf eine Frage von entschieden europäischem Interesse bezöge, deren Austrag schließlich doch einem allgemeinen Kongresse vorbehalten werden müßte.

Auf die Regelung des dritten Punktes der vier Garantieen, die Frage des schwarzen Meeres und der russischen Flotte, hatte insbesondere die Sendung des Grafen Colloredo Bezug; derselbe befand sich im letzten Drittel des Oktober in Paris und gleichzeitig mit ihm war der französische Gesandte in Wien, Baron Bourqueney, auf Urlaub dort. Die Ansicht Oesterreichs, daß bei richtigem Verfahren der Friede nicht unmöglich sei, und daß es wünschenswerth sei, seine Herstellung zu versuchen, fand beim Kaiser der Franzosen eine über alles Erwarten gute Aufnahme. Wir haben bereits gesehen, wie mit dem Anfange des November alle Operationen in der Krim eingestellt wurden.

Louis Napoleon stürzte sich mit aller Energie in die Friedensgedanken und die Friedensbestrebungen, und man kann annehmen, daß er schon in den letzten Tagen des Oktober vollkommen entschlossen war, den Frieden zu machen, wenn es nicht absolut unmöglich wäre, obgleich die offene Manifestation seines Wunsches erst später zum Vorschein kam.

Es kann nicht in Frage kommen, ob der Kaiser Napoleon

etwa der Meinung gewesen sei, daß ein jetzt mit Rußland abgeschlossener Friede den Zweck des Krieges erfülle. Darüber täuschte sich Napoleon nicht im Geringsten. Die Integrität der Pforte, für welche der Krieg ursprünglich unternommen ward, war kaum noch ein Stichwort. Wenn Rußland jetzt mit seinem unverkürzten oder ziemlich unverkürzten Länderbestand, freilich ohne Kriegshafen und ohne Flotte im schwarzen Meere, den Frieden erhielt, so ward es höchstens für einige Jahre in seinen Angriffen auf die Türkei gelähmt. Es konnte in diesen Jahren sein Heersystem verbessern, für seine Armee die neuen Erfindungen und Erfahrungen nutzbar machen, endlich seine Eisenbahnen ausbauen, durch welche gegenwärtig allein ein großes Reich in den Stand gesetzt wird, aus der Größe seiner Kriegskräfte einen entsprechenden Nutzen zu ziehen. Es konnte zugleich neue Konjunkturen, Unfrieden in Europa abwarten, und vielleicht in einer spätern Zeit vereint mit einer derjenigen Mächte, welche ihm jetzt als Bundesgenossen gegenüberstanden, seine Pläne wieder aufnehmen.

Die Wiederkehr ähnlicher Verwickelungen, wie sie den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt hatten, war also durch einen jetzt abgeschlossenen Frieden nicht im mindesten, nur durch einen solchen zu verhindern, welcher Rußland des größten Theils seiner materiellen Kräfte beraubte. Und ein solcher war eben nicht zu haben, wenn man ihn jetzt haben wollte.

Ganz anders stand aber die Frage, was der Kaiser Napoleon durch den Krieg gewonnen habe und was er durch den Frieden gewinnen könnte. Napoleon hatte während dieser Jahre Frankreich zu einer Seemacht ersten Ranges gemacht, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch in dieser Eigenschaft mit England rivalisiren konnte; in allen anderen Beziehungen war England weit heruntergedrückt, es befand sich im Schlepptau Frankreichs. Die französischen Waffen hatten neuen Ruhm erworben und er fiel zurück auf den Träger der französischen Krone. Jeder Schritt, den Frankreich jetzt zum Frieden that, konnte leicht als ein Zeichen der Mäßigung, der Großmuth

Napoleons dargestellt werden, wenn er auch weiter nichts war als ein Zeichen, daß dieser in dem gegenwärtigen Kriege nichts Reelles zu gewinnen hoffte. Welcher Triumph für Frankreich, insbesondere aber für Napoleon, wenn er Europa den Frieden zurückgab, wenn sich um seinen Thron, den die anderen Fürsten nur widerwillig anerkannt hatten, um ihn, den die andern kaum in ihre Gesellschaft hatten zulassen wollen, die Gesandten aller Nationen sammelten, wenn er in ihrer Mitte das Schicksal Europa's diktirte und faktisch jene Beschlüsse des Pariser Friedens zu Schanden machte, welche die Familie Bonaparte für immer vom Throne Frankreichs hatten ausschließen wollen! Die heilige Alliance war zersprengt und eine neue Aera begann, in welcher Frankreich wieder den Mittelpunkt des europäischen Systemes bildete. Und wenn sich dieß Alles überhaupt ausführen ließ, so konnte das große Ereigniß mit einem Zeitpunkte zusammenfallen, von welchem man hoffte, daß er die Dauer der napoleonischen Dynastie sicherstellen werde.

Die Kaiserin Eugenie war schwanger. Napoleon war fest überzeugt, daß sie einen Thronerben gebären werde, und man behauptete, er habe sich so eingerichtet, daß der erwartete Erbe das Licht der Welt am 20. März des Jahres 1856, 45 Jahre nach der Geburt des Königs von Rom und 41 Jahre nach der Rückkehr Napoleons des Großen von Elba, erblicke. Welches Zeichen war es nicht, wenn ein Kongreß der Gesandten, vielleicht der Fürsten Europa's, die Wiege des kaiserlichen Kindes umgab!

Fügen wir noch hinzu die möglichen Gedanken an einen anderen Krieg, als den gegenwärtigen, einen Krieg, welcher populärer in Frankreich als dieser, einen reelleren Gewinn verhieß und zu welchem der Friede etwa die nothwendigen Bundesgenossenschaften lieferte, so werden wir uns zwar keineswegs überzeugen, daß dieser Friede die proklamirten Zwecke des Krieges erfüllte, aber wir können es uns doch erklären, daß Napoleon ihn wünschte, wir können ihn mit der persönlichen Politik des Kaisers, diesem Fluche aller jungen

Dynastieen, eben so vereinbar finden, wie den Beginn desselben Krieges. Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß Louis Napoleon nach dem Rathe Machiavellis diesen Krieg nur unternommen habe, um England, welches bei dieser Ansicht als der wahre Feind Frankreichs erscheint, durch seine Bundesgenossenschaft zu ruiniren. Wenn man auch bekennen muß, daß Englands Ansehen nichts gewonnen, so ist das Land doch noch lange nicht ruinirt und die angelsächsische Starrköpfigkeit und Zähigkeit findet am Ende noch andere Bahnen, um zu der alten Größe wieder aufzusteigen.

Napoleon also stürzte sich mit aller Energie in den Frieden, Oesterreich sollte dabei die hauptsächlichste Rolle spielen. Während Baron von Bourqueney, obgleich sein Urlaub noch nicht abgelaufen war, Anfangs November schleunigst nach Wien zurückkehren mußte, um das begonnene Werk weiter zu spinnen, fingen die Organe der französischen Presse an, von dem Honig des Friedens überzufließen.

Frankreich und Oesterreich waren unter einander schon einig darüber, daß letzteres dem Petersburger Kabinet die vier Punkte in einer neuen Gestalt vorlegen und sie mit einer äußerst dringenden Empfehlung begleiten solle, als der englischen Regierung gegen Mitte Novembers die ersten offiziellen Mittheilungen über diese Absichten und die daran sich knüpfenden Aussichten gemacht wurden. Aber so entgegenkommend Louis Napoleon sich gezeigt hatte, so wenig erbaut war Lord Palmerston von den ihm gemachten Eröffnungen. Die englische Regierung sah sehr wohl ein, daß ein Friede mit Rußland gegenwärtig geschlossen nichts weiter sein würde, als ein Waffenstillstand, sie antwortete daher auf die ihr gemachten Eröffnungen ziemlich abweisend. Der Kaiser von Frankreich ließ sich dadurch nicht abschrecken, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, wenn auch sehr verblümt, der englischen Regierung zu verstehen gab, wenn sie nicht mit ihm gehen wolle, werde er sie im Stich lassen, oder falls er weiter mit ihr gehen solle und sie vom Frieden nichts wissen wolle, werde er den Krieg in

einer Weise und an einem Orte beginnen, die mit seinen direkten Interessen mehr im Einklang wären, aber vielleicht dem englischen Kabinette wenig entsprachen.

Kurz, dieses letztere lenkte bald ein und entschloß sich, das Unvermeidliche anzunehmen, seine Position aber wenigstens so weit zu vertheidigen, daß es Rußland die Annahme der Friedensbedingungen möglichst schwer, ihm eine Benutzung der anzuknüpfenden Unterhandlungen zur Sammlung und Schonung seiner Kräfte unmöglich mache und so weit thunlich ihm durch die Bedingungen, welche gestellt werden sollten, wirkliche Nachtheile bereite, wenn Rußland sich in dieselben füge. Der Kaiser von Frankreich, seiner überlegenen Stellung in der Sache sich bewußt und entschlossen, seinen mäßigenden Einfluß, wo es nöthig wäre, ohne große Rücksichten zu gebrauchen, machte den Vorschlag, daß die englische Regierung selbst die Friedenspropositionen, welche Oesterreich in Rußland empfehlen wollte und über welche sich ihrem Wesen nach die drei Verbündeten vom 2. Dezember vereinbarten, redigire, ein Vorschlag, welcher von England angenommen ward. Am 6. Dezember gingen die auf diese Weise entstandenen Friedenspropositionen von London nach Paris und Wien ab.

Während auf diese Weise der französische Kaiser Rußland ein Entgegenkommen zeigte, zu welchem dieses selbst sich bisher nicht hatte entschließen können, sah er doch ein, daß die Motive, Rußland zum Eingehen auf die ihm gebotenen Bedingungen zu vermögen, nicht genug vermehrt werden könnten, und sofern es möglich sei, eine Koalition des gesammten Europas dem Zarenreiche gegenüber zu stellen, nichts in dieser Beziehung versäumt werden dürfe.

Am 25. Oktober reiste der Senator Canrobert mit dem geheimen Auftrage von Paris ab, die nordischen Reiche, Schweden und Norwegen, wo möglich auch Dänemark, in der einen oder der anderen Weise und Form für den Eintritt in die Koalition zu gewinnen. Napoleon wußte, daß die Stimmung des Volks in Schweden und Norwegen den Verbündeten durch-

aus günstig, den Russen feindlich sei, und mit einigen schwachen Anknüpfungspunkten in der Hand glaubte er, daß die schwedische Regierung, wenn nicht zu viel von ihr verlangt werde, sich nicht leicht den Anforderungen der Westmächte würde entziehen können. Man gab sich in London und Paris dem Glauben hin, daß König Oskar schon längst den Westmächten die Hand geboten haben würde, wenn er nicht befürchtete, von ihnen schließlich im Stich gelassen zu werden, so daß der ganze Gewinn, welchen er aus einem Vertrage mit jenen schöpfte, lediglich in der entschiedenen Verfeindung mit Rußland bestände.

Der Senator Canrobert, indem er dem schwedischen König das Großkreuz der Ehrenlegion überbrachte, sollte diese Besorgnisse zerstreuen und das Kabinet von Stockholm über die Absicht der Westmächte aufklären, keinen anderen Frieden mit Rußland zu schließen, als einen solchen, der es seinen Nachbarn ganz unschädlich mache. In der That ward am 20. November ein Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden und Norwegen abgeschlossen, durch welchen sich das letztere verpflichtet, an Rußland keinen Theil seines Gebietes abzutreten, keinen solchen mit ihm auszutauschen, ihm keine Weidegerechtigkeit oder Fischereigerechtigkeit zu überlassen, falls aber Rußland Forderungen dieser Art stelle, es den Westmächten sofort anzuzeigen. Frankreich und England verpflichten sich dagegen, auf solche Anzeige Schwedens hin demselben ausreichende Hülfe an Land- und Seestreitkräften zu senden, falls Rußland Miene mache, derartige Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen.

Es ward vermuthet, daß dem Vertrage außerdem geheime Artikel angehängt seien, welche sich namentlich auf eine Unterstützung der Verbündeten von Seiten Schwedens bei ihren künftigen Ostseeoperationen bezögen, aber erst bekannt gemacht werden sollten, wenn die Zeit der Ausführung gekommen sei.

In seinem öffentlichen Theile konstatirt der Vertrag eine reine Defensivalliance Schwedens mit den Westmächten. Das erstere übernimmt keinerlei Verpflichtung zum Nutzen der Verbündeten, nur eintretenden Falls zum Schaden

Rußlands, während die Verbündeten eine Hülfspflicht gegen Schweden eingehen. Die thatsächliche Grundlage, an welche sich die Möglichkeit der Ausführung des Vertrages anknüpft, sind die unregulirten Grenzverhältnisse, welche auf der Scheide Norwegens und des russischen Finnlandes bestehen. Die dortige nomadische Bevölkerung sucht ihre Weideplätze bald auf der russischen, bald auf der norwegischen Seite, und treibt ihre Fischerei bald an den norwegischen, bald an den russischen Küsten. Die schwedisch-norwegische und die russische Regierung hatten darüber längst Verhandlungen gepflogen, bei denen, wie es scheint, Rußland einer Ordnung der Sache nach Billigkeit und Gerechtigkeit keinen Vorschub leistete. Man schiebt ihm daher auch die Absicht zu, sich bei günstiger Gelegenheit einiger Häfen und Buchten an der norwegischen Nordküste zu bemächtigen, welche ihm den Vortheil einer Festsetzung im offenen, eisfreien Meere geben würden.

Die schwedische Regierung erklärte in einem Rundschreiben an ihre Vertreter bei den auswärtigen Höfen vom 18. Dezember, daß sie durch die immer weitere Ausbreitung des Krieges und die Lehren der Vergangenheit, welche Vorsicht für die Zukunft anriethen, zum Abschlusse des Vertrages bewogen sei, und — entsprechend dem Inhalt des öffentlich gewordenen Vertragstheils — daß es ganz in der Gewalt Rußlands liege, eine Ausführung des Vertrages zu vermeiden. Die schwedisch-dänische Neutralitätserklärung werde in ihrem Bestande durch den Vertrag nicht im mindesten berührt.

Auf der Rückreise von Stockholm sprach der Senator Canrobert auch in Kopenhagen vor, wo er am 24. November eintraf. Er hatte hier indessen nicht den Erfolg, wie in Stockholm. Die dänische Regierung, welche ihr armseliges Dasein nächst der Aussaugung der deutschen Herzogthümer von dem modernen Seeraub fristet, welchen sie am Sunde treibt, und welche letztere Erwerbsquelle neuerdings von den Nordamerikanern stark angefochten war, hoffte zu sehr auf ein vermittelndes Eingreifen Rußlands in dieser Sache, als daß sie wünschen

konnte, dem letzteren auch nur den geringsten Grund zur Unzufriedenheit zu geben. Sie erklärte nach Canroberts am 29. November erfolgter Abreise ausdrücklich, daß sie strenge an der Neutralität festhalten werde.

Nächst den nordischen Staaten warf der Kaiser Napoleon seine Augen vorzugsweise auf Deutschland, dessen Fürsten zum großen Theil mit der russischen Herrscherfamilie befreundet und verschwägert, durch ihr Heraustreten aus der Neutralität um so mehr ein großes Gewicht in die Schale der antirussischen Koalition werfen mußte, als dasselbe gleichbedeutend mit einem Anschlusse an Oesterreich, diejenige Großmacht war, von der Rußland am meisten zu fürchten hatte.

Napoleons Hoffnungen auf eine Wendung in der deutschen Politik wurden in der letzten Hälfte Oktobers bedeutend verstärkt durch die Anwesenheit des baierischen Ministers v. d. Pfordten und des sächsischen Ministers von Beust in Paris, welche diese Hauptstadt unter dem in jener Zeit sehr beliebten Vorwande der Industrieausstellung besuchten. Wenn auch der Deutsche diese Herren viel lieber in Wien oder Berlin gesehen hätte, so war dieß doch gerade für Napoleon ein Grund, anders über die Sache zu denken. Die „selbstständige Politik" der deutschen Mittelstaaten ist ein Stück Trennung mehr, welches leider heute noch einem Napoleon Rheinbundsgelüste nicht von vorne herein erfolglos erscheinen läßt. Allerdings behauptete man, daß die deutschen Minister den Kaiser Napoleon nur in loyalster Weise über die Gründe der Neutralität des deutschen Bundes aufgeklärt hätten. Aber konnten sie das unter den obwaltenden Umständen nicht den beiden deutschen Großmächten überlassen? Auf die Stärke ihrer Länder können sie doch nicht vertrauen. Was haben sie also mit dem Auslande selbstständig zu verkehren?

Im November ernannte der Kaiser Napoleon zum Gesandten am deutschen Bunde den Grafen Montessuy, bisherigen bevollmächtigten Minister Frankreichs in Florenz, und setzte dessen Gesandtschaft auf einem so glänzenden Fuße

zusammen, daß sie nicht bloß alle früheren französischen, sondern auch alle anderen Gesandtschaften in Großartigkeit des Auftretens, Zahl und Liebenswürdigkeit des Personals übertraf.

In derselben Zeit, am 15. November, benutzte er das Schlußfest der Weltindustrieausstellung, um in Antwort auf die Rede des Prinzen Napoleon seinen Friedenshoffnungen und seinen Gedanken über den Weg, auf welchem der Friede zu erlangen sei, einen Ausdruck zu geben. „Während eines gewaltigen Krieges", sagte er, „seien alle Völker nach Paris geeilt, auch diejenigen der im Kampfe neutralen Staaten, um zu bewundern, was die Künste des Friedens geschaffen trotz dieses Krieges. Der Eindruck der Wunder der Industrieausstellung könne nur den Wunsch nach Frieden verstärken. Auch er wünsche den Frieden und wolle ihn, aber derselbe müsse unverzüglich zu haben sein und die Bürgschaften der Dauer in sich tragen. Die Erfolge der Waffen seien immer nur vorübergehend, die wahre, dauerhafte Kraft liege in der öffentlichen Meinung, möge diese überall sich aussprechen, für den einen oder den andern Theil Partei ergreifen. Sie würde dadurch das Wesentlichste zur Herbeiführung und Befestigung des Friedens beitragen."

Man wollte namentlich in Deutschland in dieser Rede Aufforderungen zur Rebellion wittern; hatte der Kaiser doch von den Völkern gesprochen; war dieß nicht eine Aufforderung an die Deutschen, ihre Meinung, von der man voraussetzte, daß sie jener der Regierungen gegenüber stehe, geltend zu machen? In der That wollte wohl Napoleon weiter nichts sagen, als, er wünsche sehr, daß die deutschen Regierungen Partei für die Westmächte und gegen Rußland ergriffen, wenn auch nicht mit den Waffen in der Hand, so doch durch eine unumwundene Erklärung, daß Rußland im Unrecht sei; wenigstens würde es höchst wunderbar klingen, wenn der Mann, welcher die Presse Frankreichs in die Zwangsjacke geschmiedet hat, von dem großen Einflusse der deutschen Presse und der durch sie kundgegebenen Meinung sich etwas verspräche. Ungefähr in der oben angegebenen Weise erläuterte auch ein Rundschreiben des Grafen

Walewski an alle französischen Botschafter die Rede. Immer ist es erwähnenswerth, daß eine solche Erläuterung für angemessen erachtet ward. Wir werden später sehen, daß der Appel an Deutschland nicht wirkungslos blieb, wenn auch die Wirkung etwas sehr auf sich warten ließ.

11. Die fünf Punkte.

Die Friedensbedingungen, welche in London redigirt waren und von dort am 6. Dezember nach Wien abgingen, lauteten folgendermaßen:

„1. Donaufürstenthümer. Vollständige Abschaffung des russischen Protektorates. Rußland wird kein besonderes oder ausschließliches Recht der Protektion oder der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Donaufürstenthümer ausüben. Die Fürstenthümer werden ihre Privilegien und Freiheiten unter der Oberlehnsherrlichkeit der Pforte bewahren, und der Sultan im Einverständniß mit den kontrahirenden Mächten wird außerdem den Fürstenthümern eine innere Organisation bewilligen oder bestätigen, wie sie den Bedürfnissen und den Wünschen der Bevölkerungen entspricht. Im Einvernehmen mit der oberlehnsherrlichen Macht werden die Donaufürstenthümer ein permanentes Vertheidigungssystem annehmen, wie es von ihrer geographischen Lage verlangt wird; kein Hinderniß darf den außerordentlichen Vertheidigungsmaßregeln in den Weg gelegt werden, welche sie in die Lage kommen könnten ergreifen zu müssen, um jeden fremden Angriff abzuweisen. Im Austausch der festen Plätze und Gebiete, welche von den verbündeten Armeen besetzt sind, gibt Rußland seine Zustimmung zu einer Rektifikation seiner Grenze gegen die europäische Türkei. Diese Grenze, auf solche Weise entsprechend den allgemeinen Interessen rektifizirt, würde von den Umgebungen von Chotim ausgehen, der Gebirgslinie folgen, welche in der Richtung gegen Südosten sich ausdehnt, und am Sasicksee auslaufen. Die Linie

würde definitiv durch den Friedensvertrag festgestellt werden und das abgetretene Gebiet fiele an die Fürstenthümer unter Oberlehnsherrlichkeit der Pforte zurück.

„2. Donau. Die Freiheit der Donau und ihrer Mündungen wird thatsächlich durch europäische Institutionen gesichert, bei welchen die kontrahirenden Mächte gleichmäßig vertreten sind, unbeschadet der besondern Stellung der Uferstaaten, welche nach den am Wiener Kongreß über die Flußschifffahrt aufgestellten Grundsätzen geregelt wird. Jede der kontrahirenden Mächte wird das Recht haben, ein oder zwei leichte Kriegsfahrzeuge an den Mündungen des Flusses stationiren zu lassen, mit der Bestimmung, die Ausführung der Reglemente über die Freiheit der Donau zu sichern.

„3. Schwarzes Meer. Das schwarze Meer wird neutralisirt. Seine Gewässer stehen den Handelsflotten aller Nationen offen, sind aber den Kriegsmarinen verschlossen. Folglich werden dort Seekriegsarsenale weder neu geschaffen, noch alte beibehalten. Der Schutz der Handels- und maritimen Interessen aller Nationen wird in den betreffenden Häfen des schwarzen Meeres durch Einrichtungen gesichert, welche daselbst gemäß dem Völkerrecht und dem Herkommen in der Sache zu treffen sind. Die beiden Uferstaaten verpflichten sich gegenseitig, nur die Zahl leichter Fahrzeuge von bestimmter Stärke dort zu unterhalten, welche für den Küstendienst nothwendig ist. Das Uebereinkommen, welches zwischen ihnen getroffen ist, wird, nachdem es vorgängig von den Mächten gutgeheißen ist, welche den allgemeinen Vertrag unterzeichnen, diesem letzteren angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob es einen integrirenden Theil desselben bildete. Dieses besondere Uebereinkommen kann ohne Zustimmung der Mächte, welche den allgemeinen Vertrag unterzeichnen, weder beseitigt noch verändert werden. Der Schluß der Meerengen erleidet eine Ausnahme bezüglich der im vorigen Artikel erwähnten Stationsschiffe.

„4. Christliche, der Pforte unterworfene Bevölkerungen. Die Freiheiten der Rajahunterthanen der

Pforte werden festgestellt ohne Beeinträchtigung der Unabhängigkeit und Würde der Krone des Sultans. Da zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien und der hohen Pforte Berathungen zu dem Ende statthaben, um den christlichen Unterthanen des Sultans ihre religiösen und politischen Rechte zu sichern, so wird Rußland beim Friedensschluß eingeladen werden, sich ihnen anzuschließen.

„5. Besondere Bedingungen. Die kriegführenden Mächte behalten sich das ihnen zustehende Recht vor, in einem europäischen Interesse besondere Bedingungen über die vier Punkte hinaus vorzubringen.“

Zu diesem fünften Punkt hatte England noch spezielle Forderungen gestellt, deren Mittheilung an Rußland es vorweg für nöthig hielt. Gründe, welche sich aus dem Folgenden von selbst ergeben, sprechen dafür, daß man wahrscheinlich niemals mit Genauigkeit erfahren wird, welcher Art die Forderungen waren, welche nach Palmerstons Meinung dem fünften Punkte Leib und Leben geben sollten. Als ziemlich sicher kann man aber folgende annehmen: 1. Rußland verpflichtet sich, auf den Alandsinseln in Stelle des geschleiften Bomarsund und überhaupt keine neuen Befestigungen anzulegen. 2. Rußland läßt in allen seinen Ostseehäfen Konsuln zu. 3. Es werden Anordnungen hinsichtlich Georgiens und Tscherkessiens zu Gunsten der Pforte getroffen. Als eine vierte Forderung ward erwähnt, daß Rußland Nikolajeff schleifen solle. Wir lassen dieß dahin gestellt, machen aber darauf aufmerksam, daß der dritte Punkt, welcher sich auf das schwarze Meer bezieht, so allgemein gehalten war, daß diese Forderung als inbegriffen in ihn betrachtet werden konnte. England durfte sich daher wenigstens vorbehalten, diesen Punkt erst bei den Friedensverhandlungen selbst zur Sprache zu bringen.

England hatte es zur Bedingung seines Eintretens in die österreichischen Vorschläge gemacht, daß Rußland angehalten werde, die Vorschläge, welche ihm Oesterreich vorlege, Wort für Wort anzunehmen, daß für den Fall des Gegentheils

Oesterreich weitere Verpflichtungen gegen die Westmächte eingehe, als es bis jetzt übernommen hatte. Oesterreich, damit einverstanden, verpflichtete sich, falls Rußland nicht Wort für Wort seine Zustimmung zu den von ihm gemachten Vorschlägen gebe, seine Gesandtschaft aus St. Petersburg zurückzuziehen und den diplomatischen Verkehr mit Rußland abzubrechen.

Als die Propositionen in London redigirt wurden, kannte man in Westeuropa den Fall von Kars noch nicht; dieses Ereigniß war dagegen allerdings bekannt und unzweifelhaft konstatirt, als dieselben in Wien ankamen. Oesterreich hielt es daher für angemessen, den fünften Punkt offen zu lassen und seine Propositionen nur in der textuellen Fassung, wie wir sie oben gegeben haben, unter Weglassung der speziellen Forderungen Englands in Petersburg anzubringen. Es setzte sich darüber mit Frankreich ins Einvernehmen; es wird sogar behauptet, daß Graf Buol und Graf Walewski es auf ihre eigene Verantwortlichkeit genommen hätten, diese nicht unwesentliche Veränderung einzuführen. Was das aber sagen will, darüber kann Niemand im Zweifel sein, der die Verhältnisse in Frankreich auch nur einigermaßen kennt. Graf Walewski unternimmt nichts irgend Wichtiges ohne Zustimmung des Kaisers.

Kurz, am 16. Dezember reiste Graf Valentin Esterhazy, der österreichische Gesandte in St. Petersburg, welcher sich seit einiger Zeit mit Urlaub in Wien befand, von dort nach der russischen Hauptstadt ab, ausgerüstet mit den fünf Propositionen in der von uns angegebenen Fassung und einem an ihn gerichteten Begleitschreiben des Grafen Buol von demselben Datum, in welchem dieser in sehr allgemeinen Ausdrücken die Entstehungsgeschichte der fünf Propositionen gibt und sie als eine bloße, durch die allgemeinen Interessen bedingte Entwicklung der früheren vier Punkte hinstellt. Wenn sie Rußland annehme, werde Oesterreich ihre Annahme den anderen betheiligten Mächten offiziell empfehlen, ihrer allseitigen und

endgültigen Unterzeichnung würden dann ein Waffenstillstand und Unterhandlungen zur weiteren Feststellung folgen. Schließlich macht der österreichische Minister darauf aufmerksam, daß sein Kabinet bei den förmlichen Mittheilungen, welche er durch Rußland in den Stand gesetzt zu werden wünsche, den Westmächten machen zu können, diesen die Hoffnung ausdrücken werde, daß sie dem fünften Punkte keine andere Anwendung geben würden, als welche den allgemeinen Interessen und der Billigkeit gemäß sei.

Ganz Europa begleitete in Gedanken mit der größten Spannung die Reise des Grafen Esterhazy. Wird Rußland annehmen oder nicht? was wird Oesterreich thun, wenn Rußland nicht annimmt? waren die Fragen, die von Mund zu Mund gingen; dabei kannte man weder den Inhalt der Propositionen, noch die Verpflichtungen genau, welche Oesterreich den Westmächten gegenüber eingegangen war.

Werfen wir zunächst einen vergleichenden Blick auf die vier Punkte vom 28. Dezember 1854 (I. 83), welche den Wiener Konferenzen vom 15. März und folgenden Wochen (I. 195) zu Grunde lagen einerseits und die fünf neuen Propositionen andrerseits, um uns vorläufig ein Urtheil darüber zu bilden, was Rußland zugestand, vorausgesetzt, daß es nachgab.

Der erste Punkt der Propositionen stimmt bis auf den letzten Absatz überein mit dem früheren ersten Garantiepunkt, die Entwickelung, welche dieser Punkt in den Wiener Konferenzen selbst erhalten hatte, ist hier nur in präziserer Fassung wiedergegeben. Aber im letzten Absatz der ersten Proposition wird von Rußland die Abtretung eines bedeutenden Theils von Bessarabien verlangt. Zwar existirt der Gebirgszug, welcher als Grenzlinie angegeben ist, nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in der Einbildung eines nach Systemen über Wasserläufe und Wasserscheiden entwerfenden Kartenzeichners und in den von ihm herausgegebenen Karten; aber die beiden Endpunkte der nicht existirenden Gebirgslinie,

Chotim oder dessen Umgebungen und der Salzsee, sind in Wirklichkeit vorhanden und man kann daraus ersehen, daß von Rußland eine Abtretung von 400 bis 500 Quadratmeilen seines Gebietes verlangt wird. Wenn man alle von den Verbündeten auf russischem Gebiet besetzten Landstriche zusammenzählt, so dürften schwerlich mehr als 50 Quadratmeilen, deren Besitz außerdem noch immer bestritten ist, herauskommen. Aber vielleicht war der Werth der von den Verbündeten besetzten Landstrecken für Rußland um so viel größer, als derjenige von halb Bessarabien, daß dadurch die Sache ausgeglichen wird? Wir möchten dieß bestreiten; was ist Sebastopol für Rußland, wenn es keinen Kriegshafen daraus machen darf? Nun hatte dagegen Rußland den Türken in Asien eben so viel Land abgenommen, als es in Bessarabien abtreten sollte, die ganze Provinz Kars, — und dieß war schon bekannt, als Esterhazy nach Petersburg abging. Wollten die Verbündeten diese Eroberung etwa in den Händen der Russen lassen? Die russische Regierung brauchte nicht sehr weit zu sehen, um zu erkennen, daß wenigstens England sich mit aller Kraft dagegen sträuben würde.

Wenn also Rußland, ohne Kars zu behalten, das südliche Bessarabien abtreten sollte, ein Gebiet, welches kein feindlicher Fuß betreten, so war das eine sehr harte Forderung, eine Forderung, durch deren Bewilligung Rußland sich in den Augen aller Welt für besiegt erklärte.

Die Bewilligung derselben lag im Interesse Oesterreichs, sie war eine Belohnung für die weiteren Verpflichtungen, welche der Kaiserstaat den Westmächten gegenüber übernommen hatte, für die Westmächte der Grund, auf eine Betheiligung Oesterreichs am Kampfe, falls Rußland ablehne, von Neuem zu hoffen. Dieser Umstand war es allein, welcher Rußland zur Annahme bestimmen konnte, um dadurch bei den Unterhandlungen sich den Beistand Oesterreichs in anderen Fragen zu erkaufen, und falls die Unterhandlungen sich zerschlügen, Oesterreichs

ferneres Stehenbleiben in der jetzt von ihm eingenommenen Stellung zu veranlassen.

Wenn unter solchen Verhältnissen der Kampf seinen Fortgang nahm und es späterhin zu neuen Unterhandlungen kam, blieb Rußland dann immer noch die Hoffnung, daß die Westmächte auf diese Forderung keinen besonderen Werth mehr legen würden.

Die zweite österreichische Proposition enthielt nichts, was nicht schon in dem früheren zweiten Garantiepunkte enthalten oder auf den Wiener Konferenzen mit Zustimmung Rußlands festgestellt gewesen wäre. Rußland hatte daher keine Veranlassung, gegen sie etwas einzuwenden.

Die dritte Proposition hielt sich ihrem Wesen nach auf dem Boden, welchen namentlich Oesterreich auf den Wiener Konferenzen eingenommen hatte (I. 271); die vorgenommenen Veränderungen waren lediglich durch den Gang der neueren Ereignisse veranlaßt. Während zur Zeit der Wiener Konferenzen Rußland noch den Hafen von Sebastopol und einen nennenswerthen Rest seiner Pontusflotte besaß, war dieß seit der Mitte Septembers nicht mehr der Fall. Auf den Wiener Konferenzen hatte daher Oesterreich die Frage russischer Kriegshäfen im schwarzen Meere nicht berührt und den Stand der künftig zulässigen russischen Pontusflotte nach dem Vorhandenen festgestellt haben wollen. Jetzt war es den Westmächten dahin entgegengekommen, daß überhaupt eine russische Pontusflotte künftig eben so wenig als eine türkische existiren sollte, und daß die Seekriegskräfte der beiden Uferstaaten sich auf diejenige Zahl kleiner Schiffe beschränken sollten, welche zum Küstendienst, also namentlich zum Wacht- und Zolldienst an den Küsten nöthig wären. Die Frage Nikolajeffs war in der österreichischen Fassung offen gelassen; es war nur gesagt, daß dort (im schwarzen Meere) Seekriegsarsenale weder geschaffen noch behauptet werden sollten. Gehörte Nikolajeff dort hin, welches nicht unmittelbar am schwarzen Meere, sondern an der Mündung des Bug liegt?

Alles, wogegen Rußland sich früher aus allen Kräften gesträubt hatte, lag in dieser dritten Proposition. Wenn es früherhin es zugegeben hatte, seine Streitkräfte im Pontus zu beschränken und sich darüber mit der Pforte direkt zu einigen, so hatte es doch entschieden abgelehnt, daß ihm diese Beschränkung traktatenmäßig von den Dezemberverbündeten vorgeschrieben würde. Es hatte eben darin jene Beschränkung seiner Souveränetätsrechte gesehen, welche dem Kaiser Nikolaus so schlecht behagte, — eine Demüthigung. Oesterreich ersparte ihm diese Demüthigung nicht: wie freundlich und mild immer die Form sein mochte. Wenn man früherhin vielleicht über diesen Punkt hätte hinweggehen können, so war dieß doch jetzt absolut nicht mehr möglich, denn die russischen Gesandten hatten gerade ihn auf den Wiener Konferenzen scharf hervorgehoben.

Rußland konnte nicht anders auf die Annahme der dritten Proposition eingehen, als mit dem stillen oder ausgesprochenen Vorbehalt, sie bei den zu eröffnenden Unterhandlungen scharf zu bekämpfen oder späterhin seine eingegangenen Verpflichtungen bei erster günstiger Gelegenheit ohne Umstände zu brechen.

Die vierte Proposition war durchaus mit dem im Einklang, was Rußland schon früher wiederholt anerkannt hatte; die fünfte war zwar in ihrer Allgemeinheit nicht neu, denn die Westmächte hatten es immer als ihr gutes Recht sich vorbehalten, den vier Garantiepunkten neue hinzuzufügen, seit die Wiener Konferenzen gescheitert waren, dagegen ward dieser Punkt nun förmlich Rußland zur Annahme vorgehalten.

Rußland mußte sich selbst fragen und hatte wohl recht, auch die anderen zu fragen: wie dürfen wir etwas annehmen, das wir gar nicht kennen? Allerdings waren die Möglichkeiten für die Aufstellung neuer Garantieen einigermaßen beschränkt, da erstens das Recht dazu ausdrücklich den kriegführenden Mächten vorbehalten war, da zweitens die neuen Forderungen nur in einem europäischen Interesse gestellt werden sollten.

Durch die erste Bedingung ward von vorne herein Oesterreich von dem betreffenden Rechte ausgeschlossen. Aber was war damit Rußland gedient, dem immer noch England, Frankreich, Piemont und die Türkei gegenüber blieben? Wenn Rußland diesen Punkt annahm, so konnte das nur mit dem Vorbehalt geschehen, daß es jede einzelne Forderung zu diskutiren das Recht behalte, und in der Hoffnung, daß die neuen Forderungen selbst Spaltungen im feindlichen Heerlager herbeiführen könnten. Noch etwas fiel dabei auf. Rußland war selbst kriegführende Partei. Erlangte es also nicht durch die Annahme jenes Punktes auch das Recht, seinerseits Forderungen zu stellen? Gewiß war beim Entwurf der fünften Proposition daran nicht gedacht worden; aber die Sache war mindestens fraglich. Ward jenes Recht Rußlands anerkannt, welche Möglichkeit gab es dann nicht für dieses, Gegenstände zur Sprache zu bringen, über welche die Meinungen seiner verbündeten Gegner himmelweit aus einander gehen konnten!

Die zweite Bedingung, welche die Tragweite der fünften Proposition beschränken sollte, schloß jede neue Forderung in einem besonderen Interesse einer der kriegführenden Mächte aus; damit war namentlich über die Frage der Kriegskostenentschädigung entschieden. Rußland durfte auf Grund der fünften Proposition selbst jede Forderung, welche in dieser Beziehung von irgend einer Macht gestellt werden mochte, zurückweisen. Dieß war ein sehr bedeutendes Zugeständniß der Westmächte, es entfernte einen bedeutenden Grund des Haders, die Westmächte erklärten damit, daß sie nicht einen Frieden diktiren, sondern ihn mit Rußland schließen wollten.

Aber dieß waren nun auch die einzigen Beschränkungen, welche der fünfte Punkt erlitt. Wenn von mancher Seite noch hinzugefügt ward, daß keine Forderung der fünften Proposition über jene der vier ersten Punkte hinausgehen dürfte, so steht davon erstens kein Wort im Text, und zweitens ist eine solche Behauptung auch an und für sich ein Unsinn, da jede neue Forderung mehr nothwendig über die andern hinausgeht. Wenn

von Kriegskostenentschädigung nicht die Rede sein sollte, so war doch sehr zu befürchten, daß die Verbündeten eine solche auf irgend eine andere Weise zu gewinnen suchen würden, z. B. indem sie Landabtretungen zu Gunsten der Pforte oder mindestens die Herausgabe der russischen Eroberungen in Asien verlangen würden, ohne sie auf der andern Seite in Rechnung zu bringen. Rußland machte sich daher durch Annahme der fünften Proposition immer von dem guten Willen der andern abhängig und mußte bei seiner Entscheidung sehr in Betracht ziehen, wie weit die wirkliche Friedensneigung und Friedensbedürftigkeit seiner Gegner ging und wie weit es sich auf den Beistand der einen gegen die andern etwa verlassen dürfte.

Gemäß den Verpflichtungen, welche Oesterreich gegenüber den Westmächten übernommen hatte, war Graf Valentin Esterhazy instruirt, zunächst Rußland die Annahme der österreichischen Propositionen dringend zu empfehlen, mit der äußersten Schonung in der Form, aber mit dem Bedeuten, daß nur ihre unbedingte Annahme befriedigen könne, dann neun Tage auf Antwort zu warten und, wenn er bis Ablauf dieser Frist die Antwort nicht erhalten hätte, kategorischer aufzutreten, noch eilf Tage zu warten, und wenn auch dann die Antwort nicht erfolgt wäre, wie man sie wünschte, seine Pässe zu verlangen. Man stritt sich viel darum, ob die österreichischen Propositionen ein Ultimatum seien oder nicht. Es geht aus dem eben Gesagten hervor, daß sie in der That ein solches waren, daß aber allerdings Esterhazy keineswegs den Auftrag hatte, sie so zu nennen und als mit einem Ultimatum mit ihnen aufzutreten.

Aus dem, was wir über die Propositionen vorher gesagt haben, erhellt deutlich genug, daß deren unbedingte Annahme Rußland äußerst schwer fallen mnßte. Die absoluten Partisane der Westmächte, das war vorauszusehen, und namentlich diejenigen des Kaisers der Franzosen, freilich nicht die offiziellen, würden unbedingt daraus den Schluß ziehen, daß Rußland völlig gebrochen und außer Stande sei, den Krieg fortzuführen.

Andere mochten aus der unbedingten Annahme nur schließen, daß Rußland einen Waffenstillstand brauche und, wenn es diesen nicht anders haben könne, ihn auch in Gestalt eines Friedens und allenfalls eines nachtheiligen Friedens annehmen werde, daß Rußland einsehe: etwas gewinnen könne es in diesem Kriege nichts mehr, wenn es sich auch lange noch halten könne, daß es daher Zeitumstände für die Wiederaufnahme des Krieges abwarten wolle, welche es ihm gestatten würden, auch etwas zu gewinnen, und daß es in dieser Aussicht selbst Opfer bringe.

Welches Motiv aber auch Rußland zur Annahme bewegen konnte, so viel stand fest, durch die Formen, unter welchen die Propositionen vorgebracht wurden, und die Umstände, welche ihr Vorbringen begleiteten, mußte Rußland die Annahme in irgend einer Weise erleichtert werden.

An solchen Formen und Umständen fehlte es nun in der That nicht. Oesterreich, in derselben Zeit, in welcher es ein wirkliches Ultimatum nach Petersburg sendete, reduzirte beständig seine Streitkräfte, demobilisirte, verkaufte vor allen Dingen eine Menge Zugpferde. Es enthielt sich jeder auch der geringsten militärischen Drohung. Es wurden nicht bloß Gerüchte von einer Demobilisirung ausgestreut, nein, die Demobilisirung war eine wirkliche. Wenn dieß auf der einen Seite als ein bedeutendes Zeichen von Oesterreichs Selbstvertrauen angesehen werden und dem Zwecke, den das kaiserliche Kabinet sich vorgesetzt, allerdings sehr dienlich sein konnte, wenn wir andererseits die beste und dabei wohlbegründete Ueberzeugung von den Streitmitteln Oesterreichs und seinen vortrefflichen militärischen Einrichtungen haben, so glauben wir doch mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß Oesterreich, wenn es so fortfuhr und Rußland es nur bis zum März oder April hinhielt, nicht vor dem November 1856 wieder in Bereitschaft sein konnte, offensiv entscheidend in russisch Polen, Podolien oder Volhynien aufzutreten, und daß die Arbeit und die Kosten einer neuen Mobilisirung ein Grund für Oesterreich werden konnten, wenn

im April der Krieg wieder ausbrach, eine Zögerungspolitik zu beobachten, die schwerlich in den Kalkul der Westmächte paßte, gegen welche sich Oesterreich einstweilen nur zum Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen mit Rußland und neuen Verabredungen verpflichtet hatte.

Die Mehrzahl der deutschen Fürsten und Regierungen wendeten sich gleichzeitig oder bald nach der Abreise des Grafen Esterhazy von Wien mit Vorstellungen an den Kaiser Alexander und das russische Kabinet, welche ihm die Annahme der österreichischen Vorschläge dringend empfahlen, auf die Lage Deutschlands zwischen den kriegführenden Parteien, die Schwierigkeiten einer ferneren Neutralität, ja vielleicht die Unmöglichkeit derselben aufmerksam machten, zugleich, so weit sie die Neigungen Napoleons kannten, darauf hinwiesen, daß diese durchaus einem Frieden zugewendet wären, der sogleich zu haben sei und den er Angesichts seiner Verpflichtungen gegen England überhaupt schließen oder zu Stande bringen könnte. Preußen, welches seine Isolirung zu fühlen anfing, blieb nicht hinter den anderen zurück. Rußland konnte bei diesen Kundgebungen sich als Protektor der deutschen Kabinette fühlen und sich, wenn es die österreichischen Propositionen annahm, den Schein geben, als geschehe dieß nicht seinetwegen, sondern um der Andern willen. Man sieht, wie ihm dieß ein Einlenken erleichtern konnte.

Wir werden bald erzählen, wie der Kaiser Napoleon selbst, nicht zufrieden damit, was die Andern in seinem Interesse thaten, in direkter Weise Rußland von seinen Ansichten und seinen Absichten Kunde zu geben suchte. Rußland hatte bis zum Bekanntwerden des Falles von Kars nicht das mindeste Entgegenkommen gezeigt. Es erfuhr sehr bald, was zwischen London, Paris und Wien vorging, nicht minder, wie die Dinge in Paris selbst standen, die Perspektive einer Trennung des englisch-französischen und eines neuen russisch-französischen Bündnisses hatte sich ihm mit allen ihren unvergänglichen Reizen bereits im November eröffnet. Indessen unter

dem Eindruck der Niederlage von Sebastopol schwieg es einstweilen beharrlich; selbst der Umstand, daß das moralische Gewicht des Falles von Sebastopol durch das Aufhören jedes entschiedenen Vorgehens in der Krim einigermaßen abgeschwächt ward, und die einzelnen Friedensmahnungen, welche ihm aus Deutschland zugingen, konnten sein Schweigen nicht brechen. Erst der in Asien erfochtene Erfolg öffnete ihm den Mund, weil es mit diesem in der Hand nicht mehr als besiegte, sondern als gleichberechtigte, lediglich zum Unterhandeln geneigte Macht glaubte auftreten zu können.

Sobald man in Petersburg die Abreise Esterhazy's von Wien erfuhr, — was er bringe, wußte man im Allgemeinen, und da die Regelung des dritten Punktes früherhin der Hauptanstoß der Einigung gewesen war, durfte er in Petersburg auch heute noch als die Hauptsache gelten, — erließ der Kanzler Nesselrode ein vom 22. Dezember datirtes Rundschreiben an alle russischen Gesandten bei den auswärtigen Höfen. Er sagt darin, daß die Unterbrechung der Feindseligkeiten durch den Winter die allgemeine Hoffnung habe hervorrufen müssen, es werde diese Zeit eines unvermeidlichen Waffenstillstandes benutzt werden, an Mittel und Wege zur Herstellung des Friedens zu denken. Der Kaiser Alexander theile diese Ansicht, wie der Kaiser Napoleon, welcher ihr bei einer feierlichen Gelegenheit (Schluß der Weltindustrieausstellung am 15. November) öffentlich einen Ausdruck gegeben. Der Kaiser Alexander habe immer im Sinne des Friedens gehandelt, schon bei den Wiener Konferenzen, welche ohne Rußlands Schuld abgebrochen seien. Rußland habe schweigen müssen, so lange es schien, als ob seine Gegner allein das Recht der Gewalt anerkannten. Jetzt, da ihm Mittheilungen zukämen, daß seine Gegner zu neuen Unterhandlungen auf Grundlage der vier Punkte bereit seien, sei es ihm erlaubt entgegenzukommen. Es wird dann auf ein beigefügtes Aktenstück verwiesen, welches die Grundlagen enthalte, auf welchen Rußland den dritten Punkt zu regeln bereit sei, und welches ein neues Pfand der friedlichen Gesinnungen des Kaisers

Alexander genannt wird. Diese Grundlagen sind: 1. Schließung der Meerengen. 2. Nur russischen und türkischen Seestreitkräften ist das schwarze Meer geöffnet. Die beiden genannten Mächte kommen über die Stärke ihrer Pontusflotten überein. 3. Dieß geschieht ohne eine ostensible Betheiligung der übrigen Mächte.

Jedermann erkennt, wie himmelweit verschieden diese russischen Grundlagen von denjenigen des dritten Punktes der österreichischen Propositionen sind; von einer Beschränkung der russischen Pontusflotte, welche einer Aufhebung derselben nahe zu gleich kommt, ist hier nicht die Rede, und wenn die Nesselrodesche Depesche eine nicht ostensible Betheiligung der andern Mächte bei der Frage über die Stärke der russischen und türkischen Flotte im schwarzen Meere auch zuzulassen scheint, da sie ja nur eine ostensible ausdrücklich ablehnt, so ist doch damit sicherlich nichts gewonnen, da die österreichischen Propositionen eine sehr ostensible Betheiligung verlangen.

Dieser Nesselrodeschen Depesche gegenüber war es sehr schwer zu begreifen, wie Rußland die Vorschläge Oesterreichs unbedingt, wenn auch nur als Unterhandlungsgrundlagen, anzunehmen vermöge. Da Rußland mit den Westmächten außer allem diplomatischen Verkehr stand, so konnte diesen auch keine offizielle Mittheilung von dem Rundschreiben gemacht werden. Indessen befand sich als sächsischer Gesandter in Paris Herr von Seebach, welcher das Talent hat, der Schwiegersohn Nesselrode's zu sein, und dieser Herr machte, natürlich mit Zustimmung seines Hofes, dem Kaiser Napoleon vertrauliche Mittheilungen über den Inhalt des Schreibens, ehe dasselbe seinen Weg in die Welt noch angetreten hatte, welche er, wie es scheint, noch weiter erläuterte. Napoleon faßte die Idee, durch den genannten Herrn einen direkten Verkehr, vertraulicher Art natürlich, mit dem Petersburger Kabinet anzuknüpfen, um bei dem letzteren namentlich die friedliche Stimmung des Kaisers ins klarste Licht zu setzen, andererseits aber auch die

Verpflichtungen, welche er gegen England übernommen hätte, dadurch Rußland zu überzeugen, daß es auf einen allzu wohlfeilen Frieden unter den obwaltenden Umständen nicht rechnen dürfe, daß es ihn so wohlfeil haben solle, als es irgend in des Kaisers Kräften stände, ihn selbst zu geben und ihn geben zu lassen. Diese Erörterungen, von Vorstellungen über die drohenden Gefahren angemessen begleitet, welche Napoleon sich gezwungen sehen würde, über Rußland heraufzubeschwören, wenn es nicht gerade jetzt den Frieden annehme, waren ganz geeignet, Rußland die Gründe zu Herzen zu führen, aus welchen ihm der Frieden wirklich wünschenswerth erscheinen konnte und bei denen der Unbefangene keinen Augenblick darüber im Zweifel sein kann, daß sie stark mit Hoffnungen auf die Zukunft und die veränderten bundesgenössischen Stellungen, welche diese bringt, gewürzt sein müssen.

Herr von Seebach verließ Paris am 23. Dezember und reiste über Dresden, wo er seiner Regierung Nachrichten gab und von ihr noch Instruktionen erhielt, mit großer Schnelligkeit nach St. Petersburg, wo er bald nach dem langsamer reisenden Grafen Valentin Esterhazy ankam, welcher letztere erst am 26. Dezember in der russischen Hauptstadt eintraf und am 27. dem Staatskanzler Nesselrode seinen Auftrag mittheilte. Erst am 28. Dezember gab Graf Buol in Wien dem dortigen russischen Gesandten, Fürsten Gortschakoff, von dem Inhalte der österreichischen Propositionen Kunde.

In Paris versäumte der Kaiser Napoleon keine Gelegenheit, seine Neigung zum Frieden recht deutlich zu zeigen. Jeden Tag warf er seiner Umgebung irgend einen Brocken hin, um diesen in die Welt tragen und ihn in den Zeitungen breit treten zu lassen. Bald gab er Gelegenheit zu äußerst scharfsinnigen Konjekturen, indem er sagte: „man müsse Rußland den Frieden möglich machen“. Dann wieder sprach er das große Wort gelassen aus: „wenn Rußland einen Schritt thut, so werden wir ihm zwei entgegenthun“; ein drittes Mal hatte er holdselig gelächelt, ein viertes Mal sich vergnügt die Hände gerieben.

Was sollte dieß Alles bedeuten? war es Freude über den Frieden? oder über die trotz alledem und alledem wahrscheinliche Fortdauer des Krieges? oder über irgend eine ganz merkwürdige Ueberraschung, welche er der Welt zugedacht? oder hatten vielleicht seine Vaterhoffnungen heut eine ganz neue und sichere Bestätigung gefunden. Ja! wer wollte das sagen! Wenn Louis Napoleon sich darüber freut, daß er die Welt mystifizirt, so hat er Grund genug dazu.

Am 29. Dezember rückten die ersten aus der Krim heimkehrenden Truppen in Paris ein. Der Kaiser begrüßte sie auf dem Bastilleplatz mit einer Anrede: Er komme ihnen entgegen, wie einst der römische Senat seinen Legionen; es sei gerecht gewesen, sie zurück zu berufen, damit andere Regimenter an ihre Stelle treten und an ihrem Ruhme Theil nehmen könnten. Das Land müsse wünschen, in Frankreichs Grenzen selbst eine kriegsgeübte Armee zu sehen, bereit, dem Rufe des Kaisers zu folgen, wohin es immer wäre. Sorgfältig möchten sie die Gewohnheiten des Krieges bewahren und stets des Rufes gewärtig sein, der sie von Neuem ins Feld führe.

Diese Anrede war am Ende eine Anrede, wie sie vor Soldaten am Orte ist und von ihnen verlangt wird. Freilich war der Vergleich mit dem römischen Senat ziemlich unglücklich, einmal weil man doch unwillkürlich dabei an den französischen Senat denkt, der so glücklich durch den Kaiser ersetzt wird, und zweitens, weil unseres Wissens der römische Senat nur ein Mal seinen Legionen entgegen ging, und zwar nach der Schlacht von Cannä, als sie geschlagen aus dem Felde heimkehrten und es darauf ankam, das Selbstvertrauen des Volkes zu beleben. Das paßte doch schlecht auf die Lage. Indessen, wenn wir davon absehen, und wir dürfen es wohl, da die Sache in Frankreich, wie es scheint, gar nicht aufgefallen ist, so war Alles ganz passend; zu Soldaten kann man doch nicht von Friedenskonferenzen reden.

Aber der Kaiser hatte gesagt, Frankreich wolle eine kriegsgeübte Armee im Lande selbst haben und die Soldaten sollten

bereit sein, seinem Rufe zu folgen, wohin es immer wäre. War das nun an den Rhein? oder war es an Rußlands baltische Küsten zur Wiederherstellung Polens? Sehr schwierige Fragen. Einstweilen war die beste Auskunft, ruhig abzuwarten. Stand doch unmittellar neben der sogenannten kriegerischen Rede jene merkwürdige Broschüre über die Nothwendigkeit eines europäischen Kongresses, welche kaum eine Woche vorher erschienen, an alle Beamten umsonst vertheilt, in hunderttausend Exemplaren abgezogen war und zu dem billigen Preise von 10 Centimes an allen Straßenecken feilgeboten ward.

Diese Broschüre beginnt mit einem Ausfall auf die englische Presse, welche allerdings nicht ein so freundliches Gesicht machte, als es der französischen mit Hülfe der kaiserlichen Zensurdaumschrauben möglich ward, weil sie in dem Augenblick eine Macht verletze, wo Europa von eben dieser Macht, welche keine andere als Rußland ist, Zugeständnisse verlange. Rußland solle nicht gedemüthigt werden, und die Aufgabe des Staatsmannes, — der Verfasser scheint also ein Staatsmann zu sein, — wäre es, nach den Mitteln zu suchen, die ohne Demüthigung Rußlands zum Frieden führen könnten. Das Universalmittel findet nun die Broschüre in einem europäischen Kongreß. Diese Lösung habe schon in seiner Rede zum Schluß der Industrieausstellung der Kaiser Napoleon angedeutet; auf die hingeworfene Anfrage hätte Schweden durch den Abschluß des Vertrags vom 21. November, die deutschen Mittelstaaten hätten darauf geantwortet durch die dringenden Friedensempfehlungen an Rußland, von denen sie auch die Westmächte in Kenntniß gesetzt. Wünschenswerth und lobenswürdig wäre es, wenn Rußland selbst den Kongreß in Anregung und in Vorschlag brächte und sich bereit erklärte, auf ihm den Frieden zu berathen. Allerdings sei die Alliance Frankreichs mit England eine ewige, aber nach demjenigen, was die beiden Mächte bereits gethan, bliebe eigentlich zur vollständigen Erfüllung des Kriegszwecks nur noch die Zerstörung der Ostseeflotte übrig. Wie Rußland mit Rücksicht auf die Opfer, welche es bereits

gebracht und welche es wahrscheinlich noch zu bringen hätte, wenn der Krieg fortdauerte, den Frieden wünschen müsse, so sei es doch England und Frankreich gerade im jetzigen Augenblicke nicht minder wünschenswerth, gerade mit Rücksicht auf ihre eben für ewig erklärte Alliance, da bei längerer Fortdauer des Krieges die verschiedenartigen Interessen der beiden Mächte zum Vorschein und zur Sprache kommen könnten. Ein Kongreß könne diesen erwünschten und allseitig ersehnten Frieden geben, ohne daß irgend eine Macht einer Demüthigung ausgesetzt würde.

Obgleich als Verfasser dieser Broschüre kein Staatsmann, sondern ein untergeordneter Vaudevilledichter, ein Herr Duveyrier genannt und von offiziösen Federn die moralische Urheberschaft dieses sonderbaren Machwerkes mit großer Beharrlichkeit vom Kaiser abzuwälzen versucht ward, so sind wir doch in der Lage, mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daß der Gedanke desselben durchaus eine „Idée Napoleonienne“ ist, und wir können hinzufügen, daß die vertraulichen Instruktionen, welche Herr von Seebach von Paris nach St. Petersburg mitgenommen hatte, deutlich genug darauf abzielten, Rußland zu der Anregung des Kongreßgedankens zu bewegen.

Wenn etwas anders kommt, als es nach irgend einer Thatsache, die aus dem Kabinet von Paris hervorgeht, zu erwarten gewesen oder in dessen Absicht gelegen zu haben scheint, so ist man nur zu geneigt, von jener Thatsache, jenem Plan u. s. w. zu glauben, es sei damit dem Kaiser Napoleon nicht Ernst gewesen. Dieß ist aber ganz falsch. Dieselben Leute, welche früher den jetzigen Kaiser Napoleon für nahezu blödsinnig erklärten, weil ihm die Streiche von Straßburg und Boulogne nicht gelungen waren, möchten denselben Mann jetzt, da ihm Einiges geglückt ist, gar zu gern für den Heros des Jahrhunderts ausgeben und halten ihn für den Träger einer ganz durchdachten konsequenten Politik. Das Eine ist so irrig, wie es das Andere war. Die Politik Napoleons ist eine ganz persönliche, höchstens dynastische, schon darum kann sie nicht konsequent sein.

Der Kaiser Napoleon gehört außerdem zu den Menschen, welche, wie die Forstleute sich ausdrücken, einen Borkenkäfer im Kopf haben. Das macht seine Politik noch weniger konsequent.

Wir unsererseits sind zwar ganz bereit, einzugestehen, daß der jetzige Zustand und das jetzige Regiment in Frankreich ein so großartiger Schwindel ist, wie wenigstens die neuere Zeit kein zweites Beispiel dafür beibringen kann, aber wir wissen doch ganz positiv, daß es eben nur ein Schwindel* ist. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet wird manches erklärlich, was sonst ganz unerklärlich bleiben würde.

Der König von Sardinien, welcher sich am 20. November in Genua einschiffte, um seinen beiden hohen Verbündeten von Frankreich und England einen Besuch zu machen und nebenbei auch wohl näher zu erfahren, wie es denn mit der wahren Beschaffenheit der Friedenstauben stände, welche gegenwärtig die Luft unsicher machten, konnte gewiß wunderbare Vergleiche und Betrachtungen anstellen. Er kam am 23. November über Marseille in Paris an, hielt sich daselbst bis zum 30. desselben Monats auf, ging dann nach England, wo er bis zum 6. Dezember blieb, und kehrte ein zweites Mal nach Paris zurück, wo er, wie man glaubte, sich noch längere Zeit aufhalten würde, welches er indessen sehr schleunig, nämlich am 9. Dezember, schon wieder verließ. Viktor Emanuel,

* Ich hoffe, daß die Mehrzahl meiner Leser nichts dawider hat, wenn ich gute, weil bezeichnende, obwohl nicht gerade salonfähige Ausdrücke unserer Muttersprache gebrauche und ihnen dadurch die gebührende Ehre erweise. Ich erwähne dieß hier beiläufig, weil ich vernehme, daß mir der Gebrauch des guten deutschen Wortes Katzenjammer, welches ich beim besten Willen nicht einmal durch ein anderes zu ersetzen wüßte, neulich vorgeworfen ist. Ebensowenig werden meine Leser es mir übel nehmen, wenn ich etwas dumm nenne, was dumm ist oder mir so scheint, gleichgültig ob der Thäter General oder Korporal ist. Der größte Vorzug dieses Buchs ist es ja, daß dessen Verfasser kein Diplomat, sondern ein Mann mit einfachem Verstande ist, daß er nicht auf eine Hofraths- oder Geheimerathsstelle spekulirt, sondern sich in einer jener seltenen Lagen befindet, wo man weder zu fürchten, noch zu hoffen hat.

wenn er sich auch in den gegenwärtigen Krieg vielleicht zum Theil in dem Glauben eingelassen hatte, daß er dem Drängen Frankreichs und Englands gegenüber nicht anders könne, und welcher jetzt eine neue Anleihe von 30 Millionen Franken in Aussicht hatte, um den Krieg fortführen zu können, hatte doch wohl immer, wenn auch nur die stille und unbestimmte Hoffnung gehabt, daß auch für ihn etwas dabei herauskommen werde. Wenn man aber fragt, welche Gestalt diese Hoffnung ungefähr annahm, so geräth man sicherlich bei dem Erben Karl Alberts mit der Voraussetzung nicht in einen Irrthum, daß er die Möglichkeit eines Bruchs zwischen den Westmächten und Oesterreich annahm und daran den Gedanken eines Krieges in Italien knüpfte.

Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Paris fand der König von Sardinien hier Alles in Friedensseligkeit, und was noch mehr war, das Kabinet der Tuilerieen im besten Einvernehmen mit Oesterreich, das Heft der Dinge eigentlich in des letzteren Händen. Das waren keine tröstlichen Aussichten. Ganz anders war es in England; hier hatte ein großer Theil der Presse bei der Ankunft des Königs die Friedenshoffnungen, während die französischen Blätter auf Kommando in ihnen schwelgten, während höchstens eins einmal seine Verwunderung darüber aussprach, daß Oesterreich in dem Augenblick, wo es ein Ultimatum nach Petersburg sende, reduzire und demobilisire, — noch nicht einmal berührt, die Times fing erst am 8. Dezember davon zu reden an und dann in Ausdrücken, die zeigten, daß sie nicht viel davon halte. Andere Blätter beschäftigten sich schon einige Zeit damit, brachten aber Forderungen zum Vorschein, von denen man sehr bald erfuhr, daß sie in den österreichischen Propositionen nicht enthalten, ja nach deren Wortlaut ausgeschlossen sein müßten. So war es namentlich auffallend, daß die Morning-Post, Lord Palmerstons Organ, noch in den letzten Tagen, bevor die letzte Redaktion der Propositionen von London nach Wien abging, die Forderung einer Kriegskostenentschädigung kategorisch aufstellte. Alles zeigte,

daß in England, die Regierung nicht ausgenommen, Anfangs Dezember der Friede äußerst unbeliebt sei, daß das englische Kabinet nur widerwillig sich in die Aufnahme von Unterhandlungen überhaupt und namentlich auf dem Wege durch Oesterreich eingelassen hatte, und daß es jetzt nicht an eine Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands glaubte und in diesem Glauben sich tröstete. Wenn nun auch das englische Kabinet sich über Alles dieß sehr vorsichtig aussprach, so herrschte doch nichts weniger als Vorsicht und Zurückhaltung in der Atmosphäre des Publikums und der Presse. Die Engländer wußten, daß Rußland, wenn es zu Unterhandlungen käme und ein Frieden jetzt abgeschlossen würde, nur einen Waffenstillstand in der That schließen könnte. Die Presse behandelte Oesterreichs Friedensbemühungen in der allerunliebenswürdigsten Weise, fiel nebenbei über Preußen her, welches dieselben unterstützte, und warf nach allen Seiten mit „Perfidie" um sich.

Diese Lage und Stimmung paßte vollkommen zu den Wünschen und Hoffnungen Viktor Emanuels, desto unangenehmer mußte es ihn berühren, als er bei seiner zweiten Anwesenheit in Paris den Friedenstaumel noch viel weiter gestiegen fand und es anhören sollte, wie Napoleons Hof mit merkwürdigem Augenverdrehen von nichts weiter redete, als den Interessen der Zivilisation, dem Wohle Europa's, dem vortrefflichen Einvernehmen mit Oesterreich und dessen Verdiensten um den ersehnten Frieden. Es war daher nicht wunderbar, daß er sich bald empfahl und in seine Staaten zurückkehrte.

Hatte die englische Presse bis gegen das Ende des Jahres ihre Anklagen der Perfidie nur gegen die deutschen Mächte gerichtet, so fiel sie von da an auch über den französischen Bundesgenossen her. Die Kongreßbroschüre des Herrn Duveyrier hatte in England nicht wenig böses Blut gemacht, sie ward von der gesammten englischen Presse mit einer hier freilich nicht am unrechten Orte angebrachten Grobheit als eine unwürdige Bettelei bei Rußland dargestellt, ja es ward selbst behauptet,

das englische Kabinet habe offiziell eine Dementirung dieses Vaudevilles von der französischen Regierung verlangt. Wie immer sich die Sache verhalte, diese Dementirung erfolgte nicht, vielmehr versicherten offiziöse Federn zu wiederholten Malen, daß der Inhalt der Broschüre ganz den Ideen des Kaisers entspreche, daß dieser einen Kongreß wünsche, nur mit dem Unterschiede, daß er daran erst des weiteren zu denken beabsichtige, wenn die Friedenspräliminarien allseitig unterzeichnet wären.

Nicht weniger übel als die Kongreßbroschüre ward in England die Sendung des Herrn von Seebach nach St. Petersburg vermerkt, in welcher man nicht bloß ein übel angebrachtes Entgegenkommen Napoleons, sondern auch die Aussichten auf eine mögliche Trennung desselben von England erblickte. Während die Tagesblätter auf der einen Seite den Satz vertheidigten, daß mit Rußland nicht eher ein Frieden geschlossen werden dürfe, als bis es gedemüthigt sei, — daß es jetzt noch nicht gedemüthigt sei, ward also zugegeben, — besprachen sie auf der andern Seite die Möglichkeit, daß England mit der Türkei und Piemont allein den Krieg könne fortsetzen müssen, ja sie gingen noch weiter und gelangten zu einem französisch-russischen Bündniß und zu einem französischen Invasionsversuch. Natürlich war dieß einstweilen zu weit gegangen; der Hauptunterschied in der Auffassung Englands und des Kaisers Napoleon ging wesentlich daraus hervor, daß England einen Feind unschädlich machen wollte, daß der Kaiser Napoleon dagegen nur einen Krieg hatte führen wollen, um sich persönlich Geltung und Einfluß zu verschaffen, weil er gesehen hatte, daß dieß auf andere Weise nicht ging. Wenn England den Frieden nicht wollte, so hatte es von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht, denn der Feind war in der That noch gar nicht niedergeschlagen; aber Napoleon, wenn er den Frieden wollte, hatte auch Recht, denn alle Welt pries ihn ja jetzt als den Pacificator orbis terrarum und sammelte sich um seinen jugendlichen Thron und um seine etwas ältere

Person. Vielleicht war ein so günstiger Moment für ihn kaum wieder zu haben. Die Franzosen hatten eine Masse Gloire erfochten und nun konnten sie sich mit ziemlich gutem Gewissen einmal wieder weiß machen, daß sie das erste Volk der Welt seien, und daß sie Napoleon als solches wieder hingestellt hatte durch den Krieg, und wenn er den Frieden machte, durch den Frieden, das war doch ganz gewiß. Napoleons Stellung mußte dadurch auch im Innern verbessert werden. Wenn die Engländer behaupteten, daß sie immer stärker im Kriege und für die Kriegführung würden, Frankreich immer schwächer, wenn sie aus den Nothwendigkeiten neuer Anleihen in Frankreich und dem sich zeigenden Geldmangel einen Zwang zum Frieden für Napoleon deduziren wollten, um dagegen sich zu erheben, deren Beutel immer voll sei, so hatten sie nur sehr bedingt Recht. Trotz aller Großsprechereien sah es mit der Effektivstärke des englischen Heeres sehr windig aus und alle ihre Werbungen im Lauf eines ganzen Jahres hatten ihnen kaum Futter für eine große Schlacht eingebracht. Es gibt Leute, die in dem Gelde an sich eine gewisse dämonische Macht sehen, die absolut wirke. Aber diese Leute sind sehr auf dem Holzweg; das Geld hat nur den Werth, welchen ihm die Dinge geben, die man dafür haben kann. Und die Engländer sollten doch wohl eingesehen haben, daß man Soldaten in unserer Zeit nicht in genügender Menge für Geld kaufen kann. Wir glauben daher nicht im mindesten daran, daß die Kosten des Krieges dem Kaiser Napoleon einen Zwang zum Frieden auferlegen, wenn wir auch gern zugeben, daß ein Krieg in Ländern, welche die Heere selbst ernähren, ihm eben so sehr als dem französischen Volk und Heer angenehmer sein würde, und obgleich uns bekannt ist, daß von dem Anlehen von 750 Millionen am 1. Januar erst 394 Millionen Franken eingezahlt und große Summen, welche der Finanzminister Magne in seinem Berichte nicht angibt, anderweitig für die Kriegführung antizipirt waren.

Es sei uns erlaubt, hier eine Frage zu berühren, die öfter im privaten Verkehr an uns gestellt worden ist. Wir haben

dem Kaiser Napoleon nicht bloß bedeutende Erfolge, sondern bisweilen auch Fähigkeiten zugesprochen, die andere ihm abstreiten müßten, — aber wir haben ihn nie für den großen Mann gehalten, den jetzt die Masse in ihm sehen will. Man hat uns nun gesagt, daß darin ein Widerspruch liege, und gefragt, wie wir ihn lösen? Unsere Antwort darauf ist einfach: Die Kleinheit der Einen macht noch nicht die Größe der Andern, und von jener Kleinheit haben wir schon oft genug in diesen Blättern reden müssen und werden noch oft von ihr reden müssen, wenn uns auch die Rücksicht auf das Publikum, das uns freundlich aufgenommen hat, veranlaßt, bisweilen eine Zurückhaltung zu beobachten, welche unserer Natur nicht vollständig entspricht.

Wir kehren nun zum Verlaufe der Thatsachen zurück.

12. Die Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands und die Unterzeichnung des Wiener Protokolls vom 1. Februar.

Graf Valentin Esterhazy ward in Petersburg äußerst kühl aufgenommen; er kam nur mit dem russischen Staatskanzler Nesselrode zusammen und ward vorerst zum persönlichen Verkehr mit dem Kaiser Alexander gar nicht zugelassen. So freundlich anscheinend die Stellung Rußlands zu Oesterreich war, kann man sich doch nicht verhehlen, daß am russischen Hofe und im russischen Kabinet gerade gegen Oesterreich sich eine Bitterkeit angesammelt hatte, deren Ausbrüche nur schwer zurückgehalten wurden. Wenn die englische Presse laut und öffentlich Oesterreich der Treulosigkeit anklagte, so geschah zwar auf der andern Seite, in Rußland, dieses nicht, aber wir sind im Stande zu behaupten, daß man in Rußland nicht anders von Oesterreich dachte, als man von ihm in England

sprach. Der Grimm der russischen Staatsmänner ward noch erhöht durch die Einsicht, daß man nothwendig alles vermeiden müsse, was ein thätiges Eintreten Oesterreichs in die Alliance der Westmächte veranlassen oder beschleunigen könne.

Der König von Preußen, durch ein Handschreiben des Kaisers Franz Joseph von Oesterreichs Vorgehen in der russischen Angelegenheit unterrichtet und aufgefordert, dasselbe zu unterstützen, sendete am 1. Januar seinen Flügeladjutanten, den Obersten von Manteuffel mit einer Antwort nach Wien, in welcher er seine Friedenswünsche und seine Hoffnung auf ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte aussprach. Oberst von Manteuffel sollte sich zugleich überzeugen, welchen Grad von Energie Oesterreich, um die Annahme seiner Forderungen durchzusetzen, zu entwickeln gedenke und darauf hinarbeiten, daß ein offener Bruch desselben mit Rußland vermieden, vorerst wenigstens hinausgeschoben werde, damit eine vermittelnde Thätigkeit Preußens Platz finden könne. Er erhielt aber vom Grafen Buol über Oesterreichs Absichten und Verpflichtungen so bestimmte Aufklärungen, daß nach seinem Berichte die preußische Regierung einsah, der Bruch könne nicht anders als durch ein vollständiges Eingehen Rußlands auf die österreichischen Propositionen vermieden werden, daher ihren Gesandten in St.Petersburg, Herrn von Werther, in dem Sinne instruirte, er solle die unbedingte Annahme empfehlen und auf sie dringen. Ein Rath von dieser Seite mußte bei der Stellung, welche Preußen bisher eingenommen hatte, in St.Petersburg von großem Gewichte sein.

Andererseits haben wir gesehen, wie viel von Rußland verlangt ward und wie schwer es ihm werden mußte, unbedingt zu Allem ja zu sagen; ferner war Herr von Seebach in Petersburg eingetroffen und dessen Eröffnungen erweckten in dem Petersburger Kabinet die Hoffnung, daß ein mäßiges Entgegenkommen, wenn auch nicht England, doch wenigstens Frankreich und Oesterreich befriedigen werde, und damit wäre ihm vollkommen genügt gewesen.

Aber Graf Valentin Esterhazy hatte lediglich den Auftrag, die unbedingte Annahme der fünf Propositionen zu verlangen und mit Ja oder Nein darüber nach Wien zu berichten; zu Unterhandlungen oder Diskussionen war er gar nicht beauftragt. Die russische Regierung konnte daher auch über ihre Ausstellungen und die Modifikationen, welche sie im Sinne hatte, mit ihm nicht verkehren, und entschloß sich zu dem Auswege, dieselben durch ihren Gesandten in Wien, den Fürsten Gortschakoff, dem Grafen Buol vorlegen zu lassen. Sie schickte mit diesem Auftrage den General Mansuroff über Berlin, wo er am 10. Januar 1856 durchkam, nach Wien, wo er am 11. eintraf. Am 12. wurden die vom russischen Kabinet vorgeschlagenen Modifikationen dem österreichischen Minister mitgetheilt. Die betreffende Depesche war mit äußerster Mäßigung abgefaßt, die russischen Gegenvorschläge bezogen sich nur auf den ersten, dritten und fünften Punkt, während der zweite und vierte einfach angenommen wurden.

In der ersten Proposition hatte, wie es zu erwarten war, das Verlangen der Abtretung von halb Bessarabien Anstoß erregt; Rußland führte in seinem Gegenvorschlag zum ersten Mal seine neuen asiatischen Eroberungen, die Provinz Kars, als Austauschobjekt in die Unterhandlungen ein. Es hatte aber daneben den Fürsten Gortschakoff zu einer mündlichen Erläuterung beauftragt, gemäß welcher es sich einer Rektifikation seiner bessarabischen Südgrenze nicht absolut widersetzte, vielmehr zugestand, daß künftighin das nördliche Ufer des nördlichen Donauarmes (Kilia) die russisch-türkische Grenze bilden möge, aber zugleich bemerkte, daß die spezielle Regulirung dieser Angelegenheit füglich den Verhandlungen über den Friedensschluß aufbehalten werden möge. Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß wenn Rußland auch eine schwache Gebietsabtretung in Bessarabien zugestand, es diese doch nicht als ein Tauschobjekt betrachtet wissen wollte.

Beim dritten Punkt verlangte Gortschakoff zwei Redaktionsveränderungen. Statt der Fassung: „es sollten dort (im

oder am schwarzen Meer) keine Seekriegsarsenale behauptet oder neu geschaffen werden", wollte er gesagt wissen: „an den Ufern des schwarzen Meeres". Diese Fassung drückte die Sache bestimmter aus, wenigstens die Sache, welche Rußland zugestehen wollte. Nikolajeff liegt nicht an den Ufern des schwarzen Meeres, aber wenn allgemein von den Seekriegsarsenalen des schwarzen Meeres gesprochen ward, so konnte auch Nikolajeff darunter begriffen werden.

Eine weitere Ausstellung bezog sich auf die Bestimmung über den Flottenstand, statt „der zum Küstendienst nöthigen Schiffe" wollte Rußland gesetzt wissen: „zum Dienst und Schutz der Küsten." Diese Fassung schloß eine Erweiterung zu Gunsten Rußlands ein; aber es ist doch wohl zu bemerken, daß dieses die ostensible Betheiligung der andern Mächte an der Feststellung des Flottenstandes, welche es noch durch das Nesselrodesche Rundschreiben vom 22. Dezember abgewiesen hatte, nicht mehr beanstandete. Dieß war ein Nachgeben in einer sehr wesentlichen Sache.

Der fünfte Punkt ward von Rußland wegen seiner Unbestimmtheit durch mündliche Erläuterung als unannehmbar bezeichnet. Dadurch schloß es indessen die Möglichkeit nicht aus, daß die Verbündeten die Forderungen dieser Proposition nur in bestimmter Formulirung ihm aufs Neue vorlegen könnten.

Wie stark nun immer der Kaiser Alexander mit seinen Zugeständnissen aus der früher von ihm eingenommenen Stellung gewichen sein mochte, Oesterreichs Verpflichtungen gegen die Westmächte erlaubten ihm nicht, sich auf eine Diskussion der russischen Gegenvorschläge einzulassen. Es theilte den Westmächten seine Absicht mit, bei der Forderung der unbedingten Annahme zu verharren, und erhielt auf telegraphischem Wege deren Zustimmung. Das englische Kabinet, so wenig es den Schluß des Krieges durch einen jetzt zu schließenden Frieden wünschte, konnte doch nicht umhin zu erkennen, daß jetzt für ein vollständiges Nachgeben die beste Aussicht vorhanden sei, darüber zeitweise zu vergessen, daß Rußland noch nicht ge-

demüthigt sei, um sich einiger Freude in dieser Täuschung hinzugeben.

Graf Buol erklärte dem Fürsten Gortschakoff, daß Oesterreich, wenn bis zum 18. Januar die unbedingte Annahme nicht erfolgt sei, den diplomatischen Verkehr mit Rußland abbrechen werde, und instruirte den Grafen Esterhazy auf telegraphischem Wege in diesem Sinne. Die Entscheidung trat nun drängend an die russische Regierung heran, der preußische Gesandte von Werther führte eine entschiedenere Sprache, als bisher noch der Fall gewesen war, und wies auf die Nothwendigkeit mit Bestimmtheit hin, in welche sich Preußen versetzt sehen könnte, den Verbündeten vom 2. Dezember näher zu treten. Nach einigem Schwanken entschloß sich die russische Regierung am 16. Januar, zu weichen und erklärte die unbedingte und rückhaltlose Annahme der fünf österreichischen Propositionen als Präliminarienentwurf für Friedensverhandlungen. Die Nachricht kam noch am gleichen Tage durch den Telegraphen nach Wien und war in den beiden nächsten in ganz Europa bekannt. Sie ward nicht mit Unglauben, aber mit einem ziemlich allgemeinen Erstaunen aufgenommen, und nur im ersten Augenblick gab man sich der Ueberzeugung hin, daß nun der Friede gesichert sei; bald kamen freilich dann neue Zweifel und es ward erkannt, daß die Annahme der österreichischen Propositionen den früheren Motiven der Friedenshoffnungen: der Neigung Napoleons einerseits, den Waffenstillstandshintergedanken Rußlands andererseits kein neues hinzugefügt habe. Man behauptete, daß der Kaiser Napoleon von Rußlands Annahme gar nicht überrascht, sondern durch die Nachrichten des Herrn von Seebach, welcher das Großkreuz der Ehrenlegion erhielt, vollständig darauf vorbereitet gewesen sei.

Am 19. Januar gingen Kuriere von Wien nach London und Paris ab, um die dortigen Kabinette förmlich zur Zustimmung zu den fünf Propositionen einzuladen. Da alles vorher abgemacht war, erfolgte dieselbe natürlich sogleich, und am

1. Februar wurde über die allseitige Annahme der Propositionen als Präliminarienentwurf der folgende Akt unterzeichnet.

„Gegenwärtig die Vertreter Oesterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei. Nachdem ihre betreffenden Höfe die im beiliegenden Dokument enthaltenen fünf Propositionen unter dem Titel eines Präliminarienentwurfs angenommen haben, sind die Unterzeichneten, nachdem sie dieselben paraphirt gemäß der Ermächtigung, welche sie zu dem Ende erhalten haben, dahin übereingekommen, daß ihre Regierungen eine jede Bevollmächtigte ernennen werden, ausgerüstet mit den nothwendigen Vollmachten, um zur Unterzeichnung der förmlichen Friedenspräliminarien zu schreiten, einen Waffenstillstand und einen definitiven Friedensvertrag abzuschließen. Die genannten Bevollmächtigten werden sich in drei Wochen von heute ab oder früher, wenn es sein kann, in Paris vereinigen. Ausgefertigt zu Wien in fünf Exemplaren den 1. Februar 1856. (Gezeichnet): Buol Schauenstein, Bourqueney, G. H. Seymour, Gortschakoff, Ihsan."

Das Journal von St. Petersburg sprach sich über Rußlands Nachgeben am 20. Januar in einer Weise aus, die wir, abgesehen von einigen poetischen Lizenzen, namentlich der Behauptung von der Uebereinstimmung der Ansichten Rußlands und der Dezemberverbündeten insofern für richtig halten können, als es uns auf die Kenntniß der Gründe Rußlands zu diesem Nachgeben ankommt. In erster Reihe unter diesen ist die sich immer weiter ausbreitende antirussische Koalition genannt, dann erst folgen die Opfer, welche eine Verlängerung des Krieges dem Zarenreiche auferlegen würde. Der erste Grund ist genügend und der wahre Leitfaden für die Beurtheilung der russischen Politik im vorliegenden Falle; denn auf die Opfer würde nichts ankommen, wenn mit ihnen nur ein entsprechender Gewinn zu erzielen wäre. Aussicht darauf konnte aber nicht vorhanden sein, so lange die Koalition gegen Rußland bestand und an Kraft zuzunehmen drohte. Wenn diese Koalition nun

aller Wahrscheinlichkeit nach sich während des Fortgangs des Krieges nur verstärken konnte, so war es für Rußland wünschenswerth, den Frieden zu haben, um in diesem entweder an ihrer Sprengung zu arbeiten oder nur Verhältnisse abzuwarten, welche diese von selbst brachten. Da übrigens die fünf österreichischen Propositionen von Rußland nur als Entwurf zu Präliminarien angenommen waren und aller Aussicht nach weitläufige Unterhandlungen sich daran knüpfen mußten, so eröffnete sich für Rußland noch die weitere, wenn auch schwache Hoffnung, auf dem Wege zum Frieden selbst, während der Unterhandlungen nämlich die Koalition zu sprengen oder wenigstens einzelne Glieder derselben aus dem Kreise kräftiger Thätigkeit fern zu halten. Man braucht also gar nicht anzunehmen, daß Rußland, als es die Präliminarien annahm, dabei gar nicht an den Abschluß eines Friedens dachte, und kann doch jene Hoffnung sich im russischen Kabinette thätig denken. Resumiren wir, so ergibt sich als Resultat: Rußland will den Frieden für jetzt, falls es die Koalition nicht sprengen kann und falls ihm nicht ganz demüthigende Bedingungen auferlegt werden sollen, — es wird aber vielleicht den Krieg fortsetzen, auch wenn ihm nicht absolut demüthigende Bedingungen auferlegt werden sollen, falls es ihm gelingt, in der Koalition während der Verhandlungen eine Bresche zu Stande zu bringen.

Offenbar ist es ein großer Unterschied, ob man den Frieden wünscht mit Rücksicht auf künftig zu bringende Opfer, die nach der Lage der Verhältnisse für den Augenblick wenig Früchte versprechen, oder ob man ihn will wegen der Opfer, welche man bereits gebracht hat. Die Ansicht, daß Rußland ihn wegen der letzteren wünsche, also wegen seiner Unfähigkeit den Krieg fortzusetzen, ist vielfach aufgestellt und verfochten worden. Wir wollen nur an einem einzigen Beispiele zeigen, wie wenig Fundament diese Ansicht im Ganzen hat.

Als ein bedeutendes Friedensmotiv für Rußland, ein wesentlicher Faktor in der Rechnung, ist immer der Menschenmangel in Folge der zahlreichen Rekrutirungen der letzten

Zeit hervorgehoben worden. Man sagt: am 10. Februar 1854 ordnete Rußland eine Aushebung von 9 Mann auf 1000 Seelen in den westlichen Provinzen des Reichs an, dann folgte eine solche von 9 vom Tausend in den östlichen Provinzen durch Ukas vom 9. Mai desselben Jahres; am 7. September und 13. Dezember wurden Aushebungen von 10 vom Tausend in den westlichen und östlichen Provinzen befohlen; am 6. Mai 1855 folgte ein neuer Aushebungsbefehl von 12 vom Tausend für die westlichen Provinzen, am 15. Oktober wurde eine allgemeine Konskription von 10 vom Tausend angeordnet, von welcher nur sieben südliche Gouvernements befreit blieben. Dazwischen waren die Dekrete vom 10. Februar, 31. Mai, 12. August und 7. Oktober 1855 erlassen, durch welche die Errichtung der Druschinen mit 23 Mann vom Tausend eingeleitet ward. Es sind also, sagt man, in den 21 Monaten vom Februar 1854 bis zum Oktober 1855 in den westlichen Provinzen durchschnittlich 64 und in den östlichen durchschnittlich 52 Mann vom Tausend ausgehoben worden; im allgemeinen Durchschnitt daher 58 vom Tausend.

Dieß klingt nun ungeheuerlich; aber ist es auch so ungeheuerlich? Wir müssen die Dinge ansehen, wie sie sind.

Zuerst muß bemerkt werden, daß, wenn in Rußland von Seelen die Rede ist, damit Revisionsseelen gemeint sind und das ganze weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist. Wenn also der Russe sagt, es werden 10 Mann von 1000 Seelen ausgehoben, so versteht er darunter, von je 2000 Landeseinwohnern werden 10, oder von je 200 wird ein Mann ausgehoben, d. h. ein halb Prozent. Das würde nun immer noch bedeutend sein; es wären danach in den erwähnten einundzwanzig Monaten 2,9 Prozent ausgehoben.

Aber wenn wir näher herantreten, so findet sich, daß auch diese Annahme noch eine bedeutende Reduktion erfährt. Der Statistiker von Reden führt nach genauen Ermittelungen an, daß von etwa 18 Millionen Kronbauern in Folge gesetzlicher Exemtionen bei einer Aushebung von 10 vom Tausend (männ-

licher Revisionsseelen) nur 55,263 Rekruten gestellt wurden. Nach unserer Art zu rechnen wurden also von jedem Tausend Einwohner nicht 10, aber auch nicht einmal 5, — wie es sein müßte, wenn man die weibliche Bevölkerung mitzählt, — sondern nur 3 Mann gestellt. Das heißt: eine Aushebung von 58 Mann vom Tausend Seelen nach russischem Ausdruck entspricht einer Aushebung von 17,4 Mann vom Tausend Einwohner nach unserer Sprechweise oder von 1,74 Prozent der Bevölkerung.

Meint man wirklich, daß eine solche Aushebung in der genannten Zeit einen unerträglichen Menschenmangel herbeiführen könne? Man erinnere sich dann, daß 1813 und 14 in einzelnen preußischen Landestheilen in höchstens gleichem Zeitverlauf 7 Prozent der Bevölkerung ausgehoben wurden! Man erinnere sich, daß das schweizerische Bundesheer normaler Weise aus $4^1/_2$ Prozent der Bevölkerung besteht!

Daß nun die Redenschen Angaben nicht etwa zu tief gegriffen sind, wie sehr sie vielmehr der Wahrheit entsprechen, dafür können wir noch einen Beleg beibringen. Die Aushebung für die Druschinen erstreckte sich über ungefähr 50 Millionen der russischen Bevölkerung. Sie betrug 23 Mann auf tausend Revisionsseelen, d. h. nach der obigen Erörterungen gemäß eintretender Reduktion 6,9 Mann auf tausend Einwohner (männlichen und weiblichen Geschlechts). Dieß ergäbe eine Stärke der Gesammtaushebung von 345,000 Mann. Wir wissen nun in der That, daß mit einer überraschenden Genauigkeit diese Zahl herauskommt, wenn wir annehmen, daß die aufgestellten Druschinen sämmtlich die reglementarische Sollstärke hätten.

Wir wissen aber noch mehr, nämlich daß die Sollstärke keineswegs durchweg vollzählig ist, woraus sich dann schließlich ergibt, daß, wenn wir sagen, die sämmtlichen Aushebungen in Rußland seit dem Februar 1854 beliefen sich auf nicht mehr als 1,74 Prozent der Bevölkerung, wir damit ein Maximum angegeben haben.

Dieß eine Beispiel möge genügen, um sonnenklar zu

zeigen, wie wahrhaft leichtfertig über die Erschöpfung Rußlands gesprochen wird. Diese ist in der That nicht vorhanden. Aber wir müssen hier wenigstens kurz einen andern Punkt berühren.

Rußland hatte allerdings am 1. Februar nur einen Präliminarienentwurf unterzeichnen lassen, aber wir haben guten Grund zu dem Glauben, daß es in diesem Augenblicke wenigstens entschlossen war, den Frieden zu nehmen selbst mit großen Zugeständnissen, mit wesentlichen Zugeständnissen an seine Gegner, solchen nämlich, welche in die Kategorie fielen, die von den russischen Bevollmächtigten bei den früheren Verhandlungen als Beschränkungen der Souveränetätsrechte des Kaisers bezeichnet worden waren. Durch derartige Zugeständnisse aber erklärt man sich der öffentlichen Meinung im eigenen Lande und im Auslande gegenüber immer für besiegt, man mag Hintergedanken dabei haben, welche man immer wolle. Und solche Erklärung der Niederlage hat immer die Folge, daß man an Einfluß verliert, namentlich dann, wenn man mit ihr zu früh kommt. Es ist etwas ganz anderes, wenn man einen — sprechen wir es aus: schimpflichen — Frieden schließt, wenn man vollständig niedergeworfen ist. Es gilt dann die Existenz, die erste Bedingung der Thätigkeit. Aus den größten materiellen Niederlagen kann sich ein Volk mit unendlicher Kraft erheben, wie es Preußen 1813 gezeigt hat. Wenn man aber materiell nicht vollständig niedergeworfen ist und dennoch einen schmählichen Frieden annimmt, so verliert man an Einfluß, eine solche Regierung geht herum, wie ein Mensch, der sich in guter Gesellschaft mit dem inneren Bewußtsein eines Makels an seiner Ehre bewegt; er ist am unrechten Orte gereizt und am unrechten Orte auffahrend und am unrechten Orte feig; wie schonend er immer behandelt werde, er wagt niemals männlich zu handeln.

Aus diesem Grunde wird es für uns immer noch fraglich bleiben, ob es nicht vielmehr im Interesse Rußlands lag, die Vorschläge, welche ihm gemacht wurden, stolz abzuweisen, dem

Krieg seinen Fortgang zu lassen und während des Krieges abzuwarten.

Man spricht sehr viel von den großartigen Reformen, welche Rußland nöthig habe, um sich später einmal dem Westen Europas ebenbürtig gegenüberstellen zu können und zu denen Rußland des Friedens bedürfe. Aber sollten nicht diese nothwendigen Reformen gerade im Kriege viel sicherer und besser auszuführen sein. Eisenbahnen z. B. konnten gewiß während des Krieges gebaut werden, es war die beste Gelegenheit vorhanden, diese Arbeit im großartigsten Maßstabe auf allen Punkten des Reichs mittelst der einmal versammelten Truppen und Druschinen anzugreifen. Die größte Schwäche Rußlands zeigte sich aber, worauf wir Gelegenheit hatten, öfters zu verweisen, in dem Mangel der Selbstthätigkeit und des eigenen Lebens seiner Truppen. Dieser Mangel ist Folge der Sklaverei. Jede große russische Reform, die das Reich wahrhaft stärker machen soll, muß die Sklaverei, die Leibeigenschaft anpacken und von deren Vernichtung ausgehen. Ohne das ist alles verlorene Mühe. So lange das sozialistische Paradies in Rußland besteht und nicht an seine Stelle freies bäuerliches Grundeigenthum und ein ausgedehnterer Gewerbebetrieb durch freie Leute tritt, wird es sich nicht völlig ebenbürtig dem westlichen Europa zur Seite oder gegenüberstellen können; es wird durch seine todte Masse viel vermögen, aber es wird von dieser todten Menschenmasse, welche nur mechanisch sich bewegt, immer ein viel größeres Quantum an das gleiche Ziel setzen müssen, als eine der westlichen Mächte von ihren lebendigen, selbstthätigen Menschen.

Nun scheint es uns außer allem Zweifel, daß zur Durchführung dieser Radikalreform die Zeit eines Krieges und namentlich eines Defensivkrieges, welcher unter der allgemeinen Noth und Gefahr den kleinen Egoismus zum Schweigen bringt, viel geeigneter sei, als die des Friedens. Der Militärdienst ist in Rußland schon lange der Durchgang zur Freiheit für den Leibeignen; der Krieg gab Gelegenheit, diesem System, welches

einmal existirt, ohne es wesentlich zu ändern, eine quantitative Ausdehnung zu geben, welche es möglich machte, in wenigen Jahren weiter mit der Befreiung der Massen zu kommen, als sonst in Jahrhunderten. Der Grundadel ward im Kriege wahrscheinlich schon durch materielle Verhältnisse veranlaßt, der Befreiung der Massen Vorschub zu leisten, um Lasten von sich abzuwälzen und für die Bestreitung der nothwendigen Leistungen dem Staate mehr lebendige Kraft zu schaffen. Zu diesen Motiven gesellten sich dann wohl höhere, moralische und patriotische. Sollte das aber nicht sein, würde nicht ein starkes bewaffnetes Bauernheer einigen Einfluß auf seine Stimmung geübt und ihn zur Nachgiebigkeit veranlaßt haben?

Wenn wir dieß überlegen, so scheint uns gegenüber der Ansicht, daß die russische Regierung den Frieden auch deßhalb suche, um ihre Reformen durchzuführen, die andere viel beachtenswerther, daß sie den Frieden auch deßhalb suche, weil sie von der Radikalreform, der Grundlage aller Reform, welche Rußland auf eine höhere Stufe erhebt, nichts wissen will.

Sechster Abschnitt.

Vom Wiener Protokoll bis zum Pariser Frieden.

1. Februar bis 30. März.

---

1. Vorbereitungen zu den Pariser Friedenskonferenzen. Stellung Preußens und des deutschen Bundes zu den Parteien.

Durch das Wiener Protokoll vom 1. Februar war dreierlei festgestellt worden: erstens, daß die Regierungen Oesterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei Bevollmächtigte ernennen sollten, — keine andere Regierung war erwähnt, — welche sich im Lauf der nächsten drei Wochen in Paris zu vereinigen hätten, um dort zu Konferenzen oder einem Kongreß zusammenzutreten, — welchen Namen man der Sache geben wollte, war nicht gesagt; — zweitens, daß diese Bevollmächtigten die Friedenspräliminarien definitiv unterzeichnen und einen Waffenstillstand abschließen sollten; drittens, daß sie einen definitiven Friedensvertrag zu Stande bringen sollten.

Es kamen nun dabei mancherlei Dinge in Betracht: zuerst daß die Dezemberverbündeten und die Türkei sich über die besonderen Bedingungen einigten, welche sie stellen wollten. In der That wurden darüber sofort vertrauliche Unterhandlungen angeknüpft. Zweitens, ob außer den obengenannten Mächten noch andere hinzugezogen werden sollten? Bei dieser Frage konnte man besonders an zwei Mächte denken: an Sardinien, weil es die Kriegführung der Verbündeten nach dem Maße seiner Kräfte unterstützt hatte, und an Preußen, weil es unter den europäischen Großmächten zählte und einen der Verträge, welche auf den bevorstehenden Konferenzen nothwendig verhandelt und geändert werden mußten, mitgarantirt hatte. Ueber Sardiniens Eintritt in die Konferenzen wurde man

sehr bald einig. Wenn es doch weiter nichts von diesem Kriege haben sollte, so konnte man ihm wenigstens das Ehrenrecht der Mitbetheiligung am Friedensschluß nicht gut versagen. Es war besonders England, welches diese Ansicht geltend machte und durchsetzte. Obgleich der Zank zwischen der französischen und englischen Presse, nothwendige Folge des Zwiespaltes der Interessen, immer noch fortdauerte, begannen doch allmälig die englischen Journale sich zeitweise mit der Möglichkeit des Friedens zu befreunden, und Times übernahm es schon am 27. Januar, Sardinien darüber zu belehren, daß es freilich eigentlich nichts von dem Frieden hoffen könne, aber doch immer durch seine Theilnahme am Kriege den Ruhm eines der Vorkämpfer der Zivilisation und Ansehen gewonnen habe. Ganz anders erging es mit Preußen; wir werden alsbald weitläufiger auf dessen Verhältnisse zurückkommen.

Dem englischen Kabinet kam es nun vor allen Dingen darauf an, Rußland nicht bloß den Frieden so schwer als irgend möglich zu machen, sondern dasselbe auch zu verhindern, falls es nicht ernste Friedensabsichten habe, aus dem Hinschleppen der Verhandlungen irgend einen Gewinn für die Kriegführung des Jahres 1856 zu ziehen. England drang daher auf unausgesetzten Betrieb der Rüstungen und angemessene Bestimmungen über den abzuschließenden Waffenstillstand, so daß durch diesen die Aktion der Verbündeten nicht in dem Momente gelähmt werde, wo sie nach Jahreszeit und Witterungsverhältnissen überhaupt wieder beginnen könnte. Die Rüstungen wurden auch unverkürzt fortgesetzt, aber nicht bloß von Seiten der Westmächte, sondern auch von Rußland; keine der beiden Parteien ließ sich einschläfern, — und obgleich schon nach dem Bekanntwerden der russischen Annahme der fünf Propositionen Gerüchte umliefen, daß sowohl von Seiten des Kaisers von Rußland als der Verbündeten Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten nach den verschiedenen Kriegsschauplätzen abgegangen seien, so erwiesen sich dieselben doch als verfrüht, und die Feststellung des Wiener Protokolls, wonach erst in Paris über

den Abschluß des Waffenstillstandes berathen werden sollte, ward streng eingehalten.

In derselben Zeit, als alle Blätter, namentlich alle französischen, voll davon waren, daß der Friede so gut wie gesichert sei und Rußlands Annahme kaum noch einem Zweifel unterliege, trat in Paris am 10. Januar ein großer Kriegsrath zusammen, welchem der Kaiser Napoleon selbst präsidirte. Frankreich war dabei vertreten durch den alten Jerome Napoleon, den Prinzen Napoleon, den Marschall Vaillant, Kriegsminister, den Grafen Walewski, Senator Canrobert, die Generale Bosquet, Niel, Martimprey, Chef des Generalstabs der Krimarmee, und die Admirale Hamelin, Jurien de la Graviere, Penaud. Die englischen Repräsentanten waren der Herzog von Cambridge, Lord Cowley, englischer Gesandter in Paris, die Generale Airey und Jones, die Admirale Lyons und Dundas. Sardinien ward durch den General Lamarmora vertreten; die Türkei gar nicht, wahrscheinlich in der sehr richtigen Voraussetzung, daß man von der konstantinopolitanischen Weisheit sich keine große Unterstützung zu versprechen habe.

Die Sitzungen des Kriegsrathes waren natürlich geheim, es ward aber auch das Geheimniß über sie sehr gut bewahrt; der Moniteur kündigte nur an, daß der Kriegsrath nicht berufen sei, einen eigentlichen Operationsplan zu entwerfen, sondern nur eine vorläufige Einheit im Allgemeinen über die bei gewissen Eventualitäten zu ergreifenden Maßregeln herzustellen, eine Erklärung, welche, wie man sieht, an durchsichtiger Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Von den Blättern berichteten die einen, daß eine Fortsetzung des Kampfes in der Krim beschlossen sei, die andern, die Krim werde aufgegeben und der Kriegsschauplatz nach Bessarabien verlegt werden. Jene stützten sich dabei auf den Umstand, daß die Kriegführung in der Krim noch verhältnißmäßig die leichteste sein werde, diese auf die Thatsache, daß nach diesem Kriegsrathe die Zerstörung der Docks von Sebastopol mit dem größten Eifer in die Hand genommen wurde.

Unsere Wünsche gingen dahin, daß die Westmächte wirklich den Krieg in Bessarabien führten, nicht etwa, weil wir glauben, daß sie dort Erfolge haben würden, — vorausgesetzt, daß nicht Oesterreich in Polen offensiv aufträte, was natürlich die ganze Sachlage änderte, — sondern weil wir überzeugt sind, daß es dann endlich sonnenklar und Jedermann einleuchtend werden würde, wie verhältnißmäßig leicht und erfolgreich der Krieg in der Krim war.

Vom Kaiser Napoleon sagte man, daß er in den Kriegsrathssitzungen definitiv zum Generalissimus aller Streitkräfte der Verbündeten ernannt sei. Dieser Mann macht sich ein Vergnügen daraus, den Franzosen und der Zeitungspresse hin und wieder einen Angelhaken hinzuwerfen, in welchen sie sich verbeißen und über welchen sie oft die wichtigen Dinge und die wirkliche Lage vollständig vergessen. Eine solche Beschäftigung gab er ihnen unter Anderem am 11. Januar in einem Artikel über den Senat, der in den Moniteur eingerückt und an alle Straßenecken angeschlagen wurde. Dieser Artikel verbreitete sich über die französische Konstitution, ihr wundersames Räderwerk und ihr Streben, einem jeden der großen Staatskörper eine unabhängige und nützliche Rolle zu ertheilen. Während bisher ganz Europa die Bestimmung des neukaiserlichen Senates darin gefunden hatte, daß einige hundert Leute jährlich einen Gehalt von 30,000 Franken bezögen, erfuhr man nun, daß in dem wunderbaren Organismus der französischen Konstitution dem Senate das Recht der Initiative, das Wächteramt über alle allgemeinen Grundsätze und große Interessen zufiele. Der Senat solle der Regjerung die Unterstützung seiner Weisheit und gereiften Erfahrung angedeihen lassen; er solle dem Kaiser dasjenige bezeichnen, was zum Ruhm seiner Regierung und zum Fortschritt der Zivilisation beitragen könne. Die ihm zugesandten Gesetzentwürfe solle er, während Andere das Detail und die beschränkte praktische Nützlichkeit in Betracht zögen, vom Standpunkte der großen allgemeinen Grundsätze aus prüfen. In ruhigen Zeiten gebe er alle Maßregeln allgemeinen Nutzens an

die Hand; in außerordentlichen Zeiten halte er die Exekutive an, wenn sie sich verirre, mäßige die Regierung, wenn sie sich übereile, stoße sie an, wenn sie lässig sei. Es wäre nicht ohne Grund, daß dem Senat bis jetzt eine verhältnißmäßige Ruhe gegeben sei. Es wäre die Absicht gewesen, dem Senat Muße zum Studium, zum Beobachten zu geben, damit er mit wahrem Nutzen aus seiner beobachtenden Stellung heraustreten könne, wenn es ihm nothwendig erscheine.

Was sollte denn nun dieser Artikel? Wollte Louis Napoleon etwas vom Senat haben? und was wollte er von ihm haben? Außerordentliche Zeiten waren es gewiß. Hatte die Regierung sich übereilt oder war sie im Begriff, es zu thun? Sollte also der Senat mäßigend eingreifen? oder war die Regierung lässig und sollte er in seiner ganz neuen Eigenschaft als „eine große politische und moralische Macht“ sie antreiben? Sollte er auf das Friedensfieber etwas Wasser gießen? sollte er aus seiner beobachtenden Stellung heraustreten und vermöge seines (Nacht-?) Wächteramts Feuer rufen, eine allgemeine Konskription, eine neue große Anleihe anrathen?

Dieß etwa waren die Fragen, welche in der Presse laut wurden, während dazwischen diplomatische Stimmen sich vernehmen ließen, daß der betreffende Artikel nur „aus Versehen“ in den Moniteur und an alle Straßenecken gekommen wäre.

Louis Napoleon lachte sich unterdessen ins Fäustchen, und vier Wochen später erfuhr man, daß der Minister des Innern, Billault, dem Kaiser einen Bericht erstattet habe, durch welchen er empfahl, daß der Senat sich mit dem Studium der jährlichen Berichte der Generalräthe der Departements einläßlich beschäftigen möge, damit aus diesen ein allgemeinerer und durchgreifenderer Nutzen als bisher gezogen werde.

Einen ähnlichen Geniestreich beging Seine Majestät, als sie am 20. Februar, wenige Tage vor Eröffnung der Friedenskonferenzen, — natürlich auch aus Versehen, — einen Artikel des Siècle im Moniteur abdrucken ließ, welcher sehr wenig

mit der Versicherung harmonirte, daß der Friede eigentlich fertig sei und es sich bei den Konferenzen nur noch um Formalitäten handle, vielmehr den fünften Punkt für eine äußerst harte Nuß erklärte und Dinge hereinlegte, welche einer allgemeinen Revision der Verhältnisse in Europa sehr nahe kamen und selbst über das hinausgingen, was die englischen Blätter verlangt hatten.

Graf Walewski mußte dann in allen Gesellschaften, aber natürlich nicht offiziell, diesen Artikel laut desavouiren; Constitutionel und Patrie wurden angewiesen, das begangene Versehen, indem statt des Abdrucks eines ökonomischen Artikels des Siècle, den der Kaiser gewünscht habe, irriger Weise der politische in den Moniteur geschlüpft sei, anzuzeigen, während der Moniteur dann wieder diese Blätter belehrte, daß er das einzige offizielle Blatt sei, daß er sich selbst berichtige, wenn es nöthig wäre, und daß er kein Versehen begangen habe Rußland und England konnten sich nun aus diesem Chaos heraussuchen, was einem jeden am besten gefiel.

Die Engländer nahmen, wie schon angedeutet ward, die Möglichkeit des Friedens an und suchten sich mit ihm, so gut es gehen wollte, zu befreunden; aber sie vertieften sich keineswegs in die Annahme seiner Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit, noch weniger in große Zufriedenheit mit ihm, und Herr Cobden, der unermüdliche Friedensmann, blieb ziemlich einsam stehen, als er in einer Broschüre: „Was dann? — und was dann?“, die Anfangs Januar erschien, seinen Landsleuten den guten Rath ertheilte, vorerst nur die ganze englische Armee vom russischen Gebiet zurückzuziehen; zwar auf rnssische Versicherungen nicht zu trauen, dann aber auch keinen Heller und keinen Soldaten mehr daran zu wenden, Rußland Friedensgelöbnisse abpressen zu wollen, vielmehr den Deutschen recht eindringlich zu zeigen, daß sie im Grunde das Hauptinteresse hätten, gegen Rußland aufzutreten (also auch wohl hauptsächlich Grund hätten, sich für England mit Rußland herumzuboxen); wolle indessen Deutschland sich nicht sogleich belehren lassen,

so sollten die Engländer sich die Sache erst noch einmal gründlich überlegen.

Die Rede, mit welcher die Königin Viktoria am 30. Januar das Parlament eröffnete, und die Erklärungen, welche in demselben Lord Clarendon abgab, entsprachen im Allgemeinen der Ansicht der Dinge, welche nach und nach sich beim englischen Kabinet ausgebildet hatte. Die Königin erklärte, daß sie es für ihre Pflicht gehalten habe, die von Oesterreich angebotenen guten Dienste im Interesse des Friedens nicht von der Hand zu weisen, daß sie für diesen die besten Hoffnungen hege, daß sie aber ihre Rüstungen fortsetze, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Lord Clarendon dementirte vor allen Dingen öffentlich die Ansicht, als seie es England mit dem Frieden nicht Ernst. England wolle allerdings ebenso wie Frankreich den Frieden, wenn er den Interessen gemäß, für welche man in den Kampf gegangen, geschlossen werden könne, England sei aber wohl zu Zweifeln Rußland gegenüber berechtigt, deßhalb könne es weder seine Rüstungen einstellen, noch einen Waffenstillstand, der es in seinen Vorbereitungen und in einer angemessenen Entwicklung seiner Kriegskräfte lähme, abschließen.

Die Königin sowohl als Lord Clarendon machten die Mittheilung, daß als Ort der Friedenskonferenzen Paris bestimmt sei. Die Engländer fühlten wohl, wie sehr diese Wahl dem überwiegenden Einfluß Napoleons günstig und der Geltendmachung ihres eigenen ungünstig sei; sie hätten daher gerne einen anderen Ort gehabt und es war anfänglich viel von Frankfurt am Main die Rede. Aber sowohl Oesterreich als Rußland hatten sich für Paris ausgesprochen, ersteres wohl, weil es an die ernste Friedensneigung Napoleons fest glaubte, in England den eigentlichen Stein des Anstoßes für den Frieden sah und Napoleon für den geeignetsten Mann hielt, Englands Widerstand unschädlich zu machen, daher dessen direktesten Einfluß auf die Verhandlungen wünschte, — Rußland mit der Möglichkeit vor Augen, durch sein Entgegenkommen Keime

der Trennung zwischen Frankreich und England zu pflanzen oder zu entwickeln und in den Gedanken an ein künftiges russisch-französisches Bündniß. England, überstimmt, hatte sich nothwendig fügen müssen.

Es war vorauszusehen und ging zum großen Theil schon aus der Lage hervor, daß das englische Parlament in der in Paris zu verhandelnden Kriegs- und Friedensfrage wenig mitzusprechen haben werde; die Minister benutzten jede Gelegenheit, dieß dem Parlamente begreiflich zu machen, welches sich auch ruhiger, als vielleicht zu erwarten gewesen war, in die Nothwendigkeit fügte.

Clarendon erklärte bereits am 2. Februar, daß Preußen an den Konferenzen zu Paris nicht theilnehmen werde, und daß es sich durch sein Verhalten keinen Anspruch auf die Theilnahme daran erworben habe. In der That, während beim Abschluß des Dezembervertrages ausdrücklich die Bestimmung in denselben aufgenommen war, daß Preußen zum Beitritte aufgefordert werden solle (I. 79), war bei der Unterzeichnung des Wiener Protokolls nichts dergleichen in dasselbe aufgenommen worden. Graf Buol und Fürst Gortschakoff hatten allerdings den Wunsch ausgesprochen, daß Preußen zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen werde, aber von England und Frankreich war dieß entschieden abgelehnt worden.

Wir müssen nun von der Stellung Preußens und des deutschen Bundes zu Oesterreich und den Westmächten sprechen, zu dem Ende aber in der Zeit ein wenig zurückgreifen. Als am 4. Juni 1855 die Wiener Konferenzen definitiv abgebrochen wurden, ohne daß Oesterreich mit Waffengewalt an der Seite der Westmächte gegen Rußland aufgetreten wäre (I. 275), wollte es seine neue Stellung benutzen, um in Deutschland eine festere Position zu gewinnen. Sein Verfahren mußte, wie es schien, den Beweis liefern, daß der deutsche Bund kein übereiltes Eingreifen von ihm zu fürchten habe, daß er daher auch keine Unvorsichtigkeit begehe, wenn er sich der österreichischen Anschauung anschlösse, näher als dieß bisher der Fall gewesen.

Das österreichische Kabinet wendete sich zuerst in einer vertraulichen Note vom 12. Juni, indem es das Protokoll der letzten Konferenzsitzung mittheilte und die Absicht einer theilweisen Reduktion seiner Streitkräfte aussprach, an den Berliner Hof, um diesen wo möglich für seine Anschauung der Dinge zu gewinnen, daß der deutsche Bund die vier Punkte als Friedensgrundlage anerkenne, sie sich aneigne und die Kriegsbereitschaft fortbestehen lasse, und um dann in Einigung mit Preußen den Antrag darauf der Bundesversammlung vorzulegen.

Der Minister Manteuffel antwortete darauf in einer Note vom 17. Juni an den preußischen Gesandten zu Wien, Graf Arnim: Preußen zolle der Festigkeit volle Anerkennung, mit welcher Oesterreich der Wirksamkeit des Dezembervertrages diejenigen Grenzen gezogen, welche seiner Auslegung des dritten Punktes entsprächen, und erkenne darin eine Annäherung Oesterreichs an die preußische Auffassung. Es sei immer der Meinung gewesen, daß der spätere Vertrag vom 2. Dezember den früheren zwischen Oesterreich und Preußen vom 20. April (I. 54) und den Zusatzartikel zu demselben vom 26. November 1854 (I. 74) nicht präjudiziren dürfe, und daß, wenn zwischen dem früheren und dem späteren sich Widersprüche fänden, Preußen, welches sich am Abschlusse des letzteren nicht betheiligt habe, die Schuld daran unmöglich tragen könne. Trotz solcher Widersprüche habe Preußen den einmal eingegangenen europäischen Verpflichtungen Oesterreichs immer volle Rechnung getragen und am wenigsten Anlaß davon genommen, ihm die vertragsmäßige bundesgenössische Hülfe vorzuenthalten. Deutschland sowie Preußen habe sich bisher die vier Punkte in ihrer Gesammtheit niemals in bindender Weise angeeignet; wenn es dieselben auch durch Bundesbeschluß vom 9. Dezember (I. 74, 75, 92) als passende Friedensgrundlage anerkannt, so seien doch nur die beiden ersten Punkte als solche bezeichnet, welche zu den deutschen Interessen in naher Beziehung ständen. Schließlich spricht Preußen den Wunsch aus, daß Oesterreich ihm eine vorläufige Mittheilung des Antrages seinem Wortlaute nach

machen möge, welchen es am Bunde einzubringen beabsichtigte.

Obgleich nun Oesterreich nicht darüber im Zweifel sein konnte, daß Preußen in der Hauptsache ihm vollständig gegenüberstände, so kam es doch dem zuletzt ausgesprochenen Wunsche sofort nach, indem es durch seinen Gesandten in Berlin, Graf Georg Esterhazy, die erwähnte Vorlage mit einem Begleitschreiben überreichen ließ. Dieß geschah am 27. Juni, das Begleitschreiben ging als Zirkulardepesche vom 28. Juni außerdem an alle Vertreter Oesterreichs bei den deutschen Höfen.

Die beabsichtigte Vorlage am Bundestag sprach sich folgendermaßen aus. Oesterreich habe, nachdem die Russen im Jahre 1854 die Donaufürstenthümer geräumt hatten, zwei Aufgaben verfolgen müssen: erstens seine eigne Stellung in den Donaufürstenthümern zu regeln und sie durch die Unterstützung seiner Verbündeten zu sichern; zweitens Friedensunterhandlungen zu ermöglichen. Um den Frieden zu ermöglichen, schloß Oesterreich den Vertrag vom 2. Dezember 1854 mit den Westmächten; derselbe führte auch wirklich zu den Konferenzen von Wien. Auf denselben vergaß Oesterreich keinen Augenblick die Bedeutung des abzuschließenden Friedens für das gesammte Deutschland und machte sie bei der Berathung des ersten und zweiten Punktes geltend. Bei der Berathung des dritten Punktes trat es mit eigenen Vorschlägen erst dann auf, als diejenigen der kriegführenden Mächte zu keinem Resultate führten. Auch seine Vorschläge hatten keinen Erfolg und die Verhandlungen wurden zum Bedauern Oesterreichs abgebrochen. Dieses sah keinen Grund, sich an der Fortsetzung des Krieges zu betheiligen. Es sei damit in eine neue Phase getreten. Es existire eine Meinungsdifferenz zwischen Oesterreich und den Westmächten über eine Frage der Ausführung, aber nicht über eine Prinzipienfrage, und die Alliance vom 2. Dezember stehe unerschüttert. Oesterreich halte die vier Punkte in ihrer Gesammtheit fest: die beiden ersten sehe es als bereits erworben und festgestellt an; für die

Erledigung des dritten habe es bereits einen Weg angedeutet; seine Truppen würden bis zum Abschlusse des Friedens die Donaufürstenthümer besetzt halten. Was den vierten Punkt betreffe, so berufe es sich auf die Sympathieen ganz Europa's für die christlichen Unterthanen des Sultans.

Oesterreich verlange wie bisher nichts für sich, es werde in seiner jetzigen Haltung unverändert und unbeirrt verharren, so lange es nicht die Hoffnung auf die Möglichkeit der Herstellung des Friedens aufgeben müsse. Es hoffe nun von den deutschen Regierungen, daß sie ihm die offene und entgegenkommende Billigung seines Verhaltens nicht versagen würden, auf welche es Anspruch zu haben glaube, und spreche als deutsche Bundesmacht sich dafür aus, daß der Bund die mit dem Beschlusse vom 9. Dezember 1854 und 8. Februar 1855 (I. 95) angenommene Haltung beibehalte.

In dem Begleitschreiben erklärte dann die österreichische Regierung, daß sie in den Donaufürstenthümern ihre Truppen gar nicht, in den Kronländern zur Erleichterung der Lasten des Landes nur so weit reduzire, daß sie sofort wieder kriegsbereit sein könne, wenn die Nothwendigkeit eintrete; daß sie dem entsprechend beantragen werde, daß der Bund auch ferner seine Kriegsbereitschaft aufrecht erhalte.

Darauf erfolgte eine Depesche Manteuffels an den Grafen Arnim, in welcher jener auseinandersetzte, daß Preußen mit Oesterreich in der Ansicht (welches aber wohl eigentlich Oesterreichs Ansicht nicht war) übereinstimme, daß der Bund neue Verpflichtungen nicht übernehme. Was die Kriegsbereitschaft betreffe, so müsse Preußen in derselben, abgesehen vom Bundesbeschlusse vom 8. Februar, schon als europäische Macht verharren, glaube aber, daß für die anderen deutschen Staaten Erleichterungen etwa durch Verlängerung des Termins für die Bereitstellung der Truppen gerechtfertigt erscheinen. Obgleich nun Oesterreich gar nicht bestimmt verlangt hatte, daß der deutsche Bund sich gleichfalls die vier Punkte in ihrer Gesammtheit förmlich aneigne, so folgen doch in der preußischen

Depesche jetzt ängstliche Verwahrungen gegen alles das, was in der österreichischen Vorlage etwa abweichend von der Ansicht Preußens enthalten sein könnte. Preußen könne das Verhalten Oesterreichs nicht unbedingt billigen und nachträglich anerkennen, es würde ja damit auch den Dezembervertrag als gerechtfertigt anerkennen, dem es nicht beigetreten sei, also mit seiner früheren Politik in Widerspruch gerathen. Auch wenn Oesterreich an den vier Punkten in ihrer Gesammtheit unwiderruflich festhalten wolle, so könne Preußen dem nicht beitreten. Dieß würde über den Bundesbeschluß vom 9. Dezember weit hinausgehen, durch welchen der Bund nur die zwei ersten Punkte sich anzueignen und festzuhalten beschlossen habe. Alle Vorschläge, welche in Betreff der Frage des schwarzen Meeres gemacht seien, könnten unmöglich für eine Basis gelten, sie seien nach dem Abbruch der Wiener Konferenzen höchstens ein „schätzbares Material". In Bezug auf ein solches aber sich die Hände zu binden, möchte nicht einmal für Oesterreich, geschweige denn für die übrigen deutschen Staaten rathsam sein.

Oesterreich brachte indessen seine Vorlage und seinen Antrag betreffs der Fortdauer der Kriegsbereitschaft an den Bund, und am 26. Juli faßte die Bundesversammlung einen Beschluß darüber, der den Worten nach zum Theil den Forderungen Oesterreichs entsprechend scheinen konnte, im Ganzen aber in preußischem Sinne gemeint war. Der Beschluß sprach nämlich erstens Oesterreich den Dank der deutschen Regierungen für seine Bemühungen im Interesse des Friedens (nicht eine Billigung seines gesammten Verfahrens) aus; zweitens, daß Deutschland weitere Verbindlichkeiten, als die nach dem Beschlusse vom 9. Dezember anerkannten, nicht übernehme (damit war die Aneignung der vier Punkte in ihrer Gesammtheit vorsichtig, aber förmlich abgelehnt); drittens, daß der Bund (in Uebereinstimmung mit Oesterreichs Antrag) in der Kriegsbereitschaft gemäß dem Beschluß vom 8. Februar 1855 verharre.

Wie dieser letztere Beschluß, unmittelbar nachdem er gefaßt war, überwiegend interpretirt ward, daß nämlich die Kriegsbereitschaft nicht gegen einen bestimmten Feind bestehen, sondern Front nach allen Seiten machen solle, wissen wir schon aus dem Früheren (I. 96). Diese Interpretation konnte also füglich auch auf den Beschluß vom 26. Juli angewendet werden, wie sehr der letzte Theil in seinem Wortlaut immer mit Oesterreichs Antrag übereinstimmte. Daß Oesterreich im Allgemeinen sich Besseres versprochen hatte, war auch schon daraus zu erkennen, daß es im August eine Zirkularnote an seine Vertreter bei den deutschen Höfen erließ, in welcher es diesem Beschluß eine seinen Wünschen möglichst entsprechende Deutung zu geben suchte und außerdem die Hoffnung aussprach, daß Deutschland sich schließlich auch die vier Punkte in ihrer Gesammtheit aneignen werde. Natürlich ließ es Preußen seinerseits nicht an einer andern Zirkularnote fehlen, die seine Ansicht der Dinge zur Geltung bringen oder aufrecht erhalten sollte.

Hiemit schloß für einstweilen die diplomatische Arbeit Oesterreichs in Deutschland zur Befestigung der von ihm eingenommenen Stellung, so weit sie in das Gebiet der Thatsachen trat, ab (I. 279), wir dürfen es aber nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die traurige Rolle, welche Deutschland in der auswärtigen Politik spielte und welche so wenig seinem Reichthum an lebendiger Kraft entsprach, vielfache Wünsche wach rief, welche namentlich in mehreren deutschen Kammern laut wurden und eine Besserung der Zustände, welche sie für nothwendig hielten, nur in einer Bundesreform sahen. Daß Gedanken dieser Art auch die Regierungen beschäftigen mußten, unterliegt wohl keinem Zweifel, aber eben so erklärlich ist es, daß sie in der Stille blieben. Worin konnten die Regierungen eine Reform erblicken, welche dem gerade jetzt vor Augen tretenden Zwecke entspräche, als in der weiteren und kräftigeren Entwicklung des hegemonischen Verhältnisses einer der beiden Großmächte? nicht beider, denn der Zwiespalt ihrer politischen Richtung,

welcher eben jedes entschiedene Auftreten Deutschlands in seiner Gesammtheit hemmte, wäre ja dadurch nicht im mindesten beseitigt worden. Aber die Entwicklung der Hegemonie der Einen zu dem Standpunkte einer kräftigen Zentralgewalt wäre ja nothwendig mit einer Beschränkung der Souveränetät der einzelnen Landesregierungen verknüpft gewesen, und je kleiner das Regiment, desto zäher das Festhalten an seinen Vorrechten. Abgesehen davon war aber jede Begünstigung Oesterreichs in dieser Beziehung sicher, in Preußen einen entschiedenen Gegner zu finden, und umgekehrt ebenso jede Begünstigung Preußens in Oesterreich. Vom Standpunkte der Regierungen aus mußte daher jede Berührung des Gedankens der Bundesreform im Sinne der Zentralisation sehr bald in den Wunsch auslaufen, sie stille ruhen zu lassen.

Wir haben weiter oben gesehen, wie im Oktober 1855 Oesterreich es ablehnte, mit Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen und im Interesse des Friedens sich vermittelnd mit ihm zwischen die Westmächte und Rußland zu stellen, wie Preußen aber in Petersburg namentlich in der Stunde der Entscheidung die Annahme der österreichischen Propositionen dringend empfahl. Mit dieser Empfehlung aber — das ist wohl zu beachten — eignete es sich die fünf Propositionen keineswegs an; es sagte nicht, daß es in Oesterreichs Lage dieselben Vorschläge gemacht haben, und daß es in Rußlands Lage unbedingt auf sie eingehen würde. Es wünschte nur den Frieden und wendete daher ganz im Allgemeinen seinen Einfluß auf, um Rußland zu allen beliebigen Schritten zu bestimmen, von welchen die Wiederherstellung des Friedens zu hoffen schien: zu diesen Schritten rechnete es zufällig auch die Annahme der fünf Propositionen, nachdem dieselben einmal gestellt waren.

Nachdem Rußland am 16. Januar die österreichischen Vorschläge angenommen hatte, hielt das Wiener Kabinet das Terrain für geebnet genug zu einem ernstlichen Versuch, Preußen und den deutschen Bund für sie und die Koalition zu

gewinnen, damit aber einen der ersten Wünsche des Kaisers Napoleon zu erfüllen.

Graf Georg Esterhazy überreichte in Berlin eine Depesche vom 20. Januar, in welcher Graf Buol seine Anerkennung für den Beistand ausdrückte, den der preußische Gesandte in St. Petersburg den Bemühungen Oesterreichs geliehen und die Hoffnung aussprach, welche er schon früher gegen den Obersten Manteuffel geäußert, daß Preußen den gebührenden Antheil an den Friedensunterhandlungen nehmen werde. Ein Kurier sei am 19. von Wien abgegangen, um die förmliche Zustimmung der Höfe von Paris und London zu den fünf Propositionen einzuholen. Derselbe habe zugleich ein Schreiben mitgenommen, in welchem österreichischerseits der Wunsch ausgesprochen werde, daß eine förmliche Einladung der Dezemberverbündeten zu den Konferenzen an Preußen ergehen möge. Nach Aeußerungen, welche Buol früherhin vernommen, sei indessen der Erfolg zweifelhaft. Es erscheine mindestens nothwendig, daß Preußen, um die Beweggründe der Verbündeten zu dieser Einladung zu verstärken, in irgend einer Form sich ohne Zeitverlust zu dem Programm der Verbündeten bindend bekenne. Dasselbe sei auch angemessen bezüglich einer Vorlage in der orientalischen Frage, welche Oesterreich dem deutschen Bund zu machen gedenke.

Der Minister Manteuffel antwortete hierauf in einer an den Grafen Arnim gerichteten Depesche vom 26. Januar. Er gab seine Freude über Rußlands Entschluß zu erkennen, zu dem der preußische Gesandte in Petersburg, wie auch von Buol bemerkt werde, so entschieden beigetragen habe. Der König von Preußen hege das Vertrauen, daß späterhin allgemein werde eingesehen werden, wie sehr seine Regierung in der orientalischen Frage stets dem europäischen Interesse volle Rechnung getragen habe. An den Wünschen Preußens für das Gelingen der Schritte, welche Oesterreich so eben in London und Paris thue, und für eine weitere gedeihliche Entwicklung der Sache könne nach dem Auftreten Werthers in Petersburg

Niemand zweifeln. Aus demselben sei es auch klar, daß Preußen, wenn es zur weiteren Feststellung der Friedensgrundlagen eingeladen werde, bereit sei, die Präliminarien zu unterzeichnen. Dadurch würde es erklären, daß es dieselben auch ferner als die Grundlage seiner Mitwirkung ansehe und ihre Verschiebung nicht dulden werde. Den Kabinetten von London und Paris aber darüber eine besondere Mittheilung zu machen, das dürfte der bisherigen Stellung Preußens nicht entsprechen und ein Mißtrauen desselben in seine natürliche und unveränderliche Bedeutung als deutsche und europäische Macht verrathen oder als solches gedeutet werden. Der österreichischen Vorlage am deutschen Bund und ihrer vorgängigen Mittheilung sehe Preußen mit den besten Wünschen entgegen.

Dieses Schreiben entschied den vorläufigen Ausschluß Preußens von den Konferenzen.

Wenn aus allen Schritten der preußischen Regierung bis zu diesem Augenblick noch nicht geschlossen werden durfte, daß es seine bisherige Stellung verlassen habe, so ist doch allerdings dieses Schreiben ein unzweifelhaftes Zeichen einer Schwenkung, ein Zeichen, daß der preußischen Regierung ihre isolirte Stellung Sorgen zu machen anfing. Durch die Annahme der fünf Propositionen gestand Preußen bei Weitem mehr zu, als es jemals bisher zugestanden hatte, und es ändert in der Sachlage nichts, daß diese Propositionen von Rußland als Präliminarienentwurf gleichfalls angenommen waren. Preußens Schwenkung tritt in dem Schreiben vom 26. Januar besonders deutlich zu Tage, wo die Hoffnung auf eine dereinstige Anerkennung der Thatsache ausgesprochen wird, daß es in der orientalischen Frage dem europäischen Interesse immer volle Rechnung getragen habe.

Konnte man denn wirklich vergessen haben, daß Preußen das große europäische Interesse der Frage immer vollständig abgewiesen und den beschränkt deutschen Standpunkt hervorgehoben hatte? daß darin eben das Wesen der Differenz zwischen ihm und Oesterreich gelegen?

Das Schreiben vom 26. Januar zeigt, daß es Preußen um den Zutritt zu den Friedenskonferenzen zu thun war, und daß es von einem weiteren Entgegenkommen nur durch eine sehr erklärliche und gerechtfertigte Scheu, sich etwas zu vergeben, abgehalten ward. Aber während Preußen wirklich gewichen war, genügte doch jetzt die von ihm indirekt durch Oesterreich gegebene Erklärung den Westmächten in der Form und in der Sache nicht mehr. Auch in der Sache nicht: die Westmächte verlangten, daß Preußen sich mindestens verpflichte, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abzubrechen, falls auf Grundlage der angenommenen Präliminarien der Friede nicht zu Stande komme. Da Preußen hierauf nicht wohl eingehen konnte, so war schon am 1. Februar der vorläufige Ausschluß desselben von den Konferenzen entschieden, und obgleich die Verhandlungen in der Sache noch fortdauerten und ihretwegen Oberst von Manteuffel seinen Aufenthalt in Wien verlängerte, begannen doch die Pariser Konferenzen am 25. Februar ohne die Theilnahme preußischer Bevollmächtigter.

Die modernen Gallomanen, Russo- und Borussophagen behandelten den Ausschluß Preußens in der unwürdigsten Weise, wie die Strafe für einen Schulknaben. Die vernünftigen Leute machten darauf aufmerksam, daß der Ausschluß Preußens in der That nicht so einseitig sei, als man es darstelle, daß Preußen dabei keineswegs bloß passiv betheiligt sei und den Eintritt in die Konferenzen sich durch weiteres Nachgeben unbedingt hätte erkaufen können, daß übrigens Preußens Ausschluß für alle übrigen Betheiligten kein absoluter Vortheil sei. Aber eben darum und aus Gründen, die der preußischen inneren Politik entnommen waren und erst die richtige Beleuchtung der Sachlage herstellten, gab die Thatsache Vieles zu denken.

Deutschland, sagte man sich, hat einmal in der ganzen Welt keine Freunde; wenn Oesterreich von Fremden gesucht wird oder sich ihnen anschließt, so geschieht das nicht, weil es eine deutsche Macht ist, vielleicht darum, weil es keine ist. Wenn Deutschland selbst ein großer Gesammtstaat wäre, würde

es immer äußerst vorsichtig in seiner äußeren Politik auftreten, und namentlich gegen Freundschaftsversicherungen und Anerbietungen von außen her sehr mißtrauisch sein müssen. Um so mehr gilt dieß von einem einzelnen deutschen Staate, welcher nur ein Glied der Gesammtheit ist, aber die Verpflichtung fühlt, eine deutsche Politik zu verfolgen oder gar die deutsche Politik zu repräsentiren. Ein solcher Staat kann durch die gegebenen unveränderlichen Bedingungen sehr leicht in die Lage kommen, sich isolirt zu sehen. Man darf daher auch der preußischen Regierung keinen absoluten Vorwurf darüber machen, daß sie schließlich allein steht, ja faßt man die Entwicklung der Aktion der Westmächte und dann des Dezemberbündnisses in seinen Einzelnheiten ins Auge, so wird man eingestehen müssen, daß eine jede preußische Regierung, auch eine, die auf durchaus anderen Grundsätzen ruhte und im höchsten Maße volksthümlich war, mit großer Wahrscheinlichkeit in dieselbe Lage kommen konnte. Es fragt sich also bei dem Urtheil über die preußische Regierung nur, ob sie diese Möglichkeit mit klarem Bewußtsein stets vor Augen hatte oder nicht. Die volksthümliche Regierung würde sich von Anfang an die Thatsache klar gemacht haben, daß sie zwischen Rußland, Frankreich und Oesterreich steht, und daß sie, ob sie mit den Westmächten ginge oder nicht, immer darauf gefaßt bleiben müsse, Rußland und Frankreich einmal im Bruderbunde die Hände schütteln zu sehen. Und dieses Bewußtsein hätte sie vielleicht doppelt bestimmt, neutral zu bleiben, um Kräfte für den Moment der Entscheidung zu sparen. Wäre sie mit den Westmächten gegen Rußland vorgegangen, so wäre sie auch mit der äußersten Entschiedenheit aufgetreten, und nicht im Vertrauen auf den Beistand oder wohl gar auf die ewige Freundschaft und Bundesgenossenschaft der Westmächte, sondern aus eigener Bestimmung heraus, in Benutzung des gerade bequemen Augenblicks. Wäre sie dagegen neutral geblieben, so hätte sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Stärkung der preußischen nicht bloß, sondern der ganzen deutschen Volkskraft und dem Zusammenschluß

derselben um den preußischen Kern zugewendet, und sie hätte dann das Schreiben vom 26. Januar nicht nach Wien gesendet, sondern ihre Isolirtheit als etwas ganz Natürliches ertragen.

Das Verfahren der gegenwärtigen preußischen Regierung verräth nichts von solchem Bewußtsein, solchem Streben und solcher Festigkeit. Preußen hat die Erinnerungen des siebenjährigen und der Befreiungskriege für sich, seine Lage war wohl im Stande, das Jahr 1756 und das Jahr 1805 ins Gedächtniß zurückzurufen, zur Ermuthigung auf der einen Seite, zur Warnung auf der andern. Wir wissen sehr gut, daß, indem wir diese Jahreszahlen nennen, wir uns der Gefahr aussetzen, von zwei Seiten her ausgelacht zu werden. Aber wir stoßen uns wenig daran; dieses Buch ist keine Geschichte, aber in mancher Hinsicht besser als Geschichte; Manches, was wir in ihm sagen können, wird schon in ein paar Jahren Niemand mehr über die Ereignisse unserer Zeit schreiben können, weil er nicht unter dem unmittelbaren Eindruck derselben schreibt, und doch wird das, was wir eben sagen, die rechte Wahrheit sein.

Wenn wir an das Jahr 1756 erinnern, so kann das nichts Weiteres bedeuten, als daß Preußen schon einmal dem ganzen Europa fast allein gegenüber stand, und wir werden ausgelacht, weil dieß die meisten Menschen jetzt ganz für unmöglich halten, weil sie schon der „unvergleichlichen" französischen Armee gegenüber Preußen für nothwendig todt halten. Indessen wir sind überzeugt, daß Preußen heute noch besser widerstehen könne als damals, weil seine Volkskraft besser organisirt ist als damals, und weil es das Bewußtsein Deutschlands in höherem Maße für sich hat, als damals. Was auch die preußische Regierung gesündigt haben möge, so befindet sich doch Preußen in der glücklichen Lage, in jedem Moment umkehren zu können und Deutschland für sich zu haben, wenn es ernstlich will. Das deutsche Volk sieht nicht auf Oesterreich, sondern auf Preußen, denn es weiß, daß dieses letztere nicht durch zufällige und vorübergehende, sondern durch ewige und

wirkliche Interessen mit ihm verknüpft ist, es weiß, daß Preußen nur durch die Revolutionen seiner Fürsten und seiner Völker groß geworden ist, und daß die Hoffnungen einer Wiedergeburt Deutschlands nur auf dem Wege der Revolution — wobei deren Charakter allerdings ein sehr verschiedener sein kann und wir nicht im mindesten annehmen, daß sie etwa nicht von oben ausgehen solle — zu erfüllen sind, es weiß auch, daß Preußen ein protestantischer Staat ist, und daß Deutschland selbst — auch dort, wo es katholisch heißt — durch und durch protestantisch ist. Von Oesterreich gilt in allen diesen Dingen das Gegentheil, und wir glauben es ganz bestimmt aussprechen zu dürfen, daß es sich neuerdings durch nichts mehr von Deutschland entfernt hat, als durch den Abschluß des geistlichen Konkordats mit dem Papste. Mögen Andere die Sache als unbedeutend darstellen oder sie auch vortrefflich finden; wir wissen, daß diese Ansichten sehr vereinzelt dastehen, und daß die Masse des deutschen Volkes, unbekümmert um alle spitzfindigen Deduktionen, nur die Thatsache sieht, mit welcher Keckheit seit dem Konkordat der katholische Klerus in allen Theilen Deutschlands auftritt, und wie wenig es seine Schuld ist, wenn wir nicht mit vollen Segeln dem Mittelalter zusteuern. Deuschland ist noch heute für Preußen und für Preußen zu haben, oder Preußen kann noch heute in Deutschland aufgehen, — wenn man dieß, was in unsern Augen nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist, lieber haben will, — und hierin liegt ein hauptsächlicher Theil von Preußens Kraft und seiner Fähigkeit, dem übrigen Europa gegenüberzutreten; der andere in seiner jetzigen Organisation, in dem starken und muthigen Geist seines Volks, wie aller norddeutschen Stämme und in seinen Erinnerungen.

Die superklugen Staatsweisen schütteln freilich über diese Erinnerungen den Kopf; sie fragen uns, ob wir denn nicht 1806 auch die Erinnerungen des siebenjährigen Krieges gehabt hätten? worauf ich bald antworten werde, und wenn wir von den Befreiungskriegen reden, so möchten sie, daß ich ein salva venia davorsetzte, und wünschen zu wissen, ob nach dem, was

auf sie gefolgt ist, wirklich die Befreiungskriege noch eine Erinnerung für die Preußen sein können und was diese davon gehabt haben? Darauf die Antwort: Ja! die Befreiungskriege sind heute noch in ganz Norddeutschland eine lebendige Erinnerung und Ueberlieferung, und was wir davon gehabt haben, ist dieß, daß in Deutschland heute noch deutsch gesprochen wird, deutsche Sitte und deutscher Geist herrscht, und mit diesen Dingen die Möglichkeit einer besseren politischen Entwicklung, — und wir fügen hinzu, daß in Norddeutschland jedes Kind dieß weiß.

Mit den Erinnerungen von 1756 wurde der preußische Staat niedergeworfen, aber nicht das preußische Volk, jener, weil er sich nicht auf die Volkskraft stützte, weil seine innere Politik gräßlich faul war, dieses stand sofort auf, als es die Fesseln abgestreift sah, welche es bisher im Innern gehalten hatten und machte sich von den äußeren Fesseln frei in einer Weise, die schwerlich ihres Gleichen hat. Aber stützte sich denn etwa Friedrich der Große, der Despot, 1756 auf das Volk? Und ob er das that! freilich in anderer Weise, als es jetzt nöthig sein würde. Er fesselte das Volk an sich durch die zu seiner Zeit angemessenen Mittel. Thue das nur heute ein preußischer König und Alles ist gut, es steht kein 1806 zu befürchten. Aber freilich die innere Politik Preußens von heute erinnert sehr stark an 1805. Wir halten es daher auch gar nicht für unmöglich, daß der preußische Staat wieder einmal über den Haufen geworfen werde; aber damit wäre das preußische Volk noch lange nicht todt gemacht, es würde sich bloß eine andere innere Politik schaffen und sehr bald wieder aufstehen.

Am 29. November 1855 wurden in Berlin das jetzt sogenannte Herrenhaus und Haus der Abgeordneten des jetzt wieder sogenannten Landtages versammelt. Diese Versammlungen beschäftigten sich mit einer Arbeit, welche sie euphemistisch Revision der Verfassung nannten, welche aber in der That nichts war, als die krasseste und unvernünftigste Reaktion gegen alle Verhältnisse, die dem gegenwärtigen Bildungsstande und den gerechten Anforderungen des preußischen Volks entsprechen. Eine

großartige Schutzzöllnerei zu Gunsten eines verkommenen und nicht mehr lebensfähigen Adels wurde angebahnt. Das Volk stand ganz und gar bei Seite und schaute mit der dem Norddeutschen eignen Gleichgültigkeit, welche noch über sehr ernste Dinge ihn spassen läßt, der Mißhandlung einer Verfassung zu, von deren Beständigkeit es sich niemals etwas versprochen hatte. Aber tief aufgeregt ward es doch, als in diesen Versammlungen mit unerhörter Schamlosigkeit Prinzipien vorgetragen wurden, welche sein Rechts= und Ehrgefühl und das einzelner ehrenwerther Klassen tief verletzen mußten. Die Regierung war so weit mit den sogenannten „Junkern“ gegangen, daß sie sich nicht verwundern durfte, wenn sie auch jetzt zu deren, wenn auch nur geheimen, Verbündeten gerechnet ward. Daneben beobachtete das Volk mit einiger Schadenfreude den Zerfall, der sich innerhalb der herrschenden Klassen selbst kundgab. Einigen Personen, welche dem Hofe nahestanden und zur Junkerpartei gerechnet wurden, waren Briefe, welche zwischen ihnen und Personen in St. Petersburg gewechselt waren, entwendet und an den englischen und französischen Gesandten verkauft worden. Die Depeschendiebe waren aber, wie sich bald ergab, geheime Polizeiagenten und enge Beziehungen zu dem Ministerpräsidenten von Manteuffel und dem Polizeipräsidenten von Hinkeldey wurden wenigstens von ihnen bestimmt behauptet, so daß die öffentliche Meinung sich die Sache unmöglich anders zusammenreimen konnte, als, das offizielle Kabinet setze selbst besondere Verbindungen eines nicht offiziellen Kabinets — einer Kamarilla nach früher beliebtem Ausdruck — mit der russischen Regierung voraus, und suche sich auf Wegen, welche nach der gewöhnlichen Anschauung nicht ganz erlaubt sind, eine Kenntniß von der Art dieser Verbindungen zu verschaffen, welche es offen nicht erhalten könnte. Der Polizeipräsident von Hinkeldey, welcher in seinem büreaukratischen Eifer auch der Junkerpartei, die ihre Herrschaft und ihre Stellung über dem Gesetz schon für unbestritten hielt, auch die Schärfe des Gesetzes zeigen wollte, gerieth darüber in einen Konflikt, der ihn zu einem Duell mit einem

Mitgliede des Herrenhauses führte, welches seinen Tod zur Folge hatte. Diese Dinge, mehr Anzeichen als von Wichtigkeit an und für sich, verriethen eine Spaltung zwischen Büreaukratie und Aristokratie. Eine merkwürdige Erscheinung, wie sie in verkehrten Zeiten sich häufig genug ereignet, war es, daß der Polizeichef, welcher ein eifriges Werkzeug der unterdrückenden Gewalt gewesen war, von dem Volke, welches keine andere Gelegenheit hatte, seinen Ingrimm gegen die Junkerpartei zu zeigen, gewissermaßen als Märtyrer der Freiheit kanonisirt wurde.

Wer diese Dinge aufmerksam beobachtete, mußte sich freilich sagen, daß die preußische Regierung ihre gegenwärtige Isolirtheit nicht mit klarem Bewußtsein erwartet habe, und annehmen, daß seit dem November des Jahres 1848 sich nichts in jener Politik verändert habe, welche um jeden Preis die Herrschaft der kleinen Herrn im Lande begründen will und mit unsäglicher Beschränktheit glaubt, sich die Berührung von außen fern halten zu können, indem sie ihr ausweicht, je nach den Umständen auch nachgibt, nichts von außen verlangt, nur um im Innern ungestört zu bleiben. Wer noch an dieser Lage der Dinge zweifelte, der konnte durch den Brief vom 26. Januar belehrt werden. Am 26. Januar fürchtete die preußische Regierung nicht mehr die Fortdauer des Krieges und wollte einen Schritt thun, der einen neuen möglichen Krieg, welcher ihr allein drohen könnte und der Herrschaft der Junkerpartei freilich sehr gefährlich werden konnte, abzuwenden.

Ward man zu diesen Betrachtungen durch das Verfahren Preußens in der orientalischen Frage, die Lage, in welche es sich dadurch gebracht, und die Art, wie es sich zu ihr verhielt, veranlaßt, so war es auf der anderen Seite nicht minder interessant zu fragen, wer denn eigentlich den Ausschluß Preußens von den Konferenzen betrieben. Es wurden allerdings sofort Stimmen laut, welche geltend machten, daß dieser Ausschluß kein definitiver sei, daß, wenn Preußen beim Beginn der Konferenzen nicht vertreten war, damit noch nicht gesagt sei,

daß es auch bei ihrem Schlusse fehlen werde, daß, wenn der Frieden verhandelt und geschlossen sei ohne Preußen, welches sich ja am Kriege nicht betheiligt, Preußen noch immer eingeladen werden könne, die Bestimmungen mit zu besprechen oder zu besiegeln, welche Veränderungen des europäischen Rechtszustandes im Allgemeinen oder der Verträge beträfen, bei denen es Mitgarant gewesen sei. Aber wird Preußen, nur zum Unterzeichnen der Sache nach, zum Berathen höchstens der Form nach berufen, Gesandte schicken? wird es nicht Ursach haben, dieß unter seiner Würde zu halten? und ist dann nicht der europäische Rechtszustand unsicher? ist nicht Preußen gewissermaßen von ihm ausgeschlossen, von seiner Würde eines der europäischen Pentarchen gestürzt und für vogelfrei erklärt?

Preußen wird aber Gesandte schicken, wenn es eingeladen wird, sei das Zugeständniß, welches ihm mit dieser Einladung gemacht wird, noch so ärmlich. Nach dem Schreiben vom 26. Januar kann darüber kein Zweifel sein. So hieß es, und es war wenig dagegen zu sagen. Die Frage indessen bleibt erlaubt, hat wirklich und ganz gewiß kein Glied der Pentarchie einen Bruch derselben mit Preußen gewünscht und keins, wenn auch einstweilen unbestimmte Hoffnungen daran geknüpft?

Oesterreich, ward erzählt, bemühe sich aufs eifrigste, den Eintritt Preußens in die Konferenzen schon von Anbeginn durchzusetzen. Dieß ist vollkommen glaublich: Oesterreich mußte den Eintritt Preußens schon zu bewirken suchen, um seines Einflusses in Deutschland willen. Dennoch hatten seine Bemühungen kein Resultat. Es scheint daraus hervorzugehen, daß es mit der gebietenden Mittelstellung Oesterreichs zwischen Rußland und den Westmächten und über ihnen nicht ganz so vortrefflich stand, wie uns eine Anzahl von Staatsweisen glauben machen wollte, und daß unsere Ansicht sich auch hier bewähre, daß Oesterreich sehr viel mit der einen der beiden kriegführenden Parteien und bei weitem weniger zwischen beiden und über beide vermöge. Der Kaiser Napoleon, hörten wir ferner sagen, stehe ganz auf Oesterreichs Seite und wünsche gleich-

falls den sofortigen Eintritt Preußens; nur England sei hartnäckig dagegen.

Nun wissen wir allerdings, wie die englische Presse fortwährend über Preußen schimpfte und so zu sagen kein gutes Haar an demselben ließ; aber wir wissen, daß sie zu gleicher Zeit fast von dem russisch-französischen Bündniß redete und das Gespenst einer französischen Invasion in England im Hintergrunde auftauchen ließ. Sollten wirklich die Engländer sich unter solchen Umständen nicht bisweilen erinnert haben, daß Preußen, wenn es mit England in dem orientalischen Kriege keinen Bund schloß, einen solchen doch auch weder mit Frankreich noch mit Rußland einging? daß Preußen, wenn England einmal mit den katholischen und orthodoxen großen Kontinentalmächten zusammenstößt, immer noch als protestantische Macht, als Macht, deren Interessen mit den seinigen am wenigsten kollidiren, wie vor hundert Jahren sein natürlicher Bundesgenosse ist? Wir müssen gestehen, daß wir, wenn von der entschiedenen Feindseligkeit gerade Englands gegen Preußen die Rede war, uns des Gedankens nie erwehren konnten, daß England hier die Vogelscheuche auf dem Kornfelde war, die irgend ein anderer hingestellt habe.

Doch wir wollen nun noch in aller Kürze von den Unterhandlungen Oesterreichs mit dem deutschen Bunde über die Aneignung der fünf Propositionen reden.

Einen Tag, bevor die Note vom 26. Januar nach Wien abging, am 25. Januar, ward von hier eine andere nach Berlin befördert, durch welche Oesterreich Kunde von seiner beabsichtigten Vorlage am Bundestag gab. Graf Georg Esterhazy übergab dieselbe am 28. Januar, sie kreuzte sich mit derjenigen vom 26. Zu derselben Zeit traf der sächsische Minister von Beust in Berlin ein, um daselbst Rücksprache über die Stellung zu nehmen, welche man gegenüber Oesterreichs Vorlagen behaupten sollte, und insbesondere, um eine eigene Vertretung des deutschen Bundes bei den Pariser Konferenzen in Anregung zu bringen.

Die österreichische Vorlage entsprach, wie vorauszusehen war, nicht ganz den Wünschen Preußens. Der Minister von Manteuffel antwortete auf die seinem Kabinet gemachte Eröffnung am 3. Februar. Preußen, sagte er, habe allerdings gewünscht, daß die österreichische Regierung, ehe sie ihre in Frankfurt abzugebende Erklärung bestimmt formulirte, sich mit ihm darüber ins Einvernehmen gesetzt hätte. Trotzdem dieß nicht geschehen, wünsche es doch immer, daß es in Frankfurt zu einem einmüthigen Beschlusse kommen möge. Wie dieß schon in der Note vom 26. Januar bemerkt wäre, sei Preußen als europäische Großmacht bereit, sich durch Unterzeichnung des Protokolls vom 1. Februar an der Feststellung der Friedensgrundlagen zu betheiligen, wenn es dazu eingeladen würde; als deutsche Macht hoffe es, daß der Bund zur Feststellung jener Grundlagen in so weit mitwirken werde, als ihm die Möglichkeit gegeben würde, sich über die vorliegenden Fragen ein motivirtes Urtheil zu bilden. Zu diesem Zwecke sei eine geeignete Vertretung des deutschen Bundes bei den Friedenskonferenzen wünschenswerth. Preußen werde seinen Bundesgesandten im Sinne dieser Eröffnungen instruiren.

Gleichzeitig mit dieser Note an den Grafen Arnim ging ein Rundschreiben an ihn und die sämmtlichen Vertreter Preußens bei den deutschen Staaten ab, welches Preußens Stellung zur Friedensfrage als diejenige bezeichnet, welche es mit der Note vom 26. Januar angenommen habe und die Hoffnung ausspricht, daß alle deutschen Regierungen der österreichischen Vorlage an die Bundesversammlung zustimmen würden. Als die Motive, welche das Verfahren Preußens geleitet, werden genannt: die Rücksicht auf die Würde und das Interesse des gesammten Deutschlands, der Wunsch, Oesterreich entgegenzukommen, und der andere, der Auffassung und den Begehren der übrigen deutschen Staaten Rechnung zu tragen.

Am 7. Februar machte der österreichische Bundesgesandte Graf Rechberg in Frankfurt die Vorlage seiner Regierung.

Er überreichte den Erlaß Buols an Valentin Esterhazy vom 16. Dezember 1855, das Schreiben des Staatskanzlers Nesselrode vom 16. Januar 1856, durch welches Rußland die Annahme der österreichischen Propositionen erklärte und eine Abschrift des Wiener Protokolls vom 1. Februar. Der Bund sehe aus diesen Schriftstücken, fügte er hinzu, in welcher Weise Oesterreich vorgegangen, Rußland ihm entgegen gekommen sei. Der Kaiser von Oesterreich sehe den Augenblick einer friedlichen Lösung des Streites herannahen; Preußen habe einen Theil des Verdienstes daran. Der Bund werde sich besonders befriedigt fühlen von den Vortheilen, welche die von Rußland angenommenen Bedingungen für die politischen und kommerziellen Interessen des gesammten Deutschlands versprächen. Diese Bedingungen seien ihrem Wesen nach dieselben, welche schon früherhin der Bund in ihrer Gesammtheit gebilligt, von denen er die beiden ersten sich insbesondere angeeignet. Sie seien nur formell bestimmter entwickelt, um durch diese Bestimmtheit eine größere Sicherheit des Einverständnisses zu erzielen. Die Regierungen des Bundes würden diese Bestimmtheit ebenso würdigen, wie die Mäßigung, welche sich aus den eingeführten Beschränkungen ergebe. Oesterreich hoffe, daß derselbe Geist der Mäßigung auch bei der näheren Feststellung des fünften Punktes herrschen werde. Als Mitglied des deutschen Bundes hoffe es, es möge die hohe Versammlung aus der gegenwärtigen Mittheilung Anlaß nehmen, vor Europa zu bekunden, daß das gesammte Deutschland im Verein mit Oesterreich die Grundlagen annehme und aufrecht zu erhalten Willens sei, auf welchen durch die bevorstehenden Unterhandlungen der allgemeine Friede fest und dauerhaft errichtet werden solle.

Der Antrag wurde den vereinigten orientalischen und militärischen Ausschüssen überwiesen. Es dauerte volle zwei Wochen, ehe diese eine gehörig verklausulirte Beschlußvorlage zu Stande bringen konnten. Erst am 21. Februar traten sie mit dem nachfolgenden Antrag vor die Versammlung:

„Der deutsche Bund im Anschluß an seine Beschlüsse vom 24. Juli und 9. Dezember 1854, 8. Februar und 26. Juli 1855 erkennt in den vom kaiserlich österreichischen Hofe dem russischen Kabinet empfohlenen, von sämmtlichen kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien mit Dank und Befriedigung die Grundlagen, auf welchen die Herstellung des allgemeinen Friedens fest und dauerhaft herbeizuführen ist. Daß dieß bald geschehe, erkennt der Bund als ein europäisches Bedürfniß an. Demgemäß wird er sich die Aufrechthaltung jener Grundlagen auch zu seiner eigenen Aufgabe stellen, unter Vorbehalt seines freien Urtheils rücksichtlich der von den kriegführenden Mächten vorzubringenden Spezialbedingungen. In Würdigung der in dieser Richtung von Oesterreich und Preußen bereits vorgenommenen Schritte spricht der deutsche Bund die vertrauensvolle Zuversicht aus, daß beide hohe Regierungen auch fernerhin den Interessen des Gesammtvaterlandes ihre dankenswerthe Fürsorge und Aufmerksamkeit widmen werden.“

Dieser Antrag, bei dessen schließlicher Redaktion Baiern den Ausschlag gegeben hatte, ward von der Versammlung einstimmig angenommen, nicht so sprach sich dieselbe über eine Einleitung aus, mit welcher die Ausschüsse den Antrag begleiteten und welche gewöhnlich als Motive zu demselben bezeichnet wird. Diese Einleitung ist im Allgemeinen nichts Anderes als eine Paraphrase der Ansprache des Grafen Rechberg vom 7. Februar. Hervorzuheben ist aus ihr nur, daß sie in vollständiger Einigkeit des Bundes eine Bürgschaft mehr für das Zustandekommen des Friedens sieht und dem Bunde die Betheiligung an der Aufrechthaltung der Friedensgrundlagen nur nach Maßgabe der ihm werdenden Gelegenheit empfiehlt; daß sie ferner den Vorbehalt des freien Urtheils weiter als der Antrag auf alle möglicher Weise eintretenden Meinungsverschiedenheiten ausdehnt.

Formell hatte Oesterreich völlig erreicht, was es wollte, von einem Anspruche auf Betheiligung des Bundes an den

Friedenskonferenzen durch besondere Gesandte neben Oesterreich und Preußen, einer Forderung, welche nicht einmal Oesterreich unterstützt, sondern von vorn herein abgelehnt hatte, war im Antrage gar nicht die Rede. Aber im Ganzen hatte der Bund nichts anderes gethan als Preußen, er war einen Schritt gewichen, weil er an den Frieden, nicht an den Fortgang des Krieges glaubte und in dem österreichischen Antrage vom 7. Februar einen Abschluß der österreichischen Forderungen überhaupt von geringer Gefährlichkeit sah, weil er auf der andern Seite durch die Annahme dieses Antrages zu den Gegnern Rußlands auf billige Weise in eine passabel angenehme Stellung zu kommen dachte in der Aussicht auf Möglichkeiten der Zukunft. Der Vorbehalt freien Urtheils über die Meinungsdifferenzen der Kontrahirenden, an und für sich eine Sache, die sich von selbst versteht, hieß doch beim deutschen Bunde so viel, als daß er sich zu keinem entscheidenden Auftreten wider Rußland verpflichte. Bei einer Macht, welche große Lust zum Kriege gehabt hätte, würde er das Gegentheil bedeutet haben.

Es war unter den obwaltenden Umständen ziemlich gleichgültig, was der Bund beschloß und nicht im Geringsten von Einfluß auf das Resultat der Konferenzen. Wichtig ist es nur mit Rücksicht auf spätere Möglichkeiten, den schwerfälligen und langsam den Ereignissen nachtappenden Gang der Bundesversammlung stets im Auge zu behalten.

2. Die Eröffnung der Friedenskonferenzen.

Die bei den Pariser Konferenzen betheiligten Mächte, mit Ausnahme Frankreichs und Rußlands, ließen sich dort eine jede durch ihren Gesandten in Paris und durch ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten repräsentiren. England sandte seinem Botschafter, Lord Cowley, demnach den Lord Clarendon zu Hülfe, Oesterreich unterstützte Herrn von Hübner durch den Grafen Buol, Sardinien den Marquis von Villamarina

durch den Grafen Cavour, die Pforte den Mehmed Dschemil-bey durch den Großvezir Ali Pascha. Rußland, welches einen Gesandten in Paris nicht hatte, sendete zwei außerordentliche Bevollmächtigte, den Grafen Orloff und Herrn von Brunnow, welcher es zuletzt beim deutschen Bundestage repräsentirt hatte. Frankreich endlich ließ sich, außer vom Grafen Walewski, von seinem Wiener Gesandten, Herrn von Bourqueney, der in den Wiener Konferenzen zur vollen Zufriedenheit des Kaisers die Geschäfte geführt hatte, vertreten.

Vom 7. Februar ab traten allmälig die nicht in Paris befindlichen Bevollmächtigten ihre Reise dorthin an. Den Anfang machte Herr von Bourqueney, der am genannten Tage Wien verließ und am 9. nach Paris kam; am 11. reiste Herr von Brunnow von Frankfurt, am 12. Graf Orloff von St. Petersburg, am 13. Graf Buol von Wien und Graf Cavour von Turin ab. Ali Pascha verließ erst am 14. Konstantinopel. Am 16. wurde Clarendon, am 18. Buol, Cavour und Brunnow, am 22. Orloff und am 23. Ali Pascha in den Tuilerien vom Kaiser Napoleon empfangen.

Am 25. Februar wurden die Konferenzen eröffnet. Das Lokal war ein prachtvoll ausgestatteter Saal im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, verziert mit den lebensgroßen Bildern des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie. In der Mitte desselben stand der Tisch mit dem obligaten grünen Teppich, an welchem Furcht und Hoffnung Europas hingen, um ihn zwölf Stühle, auf denen die Männer sich niederlassen sollten, welche jetzt die Geschicke in der Hand gehabt hätten, wenn dieselben nicht eigentlich schon fertig gewesen wären.

Zum Vorsitzenden des Kongresses wurde auf den Antrag des Grafen Buol, der die ihm in Wien erwiesene Höflichkeit mit einer gleichen erwiedern mußte, wie es natürlich war, Graf Walewski gewählt. Er bedeutete nichts weiter als den Stellvertreter des Kaisers an diesem Orte, und nachdem Alle entweder gewünscht oder geduldet hatten, daß Paris zum

Konferenzorte bestimmt werde, mußten sie sich auch darin fügen, daß Napoleon der Dritte durchsetzte, was ihm durchzusetzen beliebte, so weit nicht die Geschicklichkeit einzelner Gesandten mehr als die Machtstellung ihrer Staaten etwas zu erlangen oder zu verhindern wußte.

Graf Walewski dankte für die ihm erwiesene Ehre, welche er annehme als ein neues Zeugniß der Gefühle, die alle Theile bestimmt hätten, Paris zum Kongreßorte zu wählen. Hinsichtlich der Führung der Geschäfte werde er den Grundsatz befolgen, unnütze Weitläufigkeiten zu vermeiden, ohne daß der Sache jedoch ein Schaden daraus erwachse. Er schlug darauf vor, daß dem Herrn Benedetti, Direktor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Auswärtigen, die Führung der Protokolle übertragen werden möge. Nachdem dieß angenommen war, ward zur Prüfung der Vollmachten geschritten, und da diese in Ordnung waren, faßte man den Beschluß, alle Vorgänge in den Konferenzen geheim zu halten.

Dieser Beschluß läßt sich in gewissen Grenzen allerdings rechtfertigen, insofern man beabsichtigte, jede fremde Einmischung, die einen schädlichen Einfluß auf einzelne Glieder des Kongresses üben konnte, z. B. von Seiten der Presse oder des englischen Parlamentes fern zu halten. Indessen konnte das Geheimniß doch jedenfalls auch zu weit getrieben werden, und dieß ist, wie es uns scheint, allerdings geschehen. Eine tägliche kurze offizielle Mittheilung der Verhandlungsgegenstände und des Resultates der Verhandlung durch die Presse wäre wohl am Orte gewesen und hätte dem Uebelstande vorgebeugt, daß, wie es bei ihrem Ausbleiben geschah, die Presse sich lediglich mit Gerüchten speisen mußte, die zu allerlei unnützen Dingen ausgebeutet werden konnten.

Um die Bewahrung des Geheimnisses möglich zu machen, war eben die Theilnahme von Stenographen bei den Verhandlungen völlig ausgeschlossen und die Protokollführung lediglich dem obengenannten Herrn Benedetti übertragen, für welchen zu dem Ende neben der Kongreßtafel ein Seitentischchen, so wie

ein dritter Tisch für diejenigen Bevollmächtigten aufgestellt war, welche für sich etwas zu schreiben hatten. Ein Mann, nicht einmal Stenograph, konnte unmöglich Wort für Wort die Auslassungen der einzelnen Bevollmächtigten niederschreiben. Es lag darin nicht bloß die Möglichkeit, sondern selbst die Nothwendigkeit, die Protokolle äußerst mager zu führen, und indem man wesentlich nur die Verhandlungsresultate in sie aufnahm, Alles aus ihnen auszumerzen, was bei einer späteren Veröffentlichung, die schwerlich ganz vermieden werden konnte, dem unbefangenen Beobachter etwa einen tieferen Blick in die Art und Weise, wie dieser Frieden zu Stande gekommen — und dieß war augenscheinlich gerade hier von großer Bedeutung — gestattet haben würde. Daß auf dem Kongresse nur die Fürsten oder, wenn man will, die Regierungen — die Nationen aber gar nicht — vertreten oder berücksichtigt sein würden, war zwar an sich nach der ganzen Lage der Dinge trotz aller abweichenden Redensarten, welche einzelnen Organen der französischen Presse gestattet worden waren, sonnenklar; es ward aber durch diesen Beschluß einer übertrieben strengen Geheimhaltung gewissermaßen auch äußerlich festgestellt. Die Bevollmächtigten verpflichteten sich, indem sie ein eigenthümliches Zeugniß für das Vertrauen ablegten, welches sie in die französische Post setzten, derselben keine Depeschen an ihre Regierungen anzuvertrauen, sondern dieselben stets durch besondere Kuriere zu befördern.

Nachdem diese Sache erledigt war, erklärten die Bevollmächtigten Sardiniens, daß sie dem Protokoll vom 1. Februar, welches von Sardinien nicht mit unterzeichnet war, beiträten, und Graf Walewski forderte nun den Kongreß, wie es in dem erwähnten Protokoll vorgesehen war, auf, dasselbe als formelle Friedenspräliminarien anzuerkennen. Es erfolgte demgemäß die Unterzeichnung des Wiener Protokolls durch sämmtliche Kongreßgesandten. Danach wurde der Abschluß eines Waffenstillstandes einstimmig beschlossen. Gemäß den früheren Forderungen Englands und da alle hofften und stillschweigend annahmen, daß am 20. März der Friede

zu Stande gebracht sein werde, ward bestimmt, daß der Waffenstillstand, wenn er bis dahin nicht verlängert werde, mit dem 31. März ablaufen, und daß er auf die Blokade der baltischen Häfen Rußlands keinen Einfluß üben solle.

In der That hatte Admiral Dundas schon am 19. Februar das Kommando der englischen Ostseeflotte wieder übernommen und seine Flagge auf der Rhede von Portsmouth auf dem Wellington aufgehißt. Er ließ sofort die Avantgarde der Flotte nach dem Sunde abgehen und die fünf ersten Schiffe derselben erschienen am 15. März an der Nordspitze von Gotland, Kap Farö, angesichts des finnischen Meerbusens, den sie übrigens noch zum größten Theile eingefroren fanden, und stellten die Blokade der kurländischen Küste wieder her. Vor ihrem Erscheinen in diesen Gewässern hatten sich in der Ostsee zwei russische Kriegsschiffe gezeigt, welche zu einer Anfrage an die englische Admiralität über das einzuhaltende Verfahren Veranlassung gaben. Da der Waffenstillstand abgeschlossen war, lautete die Antwort, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und auch die russischen Schiffe wurden um diese Zeit sofort zurückgezogen.

Nach der Krim gelangte die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes ziemlich zu gleicher Zeit über Konstantinopel und St. Petersburg am 28. Februar. Am 29. hatten in Folge dessen die Generalstabschefs der Verbündeten: General Martimprey, vor Kurzem von Paris zurückgekehrt, General Windham und Oberst Petitti eine Zusammenkunft mit dem von Lüders bevollmächtigten General Tatschimoff an der steinernen Tschernajabrücke beim Wirthshaus. Eine vollkommene Einigung über die Waffenstillstandsbedingungen konnte indessen nicht erzielt werden. Der Hauptdifferenzpunkt lag in dem Wunsche der Franzosen, eine Quantität von Material, welches nach Frankreich zurückgeschafft werden sollte, darunter auch eroberte russische Geschütze, in der großen Bucht von Sebastopol einschiffen zu dürfen, um auf diese Weise den Landtransport von Sebastopol nach dem Hafen von Kamiesch zu ersparen, und in dem Widerspruche, welchen die Russen

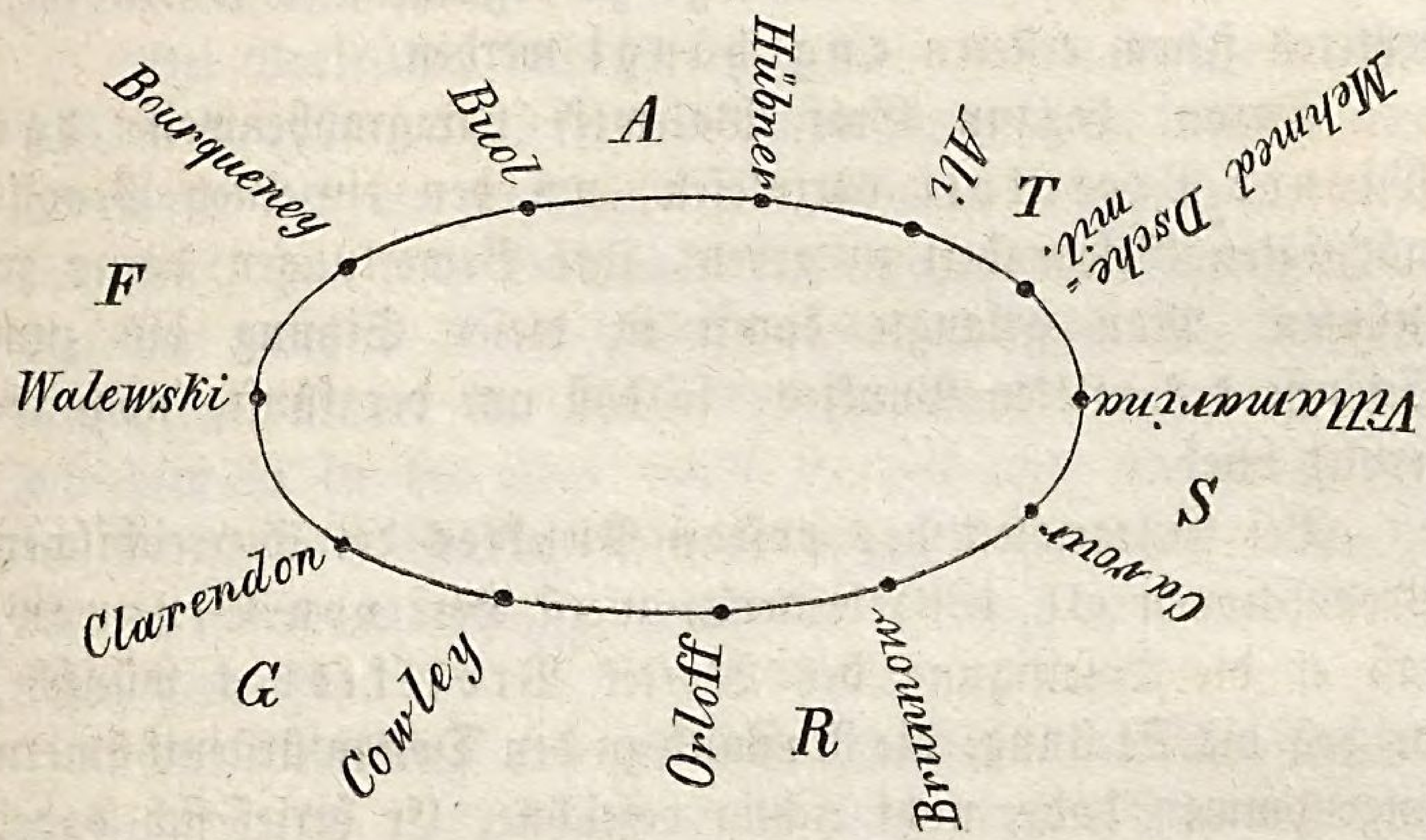
dagegen erhoben, indem sie sich darauf stützten, daß sie mit den Geschützen der Nordforts dergleichen Anstalten kräftig verhindern können würden, wenn der Waffenstillstand ihnen das nicht verböte. Eine Einigung hierüber kam nicht zu Stande; die Unterhändler beschränkten sich am 29. Februar lediglich auf den Beschluß einer Einstellung der Feindseligkeiten (suspension d'armes). Die Tschernaja ward dabei als Demarkationslinie angenommen; soweit der Zuleitungskanal für die Docks das linke Ufer des Flusses begleitet, sollte er für die Verbündeten, das rechte Tschernajaufer für die Russen die Grenzlinie sein. Erst am 14. März ward eine förmliche Waffenstillstandskonvention für die Heere in der Krim unterzeichnet.

Wenn bei Gelegenheit der Wiener Konferenzen das Beiseiteschieben der Waffenstillstandsfrage von vorne herein die begründetsten Zweifel erweckte, ob es mit den Friedensversuchen Ernst sei, so war jetzt der Abschluß eines Waffenstillstandes eine neue Bürgschaft, wenn es einer solchen noch bedurft hätte, daß der Friede auf den Pariser Konferenzen wirklich gesucht werde. Heute wird wohl kein Mensch mehr daran zweifeln, daß der Fall Sebastopols nichts oder äußerst wenig zu den Friedensstimmungen beitrug, und daß die im Lauf der Vorverhandlungen selbst geänderten Ansichten und Pläne der beiden entscheidenden Mächte: des Kaisers Napoleon, welcher die Befestigung und Erhebung seiner Stellung durch einen Pariser Kongreß ins Auge faßte, und Rußlands, welches neue Hoffnungen auf eine veränderte Gestaltung des europäischen Systems winken sah, allein den Ausschlag gaben.

Mit dem Abschluß des Waffenstillstandes waren die formellen Vorbereitungen, welche der eigentlichen Berathung der Friedenspunkte voraufgehen mußten, beendet. Die Berathung ward auf die zweite Sitzung verschoben.

Da sich die Geheimhaltung der Verhandlungen alberner Weise bis auf reine Formsachen und sonstige gleichgültige Dinge erstreckte, so erlebte man es, daß sich die französischen Journale sogleich nach Eröffnung der Konferenzen mit einer Energie, die

einer besseren Sache würdig gewesen wäre, über die äußerst wichtige Frage zankten, ob die Bevollmächtigten an der Kongreßtafel nach dem diplomatischen Alphabet: Autriche, France, Grandebretagne, Russie, Sardaigne, Turquie, oder nach sonst einer Ordnung säßen. In der That saßen sie nach dem diplomatischen Alphabet, aber so, wie es die untenstehende Figur zeigt, daß Graf Walewski, als Vorsitzender, das eine Ende der Tafel einnahm. Wenn man nun von diesem ausging, so kam allerdings die Ordnung nach dem diplomatischen Alphabet nicht heraus.



3. Fortgang des Kongresses bis zum Eintritt Preußens.

In der zweiten Sitzung am 28. Februar theilten zunächst die Bevollmächtigten mit, daß sie den Regierungen und Armeen Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes gegeben hätten.

Graf Walewski schlug darauf vor, daß man sich zuerst über den Gang, der bei den Berathungen eingehalten werden

sollte, verständige. Auf den Antrag des Grafen Buol kam der Kongreß überein, der Detailberathung einen allgemeinen Ueberblick sämmtlicher Fragen vorangehen zu lassen und zuerst eine Ansicht über die etwa vorhandenen Steine des Anstoßes zu gewinnen, dann die Detailfragen, nach einem Vorschlage Clarendons, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit zu erledigen.

Es ward ferner beschlossen, daß die Resultate der Verhandlungen jedenfalls in einem allgemeinen Vertrage niedergelegt werden sollten, zeige sich dann die Nothwendigkeit, denselben durch Spezialverträge zu ergänzen, so sollten diese letzteren jenem ersteren angehängt werden.

Darauf begann Graf Walewski paragraphenweise das Wiener Protokoll vorzulesen, um den einzelnen Bevollmächtigten Gelegenheit zu geben, ihre Bemerkungen daran zu knüpfen. Man gelangte damit in dieser Sitzung bis zum Schlusse des vierten Punktes, so daß nur der fünfte noch reservirt blieb.

Bei Gelegenheit des **ersten** Punktes der österreichischen Propositionen (II. 126) bemerkte zuerst Herr von Brunnow, daß er die Beseitigung des Wortes Protektorat wünsche, welches die Stellung, die Rußland zu den Donaufürstenthümern eingenommen habe, nicht richtig bezeichne. Er berief sich dabei auf die Beschlüsse der Wiener Konferenzen (I. 198), wurde indessen bedeutet, daß man bei deren Erfolglosigkeit keine Veranlassung habe, auf sie zurückzukommen, fand dagegen allgemeine Zustimmung, als er verlangte, daß auch die Lage Serbiens Gegenstand eines besonderen Artikels des Friedensvertrages werden müsse.

Ali Pascha verwahrte sich bei der Gelegenheit dagegen, daß etwa an die Stelle des aufgehobenen russischen Spezialprotektorates ein allgemeines der europäischen Mächte über die Fürstenthümer gesetzt werde, und verlangte, daß der Einfluß der anderen Mächte auf die Fürstenthümer die Grenzen einer einfachen Garantie nicht überschreiten dürfe.

In Betreff der künftigen Organisation der Donaufürstenthümer machte Graf Walewski darauf aufmerksam, daß für sie bereits mehrere und verschiedene Ideen angeregt seien. Man war einstimmig darüber, daß diese Organisation einer Kommission übertragen werden müsse, welche aus dem Schooß des Kongresses selbst hervorgegangen wäre, daß diese Kommission sich aber lediglich mit Aufstellung der Grundsätze für die Politik und Verwaltung zu beschäftigen und die Bearbeitung der Einzelnheiten einer Spezialkommission zu überlassen habe, welche unmittelbar nach dem Friedensschluß zusammentreten solle.

Bei Vorlesung des Paragraphen über das Defensivsystem der Donaufürstenthümer wollte Herr von Brunnow abermals auf die Beschlüsse der Wiener Konferenzen zurückkommen; Herr von Bourqueney entgegnete ihm indessen, daß dieselben auch in diesem Punkte antiquirt seien, daß man seine Ansichten darüber im Laufe der Zeit weiter entwickelt habe, wie dieß ja in der That durch die verlangte Grenzregulirung in Bessarabien deutlich genug ausgesprochen war. Ueber die letztere wurde in der gegenwärtigen Sitzung gar keine Bemerkung gemacht.

Bei Verlesung des **zweiten** Artikels der Wiener Propositionen (II. 127) erhob Graf Orloff einen Einwand gegen die Stationirung von Kriegsfahrzeugen solcher Staaten, welche nicht Uferstaaten des schwarzen Meeres seien, an den Mündungen der Donau, weil dieselbe dem Prinzipe der Neutralisation des schwarzen Meeres widerspreche. Im Gegentheil verlangte Graf Buol für diese Fahrzeuge selbst die Freiheit, sich überhaupt auf dem schwarzen Meere bewegen zu dürfen, was Herrn von Brunnow zu der Bemerkung veranlaßte, daß jedenfalls diese Fahrzeuge sich auf die Lösung ihrer speziellen Aufgabe beschränken müßten.

Der **dritte** Artikel der österreichischen Propositionen (II. 127) schließt die Nothwendigkeit der Erneuerung des Traktats von 1841 über den Schluß der Meerengen, welcher auch

von Preußen mitgarantirt ist, ein. Graf Orloff und Buol benutzten diese Gelegenheit, um eine Zuziehung Preußens zum Kongresse zu verlangen. Clarendon indessen wollte wenigstens nicht eher eine Einladung deßwegen an Preußen ergehen lassen, als bis alle Hauptpunkte des allgemeinen Friedensvertrages erledigt wären; die übrigen Bevollmächtigten widersprachen dem nicht und so ward die Frage einer Zuziehung Preußens ohne große Umstände vertagt. Man schritt zur Verlesung des **vierten** Artikels der österreichischen Propositionen (II. 127).

Graf Walewski hob darauf hervor, daß die Aufnahme der Türkei in das Staatensystem und das Recht Europa's durch einen besonderen Artikel zu konstatiren sein würde.

Graf Orloff wünschte zu erfahren, welchen Gang die Pforte betreffs der Verbesserung der Lage ihrer christlichen Unterthanen einschlagen wolle.

Wir haben bereits früher beiläufig bemerkt, daß zu Ende des Jahres 1855 und im Anfang des Jahres 1856 zwischen Bevollmächtigten der Dezemberverbündeten und der Pforte Konferenzen über die künftige Stellung der christlichen Unterthanen der Türkei stattgefunden hatten. Das Resultat dieser Konferenzen war ein Erlaß des Sultans vom 10. Februar, welcher am 18. desselben Monats in Konstantinopel und dann auch in den Provinzen des türkischen Reiches feierlich verkündet ward. Er war voll der schönsten Versprechungen. Die alten Privilegien der christlichen Kirchen wurden durch ihn bestätigt, die Patriarchen derselben werden von jeder weltlichen, insbesondere auch richterlichen Gewalt enthoben; alle Kulte des Reiches gleichgestellt, die Zulassung der Christen zu Staatsämtern erklärt. Der Erlaß verheißt ferner, daß künftighin keine Verfolgung wegen Glaubenswechsels mehr statt haben solle, die Errichtung allgemeiner Volksschulen, die weltliche Gerichtsbarkeit für die Christen, die Aufstellung von gehörigen Gesetzbüchern in allen Sprachen des Reiches. Er gesteht den Christen das Recht zu, Grundeigenthum zu erwerben, er unterwirft sie

der Konskription, öffnet ihnen dagegen aber auch alle militärischen Grade. Er verheißt Reformen im Gefängnißwesen, der Polizei, der Einrichtung der Provinzialbehörden, der Besteurung, dem Kredit- und Münzwesen; er räumt den Christen eine Vertretung im Staatsrath ein und verspricht Begünstigung und Erleichterung des Handels und Verkehrs durch Verbesserung der Wegeverbindungen.

Nimmt man einmal an, daß die Verheißungen dieses Erlasses wirklich ins Leben treten, so sieht man leicht, daß die Christen in der Türkei kaum mehr wünschen konnten; man sieht aber eben so leicht, daß er dann eine Verabschiedung des Türkenthums wenigstens in der europäischen Türkei und nichts Geringeres war. Eben deßhalb ist es wohl sehr erklärlich, daß die Christen in der Türkei, ohnedieß so oft mit Versprechungen getäuscht, den entschiedensten Zweifel hegten, daß diese schönen Versprechungen jemals erfüllt werden würden, wenn ihre Ausführung den Türken überlassen bliebe. Ein großes Vertrauen auf eine eingreifende Unterstützung der Dezemberverbündeten hatten sie aber gar nicht. Sie nahmen daher die feierliche Verkündigung des Erlasses theils mit Gleichgültigkeit, theils selbst mit banger Besorgniß auf, da sie wohl überlegten, daß diese Verheißungen, ehe auch nur ein Wort von ihnen erfüllt wäre, leicht eine blutige Reaktion der erbitterten Türken hervorrufen könnten, denen die Christen nach dem Abschlusse des Friedens und dem Abzuge der westmächtlichen Truppen schutzlos preisgegeben sein würden. Daß diese Besorgnisse nicht unbegründet waren, hat die Folgezeit schnell bewiesen, noch ehe die Verbündeten den Orient verließen. Der Gleichgültigkeit und Besorgniß der Christen stand bei den Türken neben der Gleichgültigkeit die Erbitterung gegenüber.

Mit dem Erlaß vom 10. Februar 1856 war somit an und für sich gar nichts gethan, um den begründeten Hoffnungen der Christen und den Stipulationen der vierten österreichischen Proposition genug zu thun. Indessen antwortete Ali Pascha auf die obenerwähnte Frage des Grafen Orloff dadurch, daß er

dem Kongresse von diesem Erlasse Kunde gab und die offizielle Mittheilnng desselben an die Kongreßmächte verhieß.

Graf Orloff und Herr von Hübner, denen sich die übrigen Bevollmächtigten, mit einziger Ausnahme der türkischen, sogleich anschlossen, waren nun der Ansicht, daß der Erlaß der Pforte oder eine Hinweisung auf denselben in den allgemeinen Friedenstraktat aufzunehmen sei, daß der Text der vierten österreichischen Proposition entschieden dafür spreche. Ali Pascha wehrte sich aber hartnäckig dagegen, erklärte, daß er in dieser Beziehung keine Instruktion habe und erst Befehle einholen müsse.

In der dritten Sitzung am 1. März schritt der Kongreß zur Behandlung des **fünften** Punktes der österreichischen Propositionen (II. 128). Graf Walewski stellte nach der Reihe die Forderungen zur Diskussion, welche zufolge dem Abkommen der Verbündeten unter diesen Punkt fallen sollten. Der ersten Forderung, daß Rußland auf den Alandsinseln künftig keine militärischen Etablissements oder Häfen neu errichte oder wieder herstelle, stimmte Graf Orloff von vorne herein bei, vorausgesetzt nur, daß man sich sonst vereinige. Er verlangte, daß die Festsetzung hierüber in einen Separattraktat zwischen Frankreich, England und Rußland, welche allein in der Ostsee den Krieg geführt hätten, aufgenommen werde. Im Allgemeinen wird dieß angenommen, nur fordert Graf Buol, daß dieser Separatvertrag dem allgemeinen Friedensvertrag beigeschlossen werde.

Zweitens erklärte Graf Walewski, daß die Verbündeten eine eingehende Prüfung der Grenzverhältnisse in den russischen Gebieten östlich des schwarzen Meeres für nöthig erachteten. Herr von Brunnow entwickelte dem gegenüber die diplomatischen Thatsachen, durch welche Rußland in den dortigen Besitz gelangt sei. Während Ali Pascha behauptete, daß eben hierüber Differenzen zwischen der Pforte und Rußland beständen, führte Herr von Brunnow aus, daß sich diese lediglich auf Kobuleti, den kleinen Grenzdistrikt Guriens

zunächst dem schwarzen Meere, bezögen, daß übrigens Oesterreich Rußland die Versicherung gegeben habe, es werde von Gebietsabtretungen in dem fünften Punkte nicht die Rede sein. Graf Walewski bemühte sich dann nachzuweisen, daß eine Grenzrevision keine Abtretung sei, und schlug eine gemischte Kommission vor, welche zu diesem Zwecke nach dem Friedensschluß zusammentreten solle. Der Kongreß stimmte dem bei, vertagte indessen die schließliche Annahme dieses Punktes.

Drittens, fuhr Graf Walewski nun fort, hielten es die Verbündeten für nothwendig, sich mit Rußland über dessen Befestigungen an der Ostküste des schwarzen Meeres zu verständigen, welche, wie Graf Clarendon hinzufügte, insoweit sie während des Krieges zerstört worden seien, da das schwarze Meer neutralisirt werden solle, nicht wieder errichtet werden dürften. Die russischen Bevollmächtigten waren anderer Meinung, sie bemerkten, daß diese Forts, wie Anapa, Nowo Rossiisk u. s. w. weder Häfen noch Seearsenalplätze, sondern lediglich zur Sicherstellung der russischen Herrschaft über die angrenzenden Landgebiete bestimmt seien. Man begnügte sich, diese verschiedenen Meinungen einstweilen einander gegenüber auszusprechen und vertagte die Entscheidung bis auf Weiteres.

Viertens verlangte Graf Walewski, daß die von den Russen eroberte Provinz Kars der Türkei beim Friedensschluß zurückgegeben werde. Die russischen Bevollmächtigten ließen dieß prinzipiell zu, forderten aber, daß bei der Diskussion der andern Bestandtheile des fünften Punktes dieser ihrer Nachgiebigkeit Rechnung getragen werde. Graf Walewski zollte dem versöhnlichen Geiste, welchen sie gezeigt, volle Anerkennung, und schlug nun, da man die Vorarbeit, die allgemeine Uebersicht und Verständigung, beendet hatte, vor, in der nächsten Sitzung zur speziellen Diskussion des dritten Punktes, das schwarze Meer betreffend, überzugehen.

Nach dieser dritten Sitzung theilten mehrere belgische und englische Blätter telegraphisch mit, daß am 1. März sämmtliche casus belli bereits beseitigt wären, nicht ohne der Vermuthung

Raum zu geben, daß damit ein wenigen Eingeweihten nützliches Börsenmanöver beabsichtigt werde.

Seit der vollständigen Annahme der österreichischen Propositionen von Seiten Rußlands und der bald darauf folgenden Unterzeichnung des Wiener Protokolls waren zwar die Zweifel am wirklichen Zustandekommen des Friedens nur noch äußerst gering und durften nur sehr geringe sein, wenn man mehr dasjenige in Betracht zog, was sich hinter den Coulissen zutrug, als die Ereignisse auf der öffentlichen Bühne; allein, da wir einmal in das lichtvolle Stadium der Kreditwirthschaft eingetreten sind, welche in gewissen Grenzen allerdings ein Fortschritt ist, aber diese Grenzen, welche sie vom reinen Schwindel trennen, schwerlich einhalten kann, so dürfen wir nicht darauf rechnen, daß die Börsen heute nach der Tiefe der Dinge schauen, müssen es vielmehr für ganz natürlich erkennen, daß ihre Regungen und Bewegungen durchaus die des Augenblicks sind, daß sie beständig fürchten ohne Gründe und beständig hoffen ohne Gründe, und daß eine telegraphisch wie ein Blitz daher geschleuderte Nachricht, wie wenig sie auch in der Nähe betrachtet zu bedeuten habe, insofern sie nur das vorhandene Maß der Hoffnung oder der Furcht gerade zum Ueberlaufen bringt ihren Einfluß nie verfehlen kann.

Die drei ersten Kongreßsitzungen, indem sie einen gewissen, wenn auch noch so vorläufigen Abschluß in die Verhandlungen brachten, waren zugleich eine Vorbereitung auf die Eröffnung der berathenden Körper Frankreichs, welche am 3. März stattfand. Napoleon der Dritte sprach sich in der Thronrede, wie es nicht anders sein konnte, auch über die Frage des Krieges und Friedens aus. Eine große Waffenthat (die Einnahme Sebastopols), sagte er, habe für die Verbündeten entschieden. Von da ab habe Europa sich überall offener über die Frage des Streites ausgesprochen und die Allianzen der Verbündeten hätten an Festigkeit und Ausdehnung gewonnen. Die Königin Viktoria, der König Viktor Emanuel hätten bei ihrer Anwesenheit in Paris gesehen, wie Frankreich, während

es 200,000 Mann in weite Ferne über das Meer hin entsendet, doch zugleich alle Künste des Friedens in seiner Hauptstadt versammelte, als hätte es damit sagen wollen: dieser Krieg ist für mich nur eine Episode, auch neben ihm blüht der Frieden, reizet mich nicht, damit ich nicht gezwungen werde, alle meine Kraft auf das Schlachtfeld zu werfen. Dieser Ruf habe Gehör gefunden, der Winter die diplomatische Vermittlung begünstigt. Oesterreich habe einen entscheidenden Schritt gethan, Schweden sich den Verbündeten durch Vertrag angeschlossen, alle Kabinette hätten Rathschläge nach Petersburg gesendet, und der Kaiser Alexander, Erbe einer Lage, welche er nicht selbst geschaffen, selbst von dem Wunsche nach Frieden beseelt, habe entschlossen die Vorschläge Frankreichs angenommen. Jetzt sei ein Kongreß in Paris versammelt; der Geist der Mäßigung, welcher auf demselben herrsche, lasse ein günstiges Resultat hoffen. Doch wir wollen, fuhr der Kaiser fort, das Ende der Konferenz mit Würde abwarten und gleich bereit sein, wenn nöthig, das Schwert von Neuem zu ziehen, wie denen, welche wir redlich bekämpften, die Hand zu bieten. In jedem Falle lassen Sie uns Alles aufbieten, Frankreichs Macht und Reichthum zu mehren und das Bündniß mit England wo möglich noch fester zu knüpfen, dessen Vortheile im vollsten Maße erst der Frieden zeigen wird.

Während in fast allen Reden des Kaisers Napoleon irgend Etwas zu finden ist, welches dem unbefangenen Beobachter ein Lächeln abzwingt und von der Masse nur darum und nur so lange unbemerkt und unverhöhnt bleibt, weil und so lange der Redner im Glücke ist, macht diese Rede eine anerkennenswerthe Ausnahme von der Regel. Mit der Bescheidenheit eines sichern Bewußtseins hebt sie ohne viel Pomp und ohne eigentliche Abweichungen von der Wahrheit den Glanz, welchen Frankreich der erwartete Friede für den Augenblick bringt, genügend hervor und betont die Hoffnung, daß er zu Stande kommen werde gerade nur so weit, daß weder Rußland noch England damit unzufrieden sein konnte; endlich bricht sie mit einer ungezwun-

genen Wendung dem begründeten oder unbegründeten Verdacht, als ob eine Trennung Frankreichs von England in naher Aussicht stehe, die Spitze ab.

Wir kehren nun zu den Konferenzen zurück.

Die vierte Sitzung ward am 4. März gehalten. Der Kongreß besprach zuerst die schon in der vorigen Sitzung angeregte Ernennung einer Kommission zur Regulirung der russisch-türkischen Grenze in Kleinasien. Brunnow machte noch einmal den Vorbehalt, daß diese Regulirung keine Gebietsabtretung einschließen dürfe, welche überflüssig erschiene oder nicht durch eine Abtretung von der Gegenseite kompensirt würde. Die russischen Bevollmächtigten erklärten sich einverstanden mit dem Vorschlage des Grafen Walewski, daß die Kommission aus zwei russischen, zwei türkischen, einem französischen und einem englischen Kommissär bestehen solle, und auch darüber einigte man sich, daß die Arbeiten dieser Kommission in acht Monaten nach erfolgtem Frieden beendigt sein sollten.

Es ward darauf zur Verhandlung über den dritten Punkt, die Neutralisation des schwarzen Meeres geschritten. Der Kongreß einigte sich über die ungefähre Fassung der auf diesen Punkt bezüglichen Artikel des Friedensvertrages, welche späterhin die Nummern 10 bis 14 erhielten.

Bei dieser Gelegenheit kam die Frage Nikolajeffs zur Erörterung. Clarendon bemerkte, Nikolajeff vertrage sich nicht mit dem anerkannten Grundsatz, daß am Ufer des schwarzen Meeres keine Seekriegsarsenale bestehen sollten; da der Platz nicht unmittelbar am schwarzen Meere liege, verlange er nicht dessen gänzliche Wegschaffung, aber er müsse bemerken, daß, wenn Nikolajeff seine jetzige Wichtigkeit behalte, Rußland Absichten untergeschoben werden könnten, die es nach seinen Verpflichtungen beim Friedensschluß ferner nicht haben dürfe.

Graf Orloff erwiederte darauf, daß seine Regierung entschlossen sei, loyal den von ihr übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Da aber Nikolajeff im Innern des Landes läge,

würde es sich nicht mit der Würde des Kaisers Alexander vertragen, wenn er Bedingungen, welche sich lediglich auf Uferplätze bezögen, auf Nikolajeff ausdehnen ließe. Rußland müsse zur Sicherung seiner Küsten des schwarzen Meeres auch ferner einige leichte Fahrzeuge dort unterhalten, es brauche dafür einen Bauplatz, diesen gebe Nikolajeff ab. Der Kaiser Alexander sei aber der Absicht, nur solche Fahrzeuge dort bauen zu lassen, deren Unterhaltung im schwarzen Meere die Friedensbedingungen zulassen.

Auf die Frage Clarendons, ob er die Aufnahme dieser Erklärung, welche man allerseits genügend fand, in das Protokoll gestatte, antwortete Orloff bejahend, er fügte noch hinzu, um über seine Aufrichtigkeit keinen Zweifel zu lassen, werde der Kaiser Alexander für die zwei einzigen zu Nikolajeff befindlichen Linienschiffe um freie Durchfahrt durch die Meerengen ansuchen, um diese Schiffe nach der Ostsee schaffen zu können.

Schließlich wurden vom Kongreß die Bevollmächtigten Rußlands und der Pforte aufgefordert, sich über den Abschluß einer Spezialkonvention zu verständigen, durch welche die Anzahl von Fahrzeugen, die jede der genannten Mächte im Pontus ferner halten dürfe, festgestellt werde und das Resultat ihrer Berathung in der nächsten Sitzung mitzutheilen.

Indessen konnte in der fünften Sitzung am 6. März dieß noch nicht geschehen, weil eine Einigung noch nicht erfolgt war. In dieser Sitzung kam Clarendon noch einmal auf die von Orloff am 4. März abgegebene Erklärung wegen Nikolajeffs zurück, er fragte namentlich, ob dieselbe auch für Cherson, die Nachbarstadt Nikolajeffs, und für das asoff'sche Meer gelte. Orloff antwortete darauf beruhigend, er bemerkte namentlich, daß das asoff'sche Meer von Schiffen von hohem Bord gar nicht befahren werden könne.

Der Kongreß schritt darauf zur Erörterung des zweiten Punktes, die freie Donauschifffahrt betreffend; da dieser Punkt auf den Wiener Konferenzen bereits gründlich erörtert war (I. S. 200 ff.) und wesentlich neue Gesichtspunkte sich nicht darboten, so stützte der Kongreß sich auf die dortigen Abmachungen

und einigte sich im Allgemeinen über die Fassung, welche nachher in die Artikel 15 bis 19 des Friedensvertrages überging; die definitive Redaktion ward indessen vertagt. Clarendon sprach bei dieser Gelegenheit den Grundsatz aus, daß überhaupt die Redaktion der einzelnen Artikel erst mit der Vollendung der ganzen Vertragsarbeit bindende Kraft erhalte und bis dahin die Bevollmächtigten immer noch das Recht behalten müßten, Aenderungen vorzuschlagen. Der Kongreß stimmte dem bei, jedoch auf einen Einwand Orloffs, nur insoweit, als die nachträglichen Aenderungen nur die Fassung, nicht aber die einmal angenommenen Grundsätze beträfen.

Bei dem Artikel über die Einsetzung der Uferkommission für die Donau (vergl. I. S. 202, Nr. 5) erhob sich zwischen den Grafen Walewski und Buol eine Erörterung darüber, ob in dieser Kommission auch Baiern vertreten sein solle; der erstere war dafür, der letztere dagegen, indem er, wie uns scheint mit Recht, hervorhob, daß es sich hier lediglich um die untere Donau handle, deren Angelegenheiten unter eine europäische Garantie gestellt würden. Die beiden Bevollmächtigten konnten sich einstweilen nicht darüber verständigen.

Der sechsten Sitzung am 8. März wohnte der zweite türkische Bevollmächtigte, Mehmed Dschemil, wegen Unwohlseins nicht bei.

Nachdem Graf Orloff angezeigt hatte, daß seine Regierung ihre Zustimmung zur Einsetzung der Kommission für Regulirung der türkisch-russischen Grenze in Kleinasien erklärt habe, schritt der Kongreß zur Erörterung des ersten Punktes, die Donaufürstenthümer und die bessarabische Grenze betreffend. Der Anfang ward mit der Grenzfrage gemacht.

Herr von Brunnow verlas eine Denkschrift, in welcher der Beweis versucht wird, daß nach der Oertlichkeit und den bestehenden Wegeverbindungen eine gerade Linie, die man zwischen den Umgebungen von Chotim und dem Sasiksee, den beiden in den österreichischen Propositionen aufgestellten Endpunkten (II. S. 126), zöge, unmöglich eine passende Grenze

abgeben könnte. Der Zweck der beabsichtigten Grenzregulirung sei doch die freie Donauschifffahrt; dieser Zweck aber könne auch durch eine ganz andere Regulirung erreicht werden. Die Denkschrift schlägt demnach vor, die Grenze solle künftighin vom schwarzen Meere ab dem nördlichen Ufer des Kiliaarms den Fluß aufwärts bis in die Gegend von Satunowo, wo sich der Jalpuchsee mit der Donau vereinigt, folgen, sie solle sich dann dem Jalpuchsee nachgehend nordwärts wenden bis zu dem etwa sieben Meilen nördlich der Donau gelegenen Trajanswall, endlich diesen in westlicher Richtung bis zum Pruth entlang laufen. Rußland werde außerdem die Befestigungen von Ismail und Kilia nova am Norduser des Kiliaarmes schleifen.

Die Abtretungen, zu welchen hienach Rußland sich verstehen wollte, beschränkten sich auf die Insel Leti zwischen der Kilia- und Sulinamündung und auf das Viereck, welches im Westen vom Pruth zwischen Reni und Waduli Isaki, im Norden vom Trajanswall zwischen Waduli Isaki und Bolgrad, im Osten vom Jalpuchsee zwischen Bolgrad und Satunowo und im Süden von der Donau zwischen Satunowo und Reni begrenzt wird, ein Gebiet von zusammen etwa 60 bis 70 geographischen Quadratmeilen; wenn man nur die Quantität ansieht, immer noch ein schönes Stück Land, wenn man die Qualität ansieht, ein jämmerliches, unangebautes Rohrbruch, in dem die einzige nennenswerthe Ortschaft Reni war und welches zur Hälfte von Seen erfüllt ist.

Aber auch nur quantitativ angeschlagen, betrug dieser Landstrich höchstens den sechsten Theil desjenigen, welcher durch die österreichischen Propositionen gefordert ward.

Die Mitglieder des Kongresses waren sämmtlich der Meinung, daß dieser russische Vorschlag denn doch allzu sehr von dem ursprünglichen abweiche, als daß man ihn im Ernste in Betracht ziehen dürfe.

Brunnow beharrte dabei, daß eine andere Grenzgestaltung sich nur schwer werde einrichten lassen, indessen gestand er endlich zu, daß Rußland doch wohl noch etwas mehr

hinzufügen könne: nämlich das Viereck zwischen dem Katlabucksee im Westen, dem Kiliaarm im Süden, dem Sasiksee im Osten und dem Trajanswall zwischen Tatarbunar und Katlabuck im Norden, zusammen noch ungefähr 30 geographische Quadratmeilen.

Wenn man die Karte zur Hand nimmt, so wird man finden, daß auch bei diesem Vorschlage Rußland noch immer festen Fuß an der Donau behielt, es behielt nämlich den schmalen Streifen, welcher sich vom Trajanswall zwischen dem Jalpuchsee und dem Katlabucksee südwärts zieht, und in diesem Streifen Ismail, das bekannte Thor aus Bessarabien in die Dobrudscha. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Russen hieran festhielten, ist bemerkenswerth und vielverheißend.

Clarendon, Walewski, Hübner, Buol fanden, daß man den russischen Vorschlag nicht annehmen könne, ohne die ganze Basis der einmal allseitig angenommenen österreichischen Vorschläge aufzugeben, sie sprachen die Hoffnung aus, daß die russischen Bevollmächtigten schon eine größere Annäherung an diese Vorschläge auffinden würden, und Herr von Hübner vertheidigte die letzteren und behauptete, daß sie allen Karten zufolge der Gestaltung des Terrains in Bessarabien entsprächen.

Graf Orloff und Herr von Brunnow berufen sich dagegen auf die versöhnlichen Gesinnungen, die sie bei allen Gelegenheiten gezeigt und versichern, daß sie auch bei diesem Punkte keinen anderen Zweck haben, als den Interessen der dortigen Bevölkerung und der Landesgestaltung volle Rechnung zu tragen, sie erklären sich übrigens bereit, auch ein anderes Projekt, welches ihnen vorgelegt werde, zu diskutiren.

Da Graf Walewski nun vermittelnd eintritt, wird die allgemeine Diskussion von Neuem wieder aufgenommen und der Kongreß kommt schließlich ziemlich einstimmig dahin überein, daß die neue Grenze von einem Punkte am Pruth zwischen Husch und Leova nach dem Norden des Sasiksee's und dem Albediessee zu ziehen sein würde. Die russischen Bevollmächtigten, welche nur Schritt für Schritt, aber doch immer nachgegeben

haben, wünschen, ehe sie sich definitiv entscheiden, nur noch eine Frist, um sich genauer über die Lage unterrichten zu können, in welche bei der Annahme dieser Grenzlinie die mit an die Türkei abzutretenden russischen und bulgarischen Kolonieen kommen würden, und beantragen daher eine Vertagung des Endbeschlusses bis zur nächsten Sitzung. Der Kongreß erklärt sich damit einverstanden. Walewski und Clarendon heben wiederholt die Größe des Zugeständnisses hervor, welches sie den Russen bereits gemacht haben; da Husch in der That 30 Meilen südlich von Chotim und nur 18 Meilen nördlich von Reni an der Donau liegt, so kann Graf Orloff nicht umhin, dieß anzuerkennen. Der Gegenstand wird hiemit für diese Sitzung verlassen und der Kongreß geht zur Erörterung der künftigen Organisation der Donaufürstenthümer über.

Zum Eingange bemerkte Graf Walewski, daß sich hier eine Vorfrage, die schon mehrfach angeregt worden sei, zunächst aufdränge: ob nämlich diese Fürstenthümer auch fernerhin als zwei getrennte Länder bestehen sollten, oder ob sie mit einander unter einer Regierung vereinigt werden sollten. Er hält das letztere für wünschenswerth, ihm treten Graf Clarendon, Herr von Bourqueney und Graf Cavour bei. Sie führen zu Gunsten ihrer Meinung die Wünsche der Bevölkerung, den Zuwachs an Kraft auf, der daraus für die Fürstenthümer hervorgehen würde. Auch Graf Orloff schließt sich ihnen an.

Dagegen wird die Idee der Vereinigung scharf bekämpft von dem türkischen Bevollmächtigten, Ali Pascha, und von dem österreichischen, Graf Buol. Diese führen an, daß man die Wünsche der Bevölkerung nicht kenne, daß dieselben in der That nicht für die Vereinigung seien, daß vielmehr die althergebrachte historisch geheiligte Trennung auch durch die verschiedenen Sitten der Bewohner bedingt werde, daß übrigens die bestehende Trennung durchaus keine Schuld an den Wirrsalen trage, welchen die Fürstenthümer in der neuesten Zeit ausgesetzt gewesen wären. Graf Buol fügte noch hinzu, daß die Mächte sich zur Aufrechthaltung der Privilegien der Fürsten-

thümer verpflichtet hätten, daß ein jedes derselben besondere Privilegien besäße und daß schon dieses gegen ihre Vereinigung spreche. Er sowohl als Ali Pascha erklärten, daß sie gar keine Instruktionen hätten, auf die Frage der Vereinigung der Moldau und Walachei einzutreten, und daß sie daher nothwendig erst neue Befehle einholen müßten. Die Erörterung der Frage mußte demgemäß vertagt werden.

Der Widerstand der Pforte gegen die Vereinigung der Fürstenthümer ist sehr erklärlich, weil sie in derselben den ersten Schritt zur Selbstständigkeit dieser Länder erblickt, welche dann allerdings leicht einen Anschlußkern für benachbarte christliche Provinzen des Reiches abgeben könnten, dieß Verhältniß aber leicht seine weiteren nothwendigen Folgen haben möchte, wenn der Erlaß des Sultans über die Stellung seiner christlichen Unterthanen auch nur in engen Grenzen ausgeführt, denselben einige Freiheit der Bewegung geben würde.

Oesterreich ist nicht mit Unrecht der Pairshof Europas genannt worden, es verdient diese Bezeichnung besonders insofern, als es bei seiner Zusammensetzung aus einer großen Anzahl von Nationalitäten, die zum großen Theil mit Stammverwandten außerhalb der österreichischen Grenzen in naher Beziehung stehen, jeder Reorganisation der Staatsgebiete mit Rücksicht auf sein eigenes Bestehen, d. h. aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge auch jedem wahrhaften politischen Fortschritt nothwendig entgegen sein muß.

Es will kein moldo-walachisches Reich, aus denselben Gründen, aus welchen es keinen Staat Italien haben will, aus welchen es sich des faulen Türkenstaats annimmt, aus welchen es mit allen Kräften der Bildung eines polnischen Reiches entgegentreten würde, wenn dieselbe jemals, was aber jetzt unwahrscheinlicher als zu irgend einer anderen Zeit, ernstlich in Anregung gebracht werden sollte.

Auch der siebenten Sitzung des Kongresses am 10. März wohnte der noch immer unpäßliche Mehmed Dschemil nicht bei.

In dieser Sitzung kam der Kongreß auf die neue Regulirung der bessarabischen Grenze zurück. Herr von Brunnow setzte aus einander, daß er, wie Graf Orloff, das ihnen durch den letzten Vorschlag in dieser Sache gemachte Zugeständniß vollkommen würdigten, daß sie indessen mit Rücksicht auf Oertlichkeit und Verwaltung und ihren Instruktionen gemäß einen Abänderungsantrag stellen müßten. Sie schlugen demnach vor, die Grenze von der Nordspitze des Albediesees, — eines Küstensees östlich vom Sasiksee, — über die Nordspitze des Sasiksees, dann entlang dem Trajanswall bis zur Nordspitze des Jalpuchsees, von hier den Jalpuchfluß aufwärts, dann westwärts abbiegend nach Saratsika und an den Pruth zu ziehen.

Dieser Vorschlag ward von allen Seiten erörtert, die Russen gaben durch ihn ihre lange vertheidigte Stellung am Donauufer auf, er ward daher endlich im Wesentlichen angenommen. Man kam nämlich schließlich überein, die Grenze östlich des Albediessees am schwarzen Meere beginnen zu lassen, sie von hier senkrecht auf diese zur Straße von Akierman nach Ismail zu führen; die Grenze sollte dann dieser Straße bis zum Trajanswall, dann dem letzteren folgend in der Nähe von Bolgrad zur Nordspitze des Jalpuchsees abbiegen, so daß Bolgrad noch russisch bliebe, den Jalpuchfluß aufwärts bis zur Höhe von Saratsika und dann nach Katamori am Pruth nördlich von Leova geführt werden.

Man kann rechnen, daß auf diese Weise ein Drittel des Gebietes von Rußland abgetrennt wird, welches nach dem ursprünglichen österreichischen Vorschlage abgetrennt werden sollte. Da in dem ganzen Streite das Wesentliche die Verdrängung der Russen von der Donau und nicht die Größe des Gebietes war, so kann man sagen, daß mit der Annahme dieses Vorschlages, welchem Orloff und Brunnow unter Vorbehalt der Genehmigung ihres Hofes wirklich beitraten, die Russen sich für geschlagen erklärten.

Schließlich ward noch festgesetzt, daß eine Kommission von Ingenieuren und Feldmessern den neuen Grenzzug in seinen Einzelnheiten feststellen solle. Weiterhin sprach dann Graf Orloff

noch den Wunsch aus, daß den Bewohnern der abgetretenen Gebietstheile ihre Rechte und Privilegien unverkürzt erhalten bleiben, und daß ihnen auf ihr Verlangen die Auswanderung nach Rußland erleichtert werden möchte. Mehrere Bevollmächtigte bemerkten dagegen, daß dieß zu Schwierigkeiten führen möchte, die sich im Augenblick nicht näher übersehen ließen, und so ward auf den Gegenstand für jetzt nicht näher eingetreten.

Von der Grenzfrage kehrte der Kongreß zu jener der Organisation der Donaufürstenthümer zurück. Der Kaiser Napoleon wollte, daß auf jeden Fall am 30. März der Friede unterzeichnet werde und hatte dem Grafen Walewski die bezüglichen Befehle ertheilt. Dieser hob nun hervor, daß die Einzelnheiten in Betreff der Organisation der Donaufürstenthümer nothwendig einer Kommission übertragen werden müßten, deren Arbeit längere Zeit fortnehmen werde; daß es aber nicht zweckmäßig sein würde, mit dem Abschluß des Friedens auf die Beendigung von deren Arbeiten zu warten, daß es indessen auch genügend sein würde, wenn der Friedensvertrag nur die Grundzüge für die Organisation der Fürstenthümer hinstelle und zugleich auf eine in dieser Beziehung in kürzester Frist abzuschließende Uebereinkunft zwischen den betheiligten Mächten hinweise. Da Graf Buol Bedenken äußerte, daß auf diese Weise der Friedensvertrag immerhin etwas Unvollkommenes und Bedingtes bleiben würde, so ward eine Kommission, bestehend aus ihm, Herrn von Bourqueney und Ali Pascha, mit dem Auftrage eingesetzt, in nächster Sitzung die Redaktion der bezüglichen Artikel des Friedensvertrages vorzulegen.

Es war nun auch bei der Annäherung des 30. März die höchste Zeit, Preußen zur Theilnahme an den Kongreßsitzungen einzuladen, wenn eine solche überhaupt noch stattfinden und eine Einladung im allerletzten Augenblick nicht allzu auffällig den unanständigen Charakter einer Beorderung annehmen sollte. Graf Walewski schlug daher vor, eine Einladung des Kongresses

an Preußen ergehen zu lassen, und sein Vorschlag ward ohne Einwendung angenommen.

Graf Clarendon sprach dann noch die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Rußland die Gräber der in der Krim gefallenen Soldaten der verbündeten Armeen und die zu ihrem Andenken errichteten Monumente ehren werde, und Graf Orloff beeilte sich, ihm jeden Zweifel an der Erfüllung dieser Hoffnung zu benehmen. Ebenso stimmten die russischen Bevollmächtigten ohne Weiteres zu, als Graf Walewski daran erinnerte, daß angemessener Weise die kriegführenden Mächte denjenigen ihrer Unterthanen, welche sich während des Krieges durch Verbindungen mit der Gegenpartei kompromittirt hätten, eine vollständige Amnestie zusichern würden.

In der achten Sitzung am 12. März 1856 berichtete zunächst Herr von Bourqueney über die Arbeiten der voriges Mal betreffs des Entwurfs für die Artikel über die Donaufürstenthümer eingesetzten Kommission. Dieselbe, sagte er, habe sich bemüht, die entgegenstehenden Meinungen zu vereinigen, und habe drei Punkte als Grundlagen festgehalten: daß nämlich erstens der Friede abgeschlossen werden könne, ohne daß der Friedensvertrag von einem noch schwebenden diplomatischen Akte untergeordneter Art abhängig gemacht werde, daß zweckmäßige Maßregeln ergriffen werden müßten, um die wahren Wünsche der Bevölkerung der Fürstenthümer kennen zu lernen, daß drittens nicht minder die Rechte der Pforte als diejenigen der Garanten des Vertrages berücksichtigt würden. Um das letztere zu erzielen, halte die Kommission die Verbindung eines allgemeinen diplomatischen Aktes, welcher die Grundlagen der Organisation feststelle, und eines Erlasses des Sultans, welcher die Ausführung der neuen Organisation anordne, für das geeignetste Mittel.

Um die wahren Wünsche der Bevölkerung kennen zu lernen und sie gehörig zu benutzen, schlägt Herr von Bourqueney vor, daß eine Kommission der Mächte nach den Donaufürstenthümern gesendet werde, daß zweitens die Pforte Spezialdivans

(Divans ad hoc genannt) in Jassy und Bukarest berufe; die Kommission der Mächte werde dann die bestehenden Reglemente und Statuten prüfen, dabei die Spezialdivans berathend zuziehen und gehörig berücksichtigen, schließlich das Resultat ihrer Arbeit nach Paris senden, woselbst dann eine Konvention zwischen den sämmtlichen Kontrahenten des Friedensvertrages abzuschließen sei. Darauf folge ihr entsprechend der Erlaß des Sultans über die Ausführung der Organisation.

Man sieht wohl ein, daß, wie schön diese Sache auch gedreht und zugespitzt sein mag, die Thatsache doch stehen bleibt, daß hier, wie in noch anderen Dingen, der Friedensschluß noch ein reiches Material übrig läßt, das keineswegs für erledigt gelten kann.

Nachdem der Kongreß den Vorschlägen der Kommission seine Zustimmung ertheilt hatte, legten die russischen und türkischen Bevollmächtigten die Spezialkonvention über den Stand der Seestreitkräfte, die ihre Regierungen künftighin im schwarzen Meere halten wollten, vor, welche sie mit einander berathen hatten. Sie waren indessen noch nicht ganz einig geworden. Graf Orloff bemerkte, daß Rußland sich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, außer den Kriegsfahrzeugen, welche es für die Handhabung der Polizei auf dem Meere selbst brauche, und außer einer gewissen Anzahl von Transportschiffen noch einige leichte Fahrzeuge für den Polizeidienst innerhalb der Handelshäfen zu halten. Obgleich nun dieß sich eigentlich von selbst verstände, müsse er doch wünschen, daß eine Bestimmung darüber in die Spezialkonvention mit der Pforte aufgenommen würde, da anders späterhin diese Fahrzeuge Anlaß zu Zwistigkeiten geben könnten. Ali Pascha habe aber die Aufnahme einer derartigen Bestimmung abgelehnt.

Die Grafen Walewski und Clarendon theilten die Meinung des türkischen Bevollmächtigten. Clarendon bemerkte, daß zum Dienste innerhalb der Häfen bloße Pataschen vollkommen ausreichend seien, und wenn Rußland sich mit solchen wirklich begnüge, daraus schwerlich ein Vorwurf für dasselbe

hergeleitet werden könne, es schwerlich eine üble Auslegung zu fürchten habe.

Als hierauf die russischen Bevollmächtigten von der Aufnahme der verlangten Bestimmung abstanden, bemerkte Graf Clarendon noch, daß die Transportschiffe, deren Unterhaltung die Spezialkonvention den Uferstaaten des schwarzen Meeres gestatte, nicht bewaffnet sein dürften. Graf Orloff erwiderte, daß sie nur diejenige Bewaffnung erhalten würden, welche ihrem Dienste entsprechend und für denselben herkömmlich sei. Graf Clarendon aber wollte diese Erklärung nicht gelten lassen, d. h. mit anderen Worten, er wollte überhaupt von gar keiner Bewaffnung dieser Transportschiffe wissen.

Die Entscheidung über diese Frage ward vertagt und der Kongreß wendete sich zur wiederholten Besprechung der Artikel über die freie Donauschifffahrt. Graf Buol suchte die schon früher von ihm ausgesprochene Ansicht, daß die Uferkommission sich nur mit den Angelegenheiten der unteren Donau zu befassen habe, abermals zu begründen; Clarendon und Walewski bekämpften dieselbe. Buol sagte, Oesterreich könne der Uferkommission keine Autorität auf der obern Donau zuerkennen, wo es bereits ältere Verpflichtungen gegen einzelne der Uferstaaten habe; er deutete somit wenigstens an, was ihm vielleicht die diplomatische Höflichkeit verbot, geradezu zu sagen, daß mit der Ausdehnung der Autorität der Uferkommission auf den obern Lauf der Donau der Türkei, welche in dieser Kommission doch auch vertreten sein sollte, eine Einmischung in Angelegenheiten zugestanden werde, die nur Deutschland etwas angingen, daß damit Oesterreich und Deutschland in dieselbe Stellung gebracht würden, wie die schutz- und hülfsbedürftigen Donaufürstenthümer, und daß Oesterreich und Deutschland eine solche Stellung als ihrer unwürdig zurückweisen müßten.

Graf Walewski, obgleich er sich noch immer auf den Wortlaut der zweiten österreichischen Proposition berief, schien das doch auch zu fühlen und lenkte ein wenig ein. Er bemerkte, daß man zweierlei freilich unterscheiden müsse, die freie Schiff-

fahrt auf der ganzen Donau, womit nach jenem Wortlaut sich der Kongreß zu befassen habe, und die Wegräumung der Schwierigkeiten auf der unteren Donau. Nur diese letzteren fielen allerdings in das Gebiet der Uferkommission.

Der Kongreß beschloß, daß die österreichischen Bevollmächtigten ihre Vorschläge in Bezug auf diesen Punkt ein anderes Mal einbringen sollten.

In der neunten Sitzung am 14. März zeigte Graf Orloff an, daß sein Hof die Beschlüsse des Kongresses über die Regulirung der bessarabischen Grenze angenommen habe. Man schritt darauf zu einer Prüfung der Artikel über die Organisation der Donaufürstenthümer, welche ungefähr in derselben Fassung ihre Stelle im Friedensvertrage unter den Nummern 22 bis 27 erhalten haben und mit welchen nur die türkischen Bevollmächtigten sich nicht einverstanden erklärten, welche vielmehr sich vorbehielten, darüber neue Befehle von ihrer Regierung einzuholen.

Die Kommission des Kongresses, welche diese Artikel redigirt hatte, wurde beauftragt, in ähnlicher Art eine Reihe von Artikeln über die künftige Stellung Serbiens zu entwerfen.

Außerdem wurde auf den Vorschlag des Grafen Walewski, da jetzt alle Hauptpunkte wenigstens besprochen, wenn auch nicht erledigt waren, eine Kommission für die definitive Redaktion des Friedensvertrages, bestehend aus Ali Pascha, Herrn von Hübner, Herrn von Bourqueney, Lord Cowley, Herrn von Brunnow und dem Marquis Villamarina, eingesetzt.

Die außerordentliche Magerkeit der Protokolle, denen wir, da sie immerhin die einzigen sicheren Mittheilungen über die Verhandlungen sind, bisher folgten, läßt nur schwer die Stellung erkennen, welche die Bevollmächtigten der verschiedenen Mächte zum Kongresse und unter einander einnahmen; die Stellung der Mächte bedingt zum Theil, versteckt aber auch ebenso oft die Rolle, welche die Persönlichkeiten spielten. Es wird daher am Orte sein, daß wir einige Worte über diese

letzteren und ihre Stellung zum Kongreß, sowie ihre speziellen Beziehungen zu einander hier einfügen.

Was den Grafen Walewski betrifft, so war man so ziemlich darüber einverstanden, daß er — die Sache aus dem Diplomatischen in verständliches Deutsch übersetzt — eine Null sei, daß indessen dieses bei der Nähe des Kaisers, von welchem ihm zu jeder Stunde seine Rolle eingepaukt werden könne, und bei dem Geschick und Talent des Herrn von Bourqueney wenig schade, vielleicht eher nütze, zumal wenn erwogen werde, daß nach dem Willen des Kaisers die französischen Bevollmächtigten sich vorzüglich der Aufgabe widmen sollten: „die Räder zu schmieren, um die allzu starke Reibung wegzuschaffen“.

Diese Reibung repräsentirten nun in erster Linie und öffentlich zumeist die Grafen Clarendon und Orloff, als die Repräsentanten der beiden Mächte, für welche es sich wirklich um positive, sachliche, nicht bloß persönliche Interessen handelte. Graf Clarendon zeigte sich als einen gewiegten Staatsmann, der sich, da sonst nicht viel für ihn zu thun war, wenigstens die Genugthuung verschaffte, zu zeigen, daß ihm keine der kleinen Finten entging, welche die Russen versuchten. In diesen zeigte besonders Graf Orloff einige Stärke, ein alter grauer Mann, der seine Schlauheit unter der Maske einer erkünstelten Biederkeit verbirgt und im Kongreßsaal den gebornen Soldaten herausbeißt, den er auf dem Kriegsschauplatze aller Wahrscheinlichkeit nach nur sehr dürftig repräsentiren würde. Unvergleichlich höher als dieser lakirte Barbar steht trotz seiner büreaukratischen Pedanterie Herr von Brunnow, der vielleicht mit anderen Instruktionen als derjenigen, in jedem Fall schließlich zu weichen, den Frieden für Rußland noch vortheilhafter gestaltet hätte.

Der Kaiser Napoleon, der die Menschen sehr gut zu behandeln weiß, hatte befohlen, daß Orloff gehätschelt werde; wie sich von selbst versteht, wurde der Befehl offiziell, offiziös und sozial vollzogen: von der Presse wie im Kongreßsaal, und im Kongreßsaal wie im Salon. In demselben Maße, wie sich bei

den Russen entschiedenes Entgegenkommen zeigte und die englischen Bevollmächtigten sich dem Unvermeidlichen immer mehr fügten, wuchs der Götzendienst, welcher mit dem alten Sünder getrieben wurde.

Eine Anekdote, welche, wenn nicht wahr, doch ganz gut erfunden ist, um die Stellung, welche allmälig Rußland zu Frankreich einnahm, zu charakterisiren, sagt, daß sogleich nach der dritten Sitzung Orloff sich eine Audienz beim Kaiser Napoleon erbat. In dieser sagte er dem letzteren natürlich zuerst, daß er ein großer Mann sei, holte dann seine geheimen Instruktionen hervor, zeigte dem Kaiser, daß er diesen zufolge jede Stellung vorerst vertheidigen, aber auch jede, wenn nicht anders möglich, räumen solle, und appellirte endlich an die erhabenen Einsichten Napoleons, indem er die Hoffnung aussprach, daß dieser die „Erdrosselung“ Rußlands nicht zugeben werde, versteht sich: „im Interesse Europa's“.

Wie hätte eine so zarte Hingebung den gefühlvollen Franzosenkaiser nicht rühren sollen! Er mußte wohl von nun ab sich in erster Linie als russischen Kongreßbevollmächtigten ad latus, wie die Oesterreicher sagen, und erst in zweiter als Beherrscher Frankreichs betrachten.

Versteckter als zwischen Rußland und England, aber darum nicht minder scharf, trat die Reibung zwischen Rußland und Oesterreich hervor. Die Bevollmächtigten der beiden Reiche hatten zu viel Takt, um bei Gelegenheit von allen Erörterungen, welche der Gegenpartei unangenehm waren, gerade das große Wort zu führen; die österreichischen Gesandten hielten sich vielmehr bei Dingen dieser Art, die speziell nicht Oesterreich betrafen, ebenso zurück, wie die russischen bei Berathungen, die Oesterreichs Stellung speziell angingen. Aber dieß hinderte nicht, daß unwillkürlich von beiden Seiten, namentlich aber von russischer, spitzige Bemerkungen fielen, auf deren Aufnahme ins Protokoll Herr Benedetti nicht glaubte einen großen Werth legen zu sollen. Der Kaiser Alexander hatte erst nach der Unterzeichnung des Wiener Protokolls am 6. Februar den

Grafen Valentin Esterhazy empfangen, während dieser bis zu dem genannten Zeitpunkt lediglich mit dem Staatskanzler Nesselrode verkehrte. In dieser ersten Audienz sagte er ihm nun, wie erzählt wird, daß Oesterreich allein ihn (den Kaiser) gezwungen habe, sich so harten Bedingungen zu fügen, als er am 16. Januar sie angenommen habe, und daß er niemals vergessen werde, welche Verbindlichkeiten er Oesterreich schuldig sei.

Diese Stimmung klang nun auch in den Konferenzen durch. Es ist wohl ganz unzweifelhaft, daß Rußland sich nach einem Zeitpunkte sehnt, wo es Oesterreich heimgeben kann, was dieses ihm angethan hat; es ist aber freilich ebenso unzweifelhaft, daß gerade in dieser Beziehung die russische Regierung keiner leidenschaftlichen Erregung Raum geben, sondern mehr als in sonst etwas ihre oft bewiesene Ausdauer im Erwarten des günstigen Augenblickes erproben wird.

Gemeinsame Feinde eines Dritten nähern sich instinktiv einander. Kein Wunder daher, daß Oesterreichs alter Feind im Westen, Sardinien, sich dem neuen Feind desselben im Osten, Rußland, zu nähern suchte; aber ebenso wenig ein Wunder, daß Graf Orloff und Herr von Brunnow nur mit großer Vorsicht das Entgegenkommen des Grafen Cavour erwiederten.

Der letztere konnte als Vertreter einer Hülfsmacht, welche an dem hier zu erledigenden Streite eigentlich gar kein Interesse hatte, auf den Gang der Konferenzen so gut als keinen Einfluß üben. Aber, daß Sardinien nicht ohne Hoffnungen, deren Gegenstand in Italien lag, an dem Kriege theilgenommen hatte, wurde doch von ihm klar gemacht. Bald nach dem Beginn der Konferenzen war viel von einer Denkschrift vom 27. März die Rede, welche der Graf Cavour den Grafen Walewski und Clarendon mitgetheilt habe, und welche bestimmt sei, die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands auf die unglückliche Lage des in tausend Stücke zerrissenen, von Fremden besetzten Italiens und insbesondere dann auf das unerträgliche

Regiment im Kirchenstaate zu lenken. Wir werden sehen, wie Graf Cavour selbst Gelegenheit erhielt, diese Sache im Kongresse zur Sprache zu bringen, und versparen uns deßhalb unsere betreffenden Bemerkungen bis dahin.

Wie die türkischen Bevollmächtigten, namentlich Ali Pascha, mit großer Hartnäckigkeit Alles bekämpften, was irgendwie der vollen Herrschaft des Sultans Eintrag zu thun schien, wie sie mit Mißtrauen jeden Satz betrachteten, welcher sich auf dieses Verhältniß bezog und in ihrem Kampfe, man kann es nicht läugnen, nur allzu glücklich waren, das ergibt sich zur Genüge schon aus unseren Mittheilungen über die Kongreßverhandlungen.

4. Die Geburt eines französischen Kronprinzen. Fortgang der Konferenzen vom Eintritt der preußischen Bevollmächtigten bis zum Abschluß des Friedens.

Während die Konferenz die Ankunft der preußischen Kongreßbevollmächtigten erwartete, wurde am 16. März Morgens Paris durch eine Menge Kanonenschüsse aus dem Schlafe geweckt. Die Kaiserin Eugenie war um 3¼ Uhr wirklich von dem langersehnten und vielgehofften Knaben entbunden worden.

Wenn man die Tage vom 18. Juni 1855 Abends bis zum 16. März 1856 Morgens nachzählt, so wird man finden, daß 271⅓ herauskommen, ein Normaltermin, welcher den Genossen des Barons Dubois, der das Entbindungsgeschäft zu allgemeiner Zufriedenheit vollzogen hatte, wohlbekannt ist. Man kann daraus schließen, daß an dem gleichen Tage, an welchem der Kaiser Napoleon den Marschall Pelissier jenen unglücklichen Sturm auf die Karabelnaja ausführen ließ, er für seine Person einen anderen Sturm, um Waterloo zu rächen, unter-

nahm, welcher von einem glücklicheren Erfolge, als derjenige in der Krim, gekrönt ward.

Das Kind ward mit allem Hokuspokus empfangen, welcher möglicher Weise an der Wiege eines Prinzen nur angestellt werden kann. Drei Gouvernanten, bereits vorher in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, für „die Kinder Frankreichs" ernannt, standen bereit, um es in Empfang zu nehmen: die Wittwe des Admirals Bruat, die Wittwe des Generals Bizot, welcher im Anfange den Angriff auf Sebastopol geleitet hatte und bei ihm gefallen, die Wittwe des Obersten Brancion, der am 7. Juni bei Erstürmung der dann nach ihm benannten Redoute Kamschatka den Heldentod gestorben war, — also nicht eben die schlechtesten Namen Frankreichs.

Auch die Pathen waren schon erwählt: die Königin Josephine von Schweden und der Papst. Da sie sich aber nicht in Paris befanden, so ward die eigentliche Taufe noch aufgeschoben und der Prinz mußte sich vorerst mit einer sogenannten „Eintauchung" oder „Abschwemmung" begnügen. Ondoiement heißt es auf französisch, ich mache meine Uebersetzungsversuche lediglich für vorkommende Fälle ad usum eines deutschen Dauphins. Pius der Neunte zeigte gar keine übertriebene Lust, sich in Person nach Paris zu begeben. Mit Beziehung darauf ward die Meinung geäußert, die oben von uns erwähnte sardinische Denkschrift, die schwerlich ohne Billigung des Kaisers von Frankreich verbreitet ward, sei von diesem, welcher doch unmöglich Lust haben könne, sich wegen Italiens und in Italien mit Oesterreich zu überwerfen (wir theilen diese Ansicht nicht ganz), wesentlich als ein Schreckschuß für den heiligen Vater angesehen worden; ein Wink mit der Pallisade: er möge entweder erscheinen, oder sich auf Alles gefaßt machen. Soviel steht fest, daß „der älteste Sohn der Kirche", wie sich der Kaiser Napoleon selbst mit Vorliebe nennen läßt, einen großen Werth auf das persönliche Erscheinen des Papstes in Paris legte; und daß die Anwendung eines solchen Drohmittels

dem Charakter des ältesten Sohnes der Kirche nicht widerspricht, muß auch zugegeben werden.

Pulver wurde zur Feier der Geburt des Prinzen in großen Quantitäten nicht bloß in Paris, sondern auch in Konstantinopel und auf dem neuesten Schlachtfelde Frankreichs, vor Sebastopol, verschossen, wohin die erfreuliche Nachricht erst am 23. März gelangte. Die Armeen ließen den Parisern nicht einmal das Vorrecht, allein zu illuminiren. Mit Tausenden von Feuern erhellten die Verbündeten die Nacht an den Abhängen des linken Tschernajarandes und auf der Brand- und Trümmerstätte blutiger Kämpfe, in den Ruinen Sebastopols. Und die Russen antworteten mit eben so vielen Feuern von dem rechten Tschernajarand, den Chamlihöhen und den Nordforts von Sebastopol, sei es nur aus jenem Nachahmungstrieb, der ihre Eigenthümlichkeit ist, oder aus jenem Gehorsam, mit welchem ihre Generale in den vorhergegangenen Kämpfen so oft den Absichten des Feindes entgegengekommen waren, oder auch aus Höflichkeit und zur Vorfeier des künftigen französisch-russischen Bundes.

Wahrscheinlich gedachte beim Anblick dieser Feuer mancher der französischen Kämpfer und namentlich der vielen Kranken, mit welchen mehr als im Sommer die Gefechte, jetzt Skorbut und Typhus, großentheils Folge einer für nothwendig erkannten Sparsamkeit die französischen Spitäler bevölkerten, nicht ohne Bitterkeit, wie viele Blutstropfen nöthig gewesen waren, um dem erhofften Throne des Neugebornen, wenigstens in der Meinung seines Vaters, die gewünschte Sicherheit zu geben.

Wir wissen nicht, ob die Hofpoeten der Tuilerieen wenigstens mit den niedlichen in Verse gebrachten Gotteslästerungen allein blieben, mit welchen sie die Geburt des Prinzen begrüßt hatten. Möglich immerhin, daß auch der Dünger der Schlachtfelder ähnliche liebliche Blumen hervortrieb.

Napoleon der Dritte, der seinem Sohne die Namen Napoleon Eugen Louis Jean Joseph gegeben, legte ihm in die prächtige Wiege, welche die Stadt Paris ihm geschenkt und

welche man vielleicht eben so sehr wegen der auf sie verwendeten Kunst als wegen ihres Preises von 600,000 Franken bewundern kann, was freilich nicht ausschließt, daß man angesichts der Zufälle der ersten Kindheit einiges Mitleid mit ihren reichen Spitzenpolstern empfindet, — sofort das Großkreuz der Ehrenlegion, und indem er zur Erinnerung an den 16. März die Generale Canrobert, Bosquet und Randon zu Marschällen ernannte, verknüpfte er in seinen Gedanken die Zukunft seines Sohnes mit der Zukunft dieser Männer.

Das Glück stimmt zu Güte und Frieden. Napoleon mußte sich in diesen Tagen wohl glücklich fühlen; warum hätte er nicht gut und friedlich sein sollen? Wohin sich aber diese seine Stimmung richtete, das war eine andere Frage. Begnadigungen erfolgten in Menge, aber obenan standen diejenigen von Strafen für gemeine Verbrechen und für Polizeivergehen, und sie waren unbedingt: ganze oder theilweise Straferlasse.

Hintennach hinkte dann freilich auch die Erinnerung an die Verbannten und Deportirten wegen politischer Verbrechen. Da die Fürsten alle, seien sie von altersher oder von gestern, diese Art von „Verbrechen" als gegen ihre eigene Person begangen betrachten, so wäre es wohl hübscher, wenn sie an dieselben immer zuerst dächten. Sie thun es nun aber einmal nicht. Auch unbedingt war die Amnestie in unserm Falle nicht: Napoleon gab allen die Rückkehr nach Frankreich frei, welche erklären wollten, daß sie sich der Regierung loyal unterwerfen, welche die Nation sich gegeben und welche sich auf Ehrenwort verpflichten, deren Gesetze zu achten.

So unschuldig dieß klingt, ist es doch in der That für Männer, welche mit Bewußtsein gehandelt hatten, gleichbedeutend mit dem Abschwören ihrer Ueberzeugungen. Es gab unter diesen Männern viele, welche nicht recht einsehen wollten, daß die Nation sich diese napoleonische Regierung gegeben habe, — und abgesehen davon, wenn man erwägt, daß die Unterwerfung unter die Gesetze sich von selbst versteht, und daß die regierende Gewalt immer die Hand nach denjenigen ausstreckt, welche davon

abweichen, so sieht man, daß von den politisch Verfolgten hier eine ganz besondere Verpflichtung gefordert wird. Wenn die Nation sich einmal eine Regierung gegeben hat, so könnte sie auch wohl später sich eine andere geben wollen, und hat man ihr einmal das Recht hiezu zugestanden, so kann man es ein anderes Mal ihr wohl nicht gut absprechen, wenigstens, soweit die Logik ohne Kanonen reicht. Die Amnestirten der politischen Kategorie sollten aber darauf verzichten, an der Ausübung dieses Rechtes theilzunehmen, und sich insonderheit auf die napoleonische Dynastie verpflichten, welche die Nation sich einmal gegeben hat, nicht auf jede Regierung, welche sie sich gibt.

Mit besonderer Genugthuung erfuhr Napoleon, daß von allen Kongreßbevollmächtigten die russischen die ersten gewesen waren, welche sich in der Frühe des 16. März in den Tuilerieen eingefunden hatten, um dort ihre Glückwünsche einschreiben zu lassen. Am 18. empfing er nach einander die Kongreßgesandten, den Staatsrath, den Senat, den gesetzgebenden Körper, am 19. das diplomatische Korps, um deren offizielle Gratulationen entgegen zu nehmen. Für Alle hatte er eine passende Antwort. In derjenigen auf die Gratulation des gesetzgebenden Körpers berührte er mit großem Muth und Geschick einen dunkeln Punkt, von dem nur ein Fürst, der nicht auf dem Throne geboren war, einsehen konnte, daß er die Gemüther der Menschen außerhalb der Mauern seines Palastes lebhaft beschäftigen werde und den nur ein solcher mit gleicher Gelassenheit den andern Leuten vor dem Munde wegnehmen konnte: das Schicksal aller als Thronfolger in den letzten hundert Jahren gebornen französischen Prinzen, von denen kein einziger den Thron wirklich bestiegen hatte. Für diesen Neugebornen aber, sagte der Kaiser, hoffe er ein günstigeres Geschick; durch ein Zusammentreffen außerordentlicher Ereignisse scheine die Vorsehung deutlich anzukündigen, daß sie Alles wieder aufrichten wolle, was sie vor vierzig Jahren niedergeworfen; eine Dynastie, welche sie gestürzt, als dieselbe in ihrer Jugendblüthe stand, welche sie, durch das Exil gereift, den Franzosen

im Mannesalter zurückführe. Außerdem aber werde er den Winken der Geschichte folgen, welche lehre, daß man das Glück nicht ungestraft mißbrauchen dürfe, daß eine Dynastie nur dann feststehe, wenn sie ihrem Ursprunge treu bleibe und sich nur mit den nationalen Interessen beschäftige, um deren Willen sie eingesetzt sei.

Goldene Worte! wenn wir nur nicht leider wüßten, daß die Winke der Geschichte auf verschiedene Arten verstanden werden können und fast immer von den verschiedenen Menschen verschieden verstanden worden sind, — nicht wüßten, daß die Fürsten so oft ihre eigenen Interessen mit denjenigen ihrer Völker verwechseln oder in ihrer Anschauung beide einander gleichstellen, obgleich sie in Wahrheit aus einander gehen.

Wir wenden uns nun dem Gange der Kongreßberathungen wieder zu.

In der zehnten Sitzung am 18. März legten die Russen und Türken ihre Spezialkonvention über den künftigen Stand der Flottenkräfte im schwarzen Meere vor, welche vom Kongresse gebilligt ward. Darauf berichtete Herr von Bourqueney über die bisherigen Arbeiten der Kommission, welche für die Schlußredaktion des Friedensvertrages in der vorigen Sitzung ernannt war. Die Kommission hatte sich zunächst über die Anordnung des Stoffes geeinigt und dann den Entwurf zu einer Eingangsformel für den Vertrag angefertigt. Herr von Bourqueney theilte diese mit, welche zu keinen Bemerkungen von Bedeutung Anlaß gab. Danach berichtete Graf Buol, daß er von seinem Hofe über die Feststellung der Artikel des zweiten Punktes, die freie Donauschifffahrt betreffend, Verhaltungsbefehle eingeholt habe, daß sein Hof sich der Ansicht des Kongresses bequeme, nur unter der Voraussetzung, daß dieselbe mit den Verpflichtungen in Einklang gebracht werde, welche Oesterreich früherhin in dieser Beziehung gegen einzelne Nachbarstaaten eingegangen sei. Er las darauf einen Entwurf für die Redaktion der einschlagenden Artikel vor.

So weit war man gelangt, als die preußischen Bevollmächtigten angemeldet und sogleich in den Kongreß eingeführt wurden.

Wir haben erwähnt, daß in der siebenten Sitzung am 10. März die Einladung Preußens beschlossen ward. Die Einladung an Preußen erging vom Kongresse, nicht von den oder von einigen auf dem Kongresse vertretenen Mächten. Die Form, welche man für die Einladung wählte, war diese, daß Graf Walewski als Vorsitzender des Kongresses dem Baron Moustier, französischen Gesandten in Berlin, einen Auszug aus dem Protokoll der siebenten Sitzung, wonach der Kongreß im europäischen Interesse Preußen als Mitunterzeichner des Vertrags vom 13. Juli 1841 auffordert, Gesandte zu schicken, nebst einem Begleitschreiben übersandte, welche Schriftstücke dieser am 12. März der preußischen Regierung mittheilte.

Schon am 14. März, in der neunten Sitzung, konnte Graf Walewski dem Kongresse mittheilen, daß Preußen der Aufforderung desselben nachgekommen sei.

Am 1. Februar hatte die Unterzeichnung des Wiener Protokolls stattgefunden, welches für die Betheiligten zugleich die Einladung zur Beschickung des Pariser Kongresses enthielt; 24 Tage waren dann bis zu dessen Eröffnung vergangen. Preußen ward am 12. März eingeladen; wollte es sich die gleiche Frist zur Absendung seiner Bevollmächtigten nehmen, welche die anderen Großmächte gebraucht hatten, so wären die preußischen Gesandten am 5. April, d. h. eine Woche nach dem Tage, welcher für die Unterzeichnung des Pariser Friedens prädestinirt war, beim Kongresse eingetroffen. Preußen mußte danach entweder auf die Mitunterzeichnung des Friedens verzichten oder sich zu einer unanständigen Eile bequemen.

Nach diesen Bemerkungen können wir Anderen die Entscheidung der Frage überlassen, ob Preußen große Ursache hatte, mit der Einladung sehr zufrieden zu sein, und ob es wirklich sagen konnte, daß es sich nichts Besseres gewünscht habe, als was ihm thatsächlich geboten ward. Es ernannte indessen

Bevollmächtigte, den Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Manteuffel und den Gesandten in Paris, Grafen Hatzfeld.

Der erstere nahm in seiner Eigenschaft als Landtagsabgeordneter einen Urlaub zunächst auf vierzehn Tage, „den er zu einer Reise nach Paris zu benutzen gedachte“, verließ schon am 15. März Morgens Berlin und traf am folgenden Tage in der französischen Hauptstadt ein.

Eingeführt in die Versammlung des Kongresses legten die preußischen Bevollmächtigten ihre Vollmachten vor, und nachdem diese in Ordnung befunden waren, wurde ihnen eine Kopie der früheren Protokolle mitgetheilt. Es erhob sich ein kleiner Streit zwischen Herrn von Manteuffel und Graf Clarendon darüber, ob die preußischen Gesandten das ganze Protokoll über die bereits begonnene und einfach fortzusetzende Sitzung oder nur über denjenigen Theil derselben, welchem sie beigewohnt hätten, unterzeichnen sollten. Graf Clarendon nahm das erstere an, Herr von Manteuffel sträubte sich dagegen. Der Kongreß trat auf des letzteren Seite und so begann mit dem Eintritte der preußischen Gesandten eine neue Sitzung, die eilfte in der Reihe und die zweite am Tage des 18. März. Wir würden dieses unbedeutenden Zwischenfalles gar nicht erwähnt haben, wenn nicht ein Theil der Presse sogleich bemüht gewesen wäre, ihn zu einer großen Differenz zu stempeln, und zwar mit der zur Schau getragenen Absicht, England als einen erbitterten Gegner Preußens hinzustellen. Es erscheint uns bemerkenswerth, daß in der gleichen Zeit, wo diese Versuche sich mit Beharrlichkeit wiederholten, gerade ein Gerücht mit neuer Bestimmtheit und Stärke wieder auftrat, welches schon früherhin mehrfach angeregt und besprochen war, dasjenige nämlich von der beabsichtigten Verbindung des Sohnes des Prinzen von Preußen, dereinstigen Thronerben mit der ältesten Tochter der Königin Viktoria. Dieß spricht eben nicht sehr für eine feindliche Stellung der beiden Höfe und der beiden Regierungen zu einander.

Was Herrn von Manteuffel betrifft, so kann man wohl nicht annehmen, daß er unnützer Weise einen Streit auf dem Kongresse gesucht haben sollte, nachdem trotz aller sonderbaren Umstände seine Regierung ihn einmal dorthin gesendet hatte, was sie vernünftiger Weise aus keinem anderen Grunde, als um des lieben Friedens halber gethan haben konnte.

In der somit beginnenden eilften Sitzung las Herr von Bourqueney den Entwurf des die Meerengen, die Abänderung des Vertrags vom 13. Juli 1841 betreffenden Artikels vor, wegen dessen die preußischen Bevollmächtigten eigentlich berufen waren, und auf den Vorschlag des Grafen Walewski wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren von Manteuffel, Ali Pascha, Bourqueney, Brunnow, Villamarina, mit dem Auftrage eingesetzt, den Entwurf der besonderen Uebereinkunft zu redigiren, durch welche der Vertrag vom 13. Juli 1841 abgeändert werden sollte.

In der zwölften Sitzung am 22. März zeigte Graf Orloff an, daß sein Hof den Separatvertrag mit der Pforte über die künftig im schwarzen Meere zu haltenden Seestreitkräfte der beiden Uferstaaten angenommen habe, und es ward dann eine Kommission aus sämmtlichen zweiten Bevollmächtigten der vertretenen Staaten bestehend für die definitive Redaktion des Entwurfes zum Friedensvertrag niedergesetzt.

Vom 24. März ab hielt der Kongreß bis zur Unterzeichnung des Friedens tägliche Sitzungen. Es handelte sich in diesen um die Schlußprüfung und definitive Annahme des von der Kommission vorbereiteten Vertrages.

In der dreizehnten Sitzung am 24. März ward zuerst die Eingangsformel zum Friedensvertrage endgültig angenommen. Graf Walewski erinnerte dann daran, daß der Kongreß früherhin beschlossen habe, in diesen Vertrag eine solche Erwähnung des türkischen Erlasses vom 10. Februar aufzunehmen, welche den Grundsatz der Integrität der Pforte nicht verletze und durch welche die Prätension einer Einmischung in

die innern Angelegenheiten des türkischen Reiches nicht geweckt werden könne. Er schlug sodann diejenige Fassung vor, welche ziemlich ebenso in den Artikel 9 des Friedensvertrages übergegangen ist und über welche die Bevollmächtigten der Dezemberverbündeten sich zuvor mit Ali Pascha geeinigt hatten. Ali Pascha erklärte, daß er nach seinen Instruktionen eine andere, als diese Redaktion, gar nicht zulassen könne, wogegen die russischen Gesandten die Sache für so wichtig hielten, daß sie eine nähere Ueberlegung und zu dem Ende Ueberweisung an eine Kommission forderten. Da nun Walewski und Clarendon bemerkten, daß eben wegen ihrer Wichtigkeit die Sache in voller Versammlung des Kongresses berathen werden müsse, die Russen dann aber um Zeit zur vollen Erwägung baten, ward der Beschluß auf die folgende Sitzung vertagt, worauf Herr von Bourqueney nur noch den Entwurf der Serbien betreffenden Vertragsartikel vorlas, welche die Nummern 28 und 29 erhielten.

In der vierzehnten Sitzung am 25. März theilte zuerst Herr von Brunnow den Vorschlag der Russen betreffs desjenigen Vertragsartikels mit, in welchem der Erlaß des Sultans über die Stellung der Christen erwähnt werden sollte. Dieser Vorschlag wich von der Walewski'schen Fassung eigentlich nur darin ab, daß in ihm der Werth feierlicher hervorgehoben war, welchen die europäischen Mächte auf die Zugeständnisse des Sultans legen. Wenn man will, kann man darin allenfalls eine besonders bindende Verpflichtung derselben erkennen, jenen Zugeständnissen Geltung zu verschaffen.

Die Grafen Walewski und Clarendon vermochten keinen wesentlichen klar hervortretenden Unterschied zwischen den beiden Fassungen zu erkennen, machten aber darauf aufmerksam, daß die Russen, wenn sie auf ihrem Vorschlage beharrten, dadurch mindestens den Abschluß des Friedens verzögern würden, da Ali Pascha nach der von ihm abgegebenen Erklärung in diesem Falle neue Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einholen müsse. In Folge dieser Bemerkung ergriff Graf Orloff

das Wort, um zu erklären, daß die russischen Bevollmächtigten von ihren Einwänden gegen die gestern vorgeschlagene Redaktion abständen, und forderte nur die Umstellung einiger Worte, welche denn auch angenommen ward.

Der Krieg hatte die früher bestehenden Handelsverträge zwischen den kriegführenden Parteien außer Kraft gesetzt; Graf Walewski hielt es für angemessen, daß der Kongreß zu deren vorläufigem Ersatz, bis neue Verträge geschlossen wären, eine transitorische Bestimmung erlasse, und Clarendon schlug vor, daß die Regierungen für diese Uebergangszeit gegenseitig den Handel der betheiligten Parteien auf dem Fuße der meistbegünstigten Nationen feststellen möchten. Graf Orloff wollte aber von Seiten Rußlands dieses Zugeständniß nicht machen, und brachte den Gegenvorschlag, vorläufig alle Handelsverträge, welche vor dem Frieden bestanden hätten, einfach wieder in Kraft zu setzen.

Die Entscheidung der Frage behielt sich der Kongreß hienach bis auf Weiteres vor und wendete sich der anderen zu, in wie weit die Einführung der Türkei in das europäische Staatensystem auch eine Aenderung ihrer Handelsbeziehungen zu den übrigen europäischen Nationen zur Folge haben müsse. Ali Pascha bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß wenn die Sicherheit und Festigkeit der Handelsverhältnisse der Türkei Einiges zu wünschen ließe, die hauptsächlichste Schuld daran die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der mit den einzelnen europäischen Mächten geschlossenen Verträge und namentlich die hundert eigenen Jurisdiktionen trügen, welche Gesandten und Konsuln der verschiedenen Mächte über Unterthanen ihrer Nation durch die Verträge eingeräumt wären.

Herr von Bourqueney und die andern Bevollmächtigten mit ihm erkannten die Richtigkeit dieser Auseinandersetzung zwar an, waren aber, eben so richtig, der Meinung, daß jene einzelnen Verträge und Jurisdiktionen nur in dem Maße nach und nach abgeschafft werden könnten, als die Pforte mit den von ihr verheißenen Reformen fortschritte und dadurch dem

Handel und den Unterthanen fremder Mächte neue Bürgschaften böte, welche an die Stelle der jetzt bestehenden treten könnten.

Der Kongreß beschloß, in das Protokoll der Sitzung den Wunsch aufzunehmen, daß nach dem Friedensschlusse über diese Angelegenheit zu Konstantinopel Berathungen von Repräsentanten aller betheiligten Mächte eröffnet würden.

Nachdem ferner die Friedensartikel über Serbien endgültig angenommen waren, veranlaßte Graf Buol eine Erklärung der russischen Bevollmächtigten über die Stellung, welche ihre Regierung zu Montenegro einnähme; man könne nach den Ereignissen und verschiedenen Handlungen annehmen, daß Rußland zu Montenegro ein ähnliches Verhältniß beanspruche, als es früher zu den Donaufürstenthümern angenommen habe. Orloff und Brunnow erwiderten darauf, obgleich von Montenegro weder früher in Wien, noch in den Vorverhandlungen zum gegenwärtigen Kongresse die Rede gewesen sei, obgleich sie daher keine Veranlassung haben möchten, sich darüber auszusprechen, könnten sie doch erklären, daß Rußland zu Montenegro in keinem andern Verhältnisse stehe, als demjenigen, welches durch gegenseitige Sympathieen naturgemäß bedingt werde.

Diese Erklärung erschien zwar zuerst dem Kongreß genügend, doch kamen in der nächsten Sitzung Clarendon, Buol und Ali Pascha noch einmal darauf zurück, um ausdrücklich zu bemerken: sie legten Rußlands Antwort als eine Versicherung aus, daß dieser Staat mit Montenegro keine Verbindung einer exklusiven politischen Art unterhalte. Ali Pascha fügte noch hinzu, daß die Pforte Montenegro als einen integrirenden Bestandtheil des türkischen Reichs betrachte und ihm keinerlei Ausnahmsstellung einräumen könne.

Am Schlusse der vierzehnten Sitzung kam der Kongreß noch dahin überein, daß der Ferman, durch welchen der Sultan die Spezialdivans zu Jassy und Bukarest berufen werde, in Konstantinopel im Einverständniß mit Vertretern der andern

betheiligten Mächte verfaßt und so redigirt werde, daß durch ihn die volle Ausführung der bezüglichen Artikel des Friedensvertrags gesichert sei.

In der fünfzehnten Sitzung am 26. März schritt der Kongreß, nachdem die Angelegenheit Montenegros besprochen war, zur Vorlesung der endgültigen Redaktion des Friedensvertrages, welcher bis Artikel 14 einschließlich angenommen ward.

In der sechszehnten Sitzung am 27. März ward zuerst der Entwurf der Uebereinkunft angenommen, welche bestimmt ist, den Vertrag vom 13. Juli 1841 abzuändern, es ward dann beschlossen, durch ein besonderes Protokoll festzustellen, daß von der Regel des Schlusses der Meerengen eine Ausnahme für die Zeit zu statuiren sei, welche zur Räumung der türkischen und russischen Gebiete von den Truppen der Westmächte und Sardiniens nothwendig ist. Darauf fuhr man mit der Vorlesung des Vertragsentwurfs fort, welcher bis Artikel 30 einschließlich angenommen wurde.

Hier brach Graf Walewski ab, um zu bemerken, daß der folgende Artikel sich auf die Räumung des türkischen Gebiets von den Truppen der Westmächte beziehe; in den früheren Verträgen mit der Pforte seien für diese Operation Fristen angesetzt, welche sich bei der Ausdehnung, welche im Lauf der Dinge der Krieg erhalten, als unzureichend erwiesen. Die Räumung solle allerdings sogleich beginnen und mit möglichster Schnelligkeit betrieben werden, könne aber schwerlich in weniger als sechs Monaten beendet sein.

Der Kongreß beschloß darauf, sich sofort nach Unterzeichnung des Friedens zu vereinigen, um das Nähere über die Maßregeln und Fristen der Räumung zu berathen und zu beschließen.

Endlich wurde die besondere Uebereinkunft Rußlands mit der Pforte über die Seestreitkräfte im schwarzen Meere endgültig angenommen.

In der siebenzehnten Sitzung am 28. März wurde

der Friedensvertrag bis zum Schluß, dann auch die Uebergangsbestimmung wegen der Oeffnung des Bosporus und der Dardanellen während der Räumung der Türkei angenommen und Graf Walewski schlug nun, da man den Vertrag wenigstens als vollendet ansehen konnte, vor, denselben mit seinen Anhängen in der achtzehnten Sitzung am 29. März noch einmal zu vergleichen und zu paraphiren, was wirklich geschah, um ihn dann am nächstfolgenden Tage feierlich zu unterzeichnen.

Er schloß indessen daran sogleich die Bemerkung, daß der Kongreß auch nach diesem letzteren Akte noch werde zusammenbleiben müssen, um einige Gegenstände zu berathen, welche sich auf die nächste Ausführung des Vertrags, die Einstellung der Feindseligkeiten, insbesondere die Aufhebung der Blokaden bezögen, und um die Instruktion für die Kommission zur Organisirung der Donaufürstenthümer und die Fristen für die Räumung des türkischen Gebietes festzustellen.

Am 30. März Mittags um 1 Uhr versammelten sich nach Beschluß vom 28. die Bevollmächtigten in großer Galla im Konferenzsaale und unterzeichneten feierlichst den Friedensvertrag. Sie bedienten sich dazu einer Feder, welche durch einen Kammerherrn des Kaisers einem lebendigen Adler im Jardin des Plantes hinterlistiger Weise ausgerupft war, und tauchten dieselbe in ein eigens zu diesem Zweck hergestelltes silbernes Dintenfaß von 11,000 Franken Werth. Für jede der sieben repräsentirten Regierungen lag ein Exemplar des Vertrages auf dem Tische. Jedes dieser Exemplare ward, um allen Etikettenstreitigkeiten vorzubeugen, zuerst von den Bevollmächtigten derjenigen Regierung unterzeichnet, welcher es zur Ratifikation vorgelegt werden sollte, dann von den übrigen der Reihe nach.

Da sieben Exemplare zu unterzeichnen waren, jedes von sämmtlichen Gesandten, außerdem noch mehrere Anhänge, da dieß Alles mit einer einzigen Feder geschehen mußte, welche nach den Naturgesetzen nicht von mehreren Menschen gleichzeitig be-

nutzt werden kann, so nahm die Arbeit fast anderthalb Stunden Zeit fort. Was aber die Nothwendigkeit betrifft, nur eine Feder zu dem Geschäfte zu verwenden, so sind die Meinungen getheilt. Die Einen leiten sie aus dem Mitgefühl für die Befiederung des mildthätigen Adlers und der Rücksicht auf etwa noch eintretende Nachfröste her, die Andern aber finden sie durch den Umstand bedingt, daß diese Feder, nachdem sie ihren Zweck erfüllt, in Gold gefaßt und der Kaiserin Eugenie verehrt werden sollte, welche nur eine Feder haben wollte. Wir gestehen, daß uns beide Erklärungen so plausibel erscheinen, daß wir nur in Verlegenheit sind, welcher von beiden wir den Vorzug einräumen sollen, ohne ungerecht zu werden. Wie oft während der Zeit der Unterzeichnung die Feder angeschnitten werden mußte und wer dieses Geschäft verrichtete, sind wir leider außer Stande anzugeben.

Nachdem aber die Unterzeichnungsarbeit vollbracht war, beschloß der Kongreß noch, den Waffenstillstand bis zur Auswechselung der Ratifikationen zu verlängern und sofort Befehle in dieser Beziehung abzusenden oder für ihre Absendung zu sorgen.

Graf Clarendon schlug dann vor, daß die ganze Versammlung sich nun zum Kaiser Napoleon begebe, um ihm den Abschluß des Friedenswerkes feierlichst anzuzeigen; der Vorschlag ward mit Akklamation angenommen, und nachdem Graf Walewski dem Kongresse für denselben gedankt, sofort ins Werk gesetzt. Während der Kongreß sich nach den Tuilerieen begab, verkündeten die Kanonen der französischen Hauptstadt das große Ereigniß und die Telegraphen setzten sich in Bewegung, um es ohne Zeitverlust an allen Enden Europa's bekannt zu machen.

Wir lassen den Friedensvertrag mit seinen Anhängen hier sogleich folgen. Er ist nach dem französischen Exemplar übersetzt, weßhalb überall Frankreich und der Kaiser Napoleon obenan stehen.

5. Der Pariser Frieden.

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen, die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, der Kaiser aller Reußen, der König von Sardinien und der Kaiser der Ottomanen, beseelt von dem Wunsche, dem Unglücke des Krieges ein Ziel zu setzen, und in der Absicht, der Wiederkehr jener Verwickelungen vorzubeugen, welche ihn veranlaßt haben, haben beschlossen, sich mit Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich über die Grundlagen der Wiederherstellung und Befestigung des Friedens zu verständigen, indem sie durch wirksame und gegenseitige Bürgschaften die Unabhängigkeit und den vollen Bestand des ottomannischen Reiches sicherstellten.

„Zu diesem Zweck haben die genannten Majestäten zu ihren Bevollmächtigten ernannt: (Folgen die Namen der Bevollmächtigten Frankreichs, Oesterreichs, Englands, Rußlands, Sardiniens und der Türkei.)

„Nachdem das Einverständniß glücklich hergestellt war, zogen Ihre Majestät der Kaiser der Franzosen, der Kaiser von Oesterreich, die Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, der Kaiser aller Reußen, der König von Sardinien und der Kaiser der Ottomanen in Betracht, daß im europäischen Interesse Seine Majestät der König von Preußen als Mitunterzeichner der Konvention vom 13. Juli 1841 zur Theilnahme an der neuen Ordnung der Verhältnisse berufen werden sollte, sie würdigten den Werth, welchen für das Werk des allgemeinen Friedens die Mitwirkung der genannten Majestät haben würde, und luden dieselbe demnach ein, Bevollmächtigte zum Kongreß zu senden.

„In Folge dessen ernannte Seine Majestät der König von Preußen zu seinen Hauptbevollmächtigten: (Folgen die Namen.)

„Nachdem die Bevollmächtigten ihre Vollmachten ausgewechselt und in guter und richtiger Form befunden, sind sie über folgende Artikel übereingekommen:

Art. 1. „Vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages ab wird ewiger Friede und Freundschaft sein zwischen Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland, Seiner Majestät dem König von Sardinien, Seiner kaiserlichen Majestät dem Sultan einerseits und Seiner Majestät dem Kaiser aller Reußen andererseits, sowie zwischen ihren Erben und Nachfolgern, Staaten und Unterthanen."

Art. 2. „Nachdem der Friede zwischen Ihren genannten Majestäten glücklich hergestellt ist, werden die von ihren Armeen während des Krieges eroberten oder besetzten Gebiete gegenseitig geräumt.

„Besondere Uebereinkünfte werden die Art der Räumung regeln, welche so schnell als möglich stattfinden soll."

Art. 3. „Seine Majestät der Kaiser aller Reußen verpflichtet sich, Seiner Majestät dem Sultan die Stadt und Zitadelle von Kars, sowie alle andern Theile des ottomanischen Gebietes zurückzugeben, in deren Besitz sich die russischen Truppen befinden."

Art. 4. „Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Sardinien und der Sultan verpflichten sich, Seiner Majestät dem Kaiser aller Reußen die Städte und Häfen von Sebastopol, Balaklava, Kamiesch, Eupatoria, Kertsch, Jenikale und Kinburn, sowie alle übrigen von den verbündeten Truppen besetzten Gebiete zurückzugeben."

Art. 5. „Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Sardinien, der Kaiser aller Reußen und der Sultan bewilligen eine volle und ganze Amnestie denjenigen ihrer Unterthanen, welche sich durch irgend welche Theilnahme an den Kriegs-

ereignissen zu Gunsten der Sache des Feindes kompromittirt haben sollten.

„Es wird ausdrücklich bemerkt, daß diese Amnestie sich auch auf die Unterthanen jeder der kriegführenden Mächte bezieht, welche während des Krieges Anstellungen im Dienste einer der andern Mächte behalten haben."

Art. 6. „Die Kriegsgefangenen werden von beiden Theilen unverweilt zurückgegeben."

Art. 7. „Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich, Ihre Majestät die Königin von Großbritannien und Irland, Seine Majestät der König von Preußen, Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine Majestät der König von Sardinien erklären, daß der hohen Pforte die Theilnahme an den Vortheilen des öffentlichen Rechtes und des europäischen Staatensystemes eröffnet sei. Ihre Majestäten verpflichten sich, jede von ihrer Seite, die Unabhängigkeit und den Gebietsbestand des ottomanischen Reiches zu achten, verbürgen insgesammt die strenge Befolgung dieser Verpflichtung und werden daher jeden Akt, der eine Beeinträchtigung derselben einschlösse, als eine Frage des allgemeinen Interesses betrachten."

Art. 8. „Wenn zwischen der hohen Pforte und einer der unterzeichnenden Mächte eine Meinungsverschiedenheit einträte, welche die Aufrechthaltung ihrer Beziehungen bedrohte, so werden die hohe Pforte und jede dieser Mächte, bevor sie zur Anwendung von Gewalt schreiten, die übrigen kontrahirenden Parteien in den Stand setzen, diesem Aeußersten durch ihre vermittelnde Thätigkeit vorzubeugen."

Art. 9. „Seine kaiserliche Majestät der Sultan hat in seiner beständigen Fürsorge für das Wohlergehen seiner Unterthanen einen Firman erlassen, welcher das Loos derselben ohne Ansehen der Religion und der Abstammung verbessert und zugleich seine edelmüthigen Absichten gegenüber den christlichen Bevölkerungen seines Reiches feststellt. Er hat, um ein neues Zeugniß von seinen Gefühlen in diesem Punkte

zu geben, beschlossen, diesen Firman, einen freiwilligen Akt seines souveränen Willens, den kontrahirenden Mächten mitzutheilen.

„Die kontrahirenden Mächte konstatiren den hohen Werth dieser Mittheilung. Es ist wohlverstanden, daß sie in keinem Fall den genannten Mächten das Recht gibt, sich, sei es gemeinsam, sei es einzeln, in die Verhältnisse Seiner Majestät des Sultans zu seinen Unterthanen oder in die innere Verwaltung seines Reiches einzumischen.“

Art. 10. „Die Uebereinkunft vom 13. Juli 1841, welche die alte Uebung des ottomanischen Reiches bezüglich des Schlusses der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen aufrecht erhält, ist nach gemeinsamem Beschluß revidirt worden.

„Der zu diesem Ende und entsprechend diesem Grundsatz zwischen den hohen kontrahirenden Parteien abgeschlossene Akt ist und bleibt dem gegenwärtigen Vertrage angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob er einen integrirenden Theil desselben bildete.“

Art. 11. „Das schwarze Meer ist neutralisirt. Seine Gewässer und Häfen stehen der Handelsmarine aller Nationen offen, sind aber förmlich und in Ewigkeit den Kriegsflaggen der Ufermächte sowohl als jeder andern Macht untersagt, mit Vorbehalt nur der in den Artikeln 14 und 19 des gegenwärtigen Vertrages erwähnten Ausnahmen.“

Art. 12. „Frei von jeder Beschränkung wird der Handel in den Häfen und Gewässern des schwarzen Meeres lediglich den Reglementen über den Gesundheits-, Zoll- und Polizeidienst unterworfen sein, welche in einem der Entwicklung der Handelsbeziehungen günstigen Geiste abzufassen sind.

„Um den Handels- und Schifffahrtsinteressen aller Nationen die wünschbare Sicherheit zu geben, werden Rußland und die hohe Pforte im Einklang mit den Grundsätzen des Völkerrechtes Konsuln in ihren Häfen am Ufer des schwarzen Meeres zulassen.“

Art. 13. „Da nach Artikel 11 das schwarze Meer neutralisirt ist, wird an seinem Ufer die Erhaltung oder Errichtung von Seekriegsarsenalen überflüssig und zwecklos. Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine kaiserliche Majestät der Sultan verpflichten sich daher, an diesen Küsten Seekriegsarsenale weder zu errichten noch zu erhalten.“

Art. 14. „Ihre Majestäten der Kaiser aller Reußen und der Sultan haben eine Uebereinkunft geschlossen, um die Stärke und Zahl der leichten Fahrzeuge festzusetzen, welche für den Dienst ihrer Küsten nothwendig sind und welche sie sich vorbehalten, im schwarzen Meer zu unterhalten. Diese Uebereinkunft ist dem gegenwärtigen Vertrage angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob sie einen integrirenden Theil desselben bildete. Sie kann ohne die Zustimmung der Mächte, welche gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet haben, weder aufgehoben noch abgeändert werden.“

Art. 15. „Nachdem die Wiener Kongreßakte die Grundsätze für die Regelung der Schifffahrt auf solchen Flüssen, welche mehrere Staaten von einander trennen oder durchströmen, festgestellt hat, setzen die kontrahirenden Mächte unter einander fest, daß diese Grundsätze in Zukunft auch auf die Donau und ihre Mündungen angewendet werden sollen. Sie erklären, daß diese Verfügung fortan einen Theil des öffentlichen europäischen Rechts bilde und nehmen sie unter ihre Garantie.

„Die Donauschifffahrt kann keinem Hinderniß und keiner Gebühr unterworfen werden, welche nicht ausdrücklich in den Festsetzungen der folgenden Artikel vorgesehen wäre. Es wird demgemäß keine Gebühr für die bloße Befahrung des Flusses, auch kein Zoll von den Waaren, welche sich an Bord der Fahrzeuge befinden, erhoben werden. Die Polizei- und Quarantaineverordnungen, welche für die Sicherheit der Staaten, welche der Fluß trennt oder durchfließt, eingeführt werden, werden so abgefaßt werden, daß sie soweit irgend möglich die freie Bewegung der Fahrzeuge begünstigen. Mit Ausnahme dieser Ver-

ordnungen wird der freien Schifffahrt kein Hinderniß, welches es auch sei, entgegengestellt werden."

Art. 16. „Um die Verfügungen des vorhergehenden Artikels zu verwirklichen, wird eine Kommission, in welcher Frankreich, Oesterreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und die Türkei, jeder Staat durch einen Abgeordneten vertreten sind, beauftragt werden, die Arbeiten zu bezeichnen und ausführen zu lassen, welche, von Isaktscha ab, nothwendig sind, um die Mündungen der Donau, sowie die angrenzenden Theile des Meeres von den Versandungen und anderen Hindernissen, die sie verstopfen, zu befreien, so daß dieser Theil des Flusses und die genannten Theile des Meeres in den für die Beschiffung möglichst besten Stand gesetzt werden.

„Um die Kosten dieser Arbeiten, so wie der Einrichtungen für Sicherung und Erleichterung der Schifffahrt auf den Donaumündungen zu decken, können feste Gebühren, die von der Kommission mit Stimmenmehrheit nach einem passenden Tarif beschlossen sind, erhoben werden unter der ausdrücklichen Bedingung, daß in dieser Beziehung wie in allen anderen die Flaggen aller Nationen auf dem Fuße vollkommener Gleichheit behandelt werden."

Art. 17. „Es wird eine Kommission eingesetzt, bestehend aus Abgeordneten Oesterreichs, Baierns, der hohen Pforte und Würtembergs (einem für jede dieser Mächte), welchen sich Kommissäre der drei Donaufürstenthümer anschließen, deren Ernennung von der Pforte gutgeheißen wird. Diese Kommission, welche permanent ist, wird 1. Reglemente für die Schifffahrt und Polizei auf dem Flusse ausarbeiten; 2. die Hindernisse, welcher Natur sie auch immer sein mögen, beseitigen, welche noch immer der Anwendung der Bestimmungen des Wiener Vertrags auf die Donau im Wege stehen; 3. die nothwendigen Arbeiten auf dem ganzen Lauf des Flusses anordnen und ausführen lassen; 4. nach Auflösung der europäischen Kommission darüber wachen, daß die Schiffbarkeit der Donau-

mündungen und der benachbarten Theile des Meeres erhalten bleibe.“

Art. 18. „Es wird angenommen, daß die europäische Kommission im Lauf von zwei Jahren ihre Aufgabe gelöst und daß die Uferkommission in der gleichen Zeit die Arbeiten vollendet habe, welche im vorhergehenden Artikel unter 1 und 2 aufgeführt sind. Die unterzeichneten Mächte werden, von dieser Thatsache unterrichtet, sich zu einer Konferenz vereinigen, welche, nachdem sie davon Kenntniß genommen, die Auflösung der europäischen Kommission ausspricht. Von da ab tritt die permanente Uferkommission in den Genuß aller Vollmachten, mit denen bis dahin die europäische Kommission bekleidet war.“

Art. 19. „Um die Ausführung der Verordnungen, welche nach den obigen Grundsätzen nach gemeinsamer Uebereinkunft erlassen werden sollen, zu sichern, wird jede der kontrahirenden Mächte das Recht haben, zu jeder Zeit zwei leichte Fahrzeuge an den Mündungen der Donau stationiren zu lassen.“

Art. 20. „Im Austausch gegen die Städte, Häfen und Gebiete, welche im Artikel 4 des gegenwärtigen Vertrages aufgezählt sind und um die Freiheit der Donauschifffahrt besser zu sichern, gibt Seine Majestät der Kaiser von Rußland seine Zustimmung zu einer Rektifikation seiner Grenze in Bessarabien.

„Die neue Grenze wird am schwarzen Meer ein Kilometer östlich vom See Burna Sola beginnen, senkrecht zur Straße von Akierman in diese einfallen, der erwähnten Straße bis zum Trajanswall folgen, dann zu einem Punkte südlich Bolgrad laufen, dann den Jalpuchfluß aufwärts bis zur Höhe von Saratsika ziehen und bei Katamori am Pruth endigen. Oberhalb dieses Punktes wird die alte Grenze zwischen den beiden Reichen in keiner Weise verändert werden.

„Abgeordnete der kontrahirenden Mächte werden den Zug der neuen Grenze in seinen Einzelnheiten feststellen.“

Art. 21. „Das von Rußland abgetretene Gebiet wird

mit dem Fürstenthum Moldau unter Oberlehnsherrlichkeit der hohen Pforte vereinigt.

„Die Bewohner dieses Gebietes genießen die Rechte und Privilegien, welche den Donaufürstenthümern zugesichert sind, und während drei Jahren wird es ihnen gestattet sein, mit freier Verfügung über ihr Eigenthum, ihren Wohnsitz anderswohin zu verlegen.“

Art. 22. „Die Fürstenthümer Walachei und Moldau genießen, wie bisher, unter der Oberlehnsherrlichkeit der Pforte und unter der Garantie der kontrahirenden Mächte die Privilegien und Freiheiten, in deren Besitz sie sich befinden. Es wird kein ausschließlicher Schutz derselben von einer der garantirenden Mächte geübt werden. Ein besonderes Recht der Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten wird nicht bestehen.“

Art. 23. „Die hohe Pforte verpflichtet sich, den genannten Fürstenthümern, wie bisher, eine unabhängige und nationale Verwaltung, so wie die volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt zu erhalten.

„Die heut in Kraft befindlichen Gesetze und Statuten werden revidirt. Um über diese Revision ein vollkommnes Einverständniß zu erzielen, wird eine Spezialkommission, über deren Zusammensetzung die hohen kontrahirenden Parteien sich einigen, ohne Verzug in Bukarest mit einem Kommissär der hohen Pforte zusammentreten.

„Diese Kommission erhält die Aufgabe, sich von dem gegenwärtigen Zustand der Fürstenthümer zu unterrichten und die Grundlagen für ihre künftige Organisation vorzuschlagen.“

Art. 24. „Seine Majestät der Sultan verspricht, unverweilt in jeder der beiden Provinzen einen Divan ad hoc zu berufen, welcher so zusammengesetzt wird, daß er die genaueste Vertretung der Interessen aller Klassen der Gesellschaft darstellt. Diese Divans werden berufen, um die Wünsche der Bevölkerungen hinsichtlich der endgültigen Organisation der Fürstenthümer auszudrücken.

„Eine Instruktion des Kongresses wird das Verhältniß der Kommission zu diesen Divans ordnen.“

Art. 25. „Mit Erwägung der von den beiden Divans ausgesprochenen Meinung wird die Kommission ohne Verzug das Resultat ihrer eigenen Arbeit nach dem gegenwärtigen Sitze der Konferenzen befördern.

„Die endliche Verständigung mit der oberlehnsherrlichen Macht wird durch eine zu Paris zwischen den hohen kontrahirenden Parteien geschlossene Uebereinkunft festgestellt, und ein Hattischerif, entsprechend den Bestimmungen der Uebereinkunft, wird endgültig die Organisation dieser Provinzen festsetzen, welche fortan unter die Gesammtgarantie aller unterzeichnenden Mächte treten.“

Art. 26. „Man ist übereingekommen, daß in den Fürstenthümern eine nationale bewaffnete Macht bestehen wird mit der Bestimmung, die Sicherheit im Innern aufrecht zu erhalten und diejenige der Grenzen zu befestigen. Die außerordentlichen Vertheidigungsmaßregeln, welche die Fürstenthümer im Einverständniß mit der Pforte bestimmt sein könnten zu ergreifen, um jeden fremden Angriff zurückzuweisen, dürfen nicht gehindert werden.“

Art. 27. „Wenn die innere Ruhe der Fürstenthümer bedroht oder gestört würde, so wird die hohe Pforte sich mit den andern kontrahirenden Mächten über die Maßregeln zur Aufrechthaltung oder Herstellung der gesetzlichen Ordnung verständigen. Eine bewaffnete Intervention darf ohne vorgängiges Einverständniß zwischen den Mächten nicht statthaben.“

Art. 28. „Das Fürstenthum Serbien wird wie bisher von der hohen Pforte abhängen, im Einklang mit den kaiserlichen Hats, welche seine Rechte und Freiheiten festsetzen und bestimmen, welche letzteren fortan unter die Gesammtgarantie der kontrahirenden Mächte treten.

„Demgemäß behält das genannte Fürstenthum seine unabhängige und nationale Administration, sowie die volle Frei-

heit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schifffahrt.“

Art. 29. „Das Garnisonsrecht der hohen Pforte, wie es durch die früheren Reglemente bestimmt ist, bleibt in Kraft. Keine bewaffnete Intervention darf in Serbien ohne vorgängiges Einverständniß zwischen den hohen kontrahirenden Parteien statthaben.“

Art. 30. „Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine Majestät der Sultan behalten ihre Besitzungen in Asien vollkommen auf dem Stande, welcher gesetzlich vor dem Bruch existirte.

„Um jedem örtlichen Streit zuvorzukommen, wird der Zug der Grenze verifizirt und wenn nöthig rektifizirt, ohne daß jedoch daraus ein territorialer Verlust für einen oder den andern der beiden Theile entspringen darf.

„Zu diesem Zweck wird eine gemischte Kommission, bestehend aus zwei russischen, zwei ottomanischen, einem französischen und einem englischen Kommissär, unmittelbar nach der Herstellung des diplomatischen Verkehrs zwischen dem russischen Hofe und der hohen Pforte an Ort und Stelle gesendet. Ihre Arbeit muß im Laufe von acht Monaten, vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen dieses Vertrages ab, beendet sein.“

Art. 31. „Die während des Krieges nach den Bestimmungen der zu Konstantinopel gezeichneten Verträge, — desjenigen vom 12. März 1854 zwischen Frankreich, Großbritannien und der hohen Pforte, desjenigen vom 14. Juni desselben Jahres zwischen Oesterreich und der hohen Pforte, und desjenigen vom 15. März 1855 zwischen Sardinien und der hohen Pforte, — von den Truppen Ihrer Majestäten des Kaisers der Franzosen, des Kaisers von Oesterreich, der Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und des Königs von Sardinien besetzten Gebiete werden nach der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sobald als möglich geräumt. Die Fristen und die

Mittel der Ausführung werden Gegenstand einer Abkunft zwischen der hohen Pforte und den Mächten, deren Truppen ihr Gebiet besetzt haben."

Art. 32. „Bis dahin, daß die Verträge oder Uebereinkünfte, welche zwischen den kriegführenden Mächten bestanden, erneut oder durch neue Akte ersetzt sind, wird der Ein- und Ausfuhrhandel wechselseitig auf dem Fuß der vor dem Krieg in Kraft befindlichen Reglemente statthaben, und ihre Unterthanen werden in jedem andern Punkt beziehentlich auf dem Fuße der meist begünstigten Nation behandelt."

Art. 33. „Die an diesem Tage zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen, der Königin des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland einerseits und Seiner Majestät dem Kaiser aller Reußen in Betreff der Alandsinseln abgeschlossene Uebereinkunft wird und bleibt dem gegenwärtigen Vertrag angehängt und hat dieselbe Kraft und Geltung, als ob sie einen integrirenden Bestandtheil desselben bildete."

Art. 34. „Der gegenwärtige Vertrag wird ratifizirt und die Ratifikationen werden zu Paris ausgewechselt im Laufe von vier Wochen oder eher, wenn thunlich.

„Zu Urkund dessen die betreffenden Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und ihr Siegel beigedrückt haben."

„Geschehen zu Paris am 30. März des Jahres 1856."

(Folgen die Unterschriften der sämmtlichen Bevollmächtigten.)

Zusatz- und Uebergangs-Artikel.

„Die Bestimmungen der Uebereinkunft über die Meerengen, welche an diesem Tage gezeichnet wird, finden keine Anwendung auf die Kriegsfahrzeuge, mittelst welcher die kriegführenden Mächte die Räumung der von ihren Heeren besetzten Gebiete über See bewerkstelligen; aber die genannten Bestim-

mungen erhalten ihre volle Wirkung wieder, sobald die Räumung beendet sein wird.“

„Geschehen zu Paris, den 30. März 1856.“

(Unterschriften sämmtlicher Bevollmächtigten.)

Erster Anhang.

(Uebereinkunft über den Schluß der Meerengen.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Da Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen, der Kaiser von Oesterreich, die Königin von Großbritannien und Irland, der König von Preußen, der Kaiser aller Reußen, als Unterzeichner der Konvention vom 13. Juli 1841, und der König von Sardinien in Gemeinschaft ihren einmüthigen Beschluß konstatiren wollen, sich der alten Regel des ottomanischen Reichs zu unterwerfen, nach welcher die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus, so lange die Pforte im Frieden ist, für fremde Kriegsfahrzeuge geschlossen bleiben,

„So haben Ihre genannten Majestäten einerseits und Seine Majestät der Sultan andererseits beschlossen, die zu London am 13. Juli 1841 geschlossene Uebereinkunft zu erneuern, vorbehaltlich einiger Aenderungen im Einzelnen, welche dem Grundsatz, auf welchem sie beruht, keinen Eintrag thun.

„Demgemäß haben Ihre genannten Majestäten zu diesem Zwecke zu Ihren Bevollmächtigten ernannt (folgen deren Namen, Titel 2c.), welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und nachdem diese in guter und richtiger Form befunden, über folgende Artikel übereingekommen sind“:

Art. 1. „Seine Majestät der Sultan erklärt von der einen Seite, daß er den festen Entschluß hat, den unwandelbar als alte Regel seines Reiches aufgestellten Grundsatz in Zukunft aufrecht zu erhalten, kraft dessen es zu allen Zeiten den Kriegsfahrzeugen fremder Mächte verboten ist, in die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus einzufahren, und daß er, so

lange die Pforte sich im Frieden befindet, kein fremdes Kriegsfahrzeug in die genannten Meerengen einlassen wird.

„Und Ihre Majestäten der Kaiser der Franzosen u. s. w. andererseits verpflichten sich, diesen Entschluß des Sultans zu achten und sich dem oben ausgesprochenen Grundsatze zu unterwerfen.“

Art. 2. „Der Sultan behält sich vor, wie früherhin, denjenigen leichten Fahrzeugen unter Kriegsflagge, welche, wie es üblich, zum Dienst der Gesandtschaften befreundeter Mächte verwendet werden, Firmane für die Durchfahrt auszustellen.“

Art. 3. „Dieselbe Ausnahme findet ihre Anwendung auf diejenigen leichten Fahrzeuge unter Kriegsflagge, welche jede der kontrahirenden Mächte berechtigt ist, an den Mündungen der Donau stationiren zu lassen, um die Ausführung der Reglemente bezüglich der Freiheit des Flusses zu sichern und deren Zahl für jede Macht zwei nicht übersteigen darf.“

Art. 4. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, angehängt dem heute zu Paris unterzeichneten allgemeinen Vertrage, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Zu Urkund dessen die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt haben.“

„Geschehen zu Paris, den 30. März 1856.“

(Unterschriften.)

Zweiter Anhang.

(Uebereinkunft über die Fahrzeuge der Uferstaaten im schwarzen Meere.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Seine Majestät der Kaiser aller Reußen und Seine kaiserliche Majestät der Sultan, indem sie den Grundsatz der Neutralisation des schwarzen Meeres in Betracht ziehen, welcher durch die im Protokoll Nr. 1, gezeichnet zu Paris am 25.

Februar d. J., niedergelegten Präliminarien aufgestellt ist, und indem sie demzufolge in Uebereinstimmung die Zahl und Stärke der leichten Fahrzeuge regeln wollen, welche sie sich vorbehalten, im schwarzen Meer für den Dienst ihrer Küsten zu unterhalten, haben beschlossen, zu diesem Zweck eine besondere Uebereinkunft zu zeichnen und haben zu diesem Behufe ernannt (folgen Namen und Titel der Bevollmächtigten), welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und nachdem diese in guter und richtiger Form befunden worden, über folgende Artikel übereingekommen sind":

Art. 1. „Die hohen kontrahirenden Parteien verpflichten sich, gegenseitig im schwarzen Meere keine andern Kriegsfahrzeuge zu unterhalten, als die, deren Zahl, Stärke und Ausmaße nachstehend festgesetzt sind."

Art. 2. „Die hohen kontrahirenden Parteien behalten sich vor, eine jede in diesem Meer zu unterhalten: sechs Dampfschiffe, von 50 Meter Länge im Wasserspiegel und höchstens 800 Tonnen Lastigkeit und vier leichte Dampf- oder Segelfahrzeuge von nicht über 200 Tonnen Lastigkeit ein jedes."

Art. 3. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, dem heute zu Paris gezeichneten allgemeinen Vertrage angehängt, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Zu Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt."

„Geschehen zu Paris am 30. März 1856."

(Unterschriften.)

Dritter Anhang.

(Uebereinkunft über die Alandsinseln.)

„Im Namen des allmächtigen Gottes!

„Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Ihre Majestät die Königin von Großbritannien und Irland und Seine Majestät

der Kaiser aller Reußen, indem sie das Einverständniß zwischen ihnen, welches im Orient so glücklich erreicht ist, auch auf die Ostsee ausdehnen und dadurch die Wohlthaten des allgemeinen Friedens befestigen wollen, haben beschlossen, eine Uebereinkunft abzuschließen und zu diesem Behuf ernannt (folgen Namen und Titel der Bevollmächtigten), welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und diese in guter und richtiger Form befunden, über die folgenden Artikel übereingekommen sind“:

Art. 1. „Seine Majestät der Kaiser aller Reußen erklärt, um dem von Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen und der Königin von Großbritannien und Irland ausgedrückten Wunsche zu entsprechen, daß die Alandsinseln nicht befestigt werden sollen, und daß auf ihnen ein militärisches oder Seeetablissement weder erhalten noch neu errichtet werden wird.“

Art. 2. „Die gegenwärtige Uebereinkunft, dem heute zu Paris gezeichneten allgemeinen Vertrage angehängt, wird ratifizirt und die Ratifikationen werden im Laufe von vier Wochen oder wo möglich früher ausgewechselt.

„Deß zu Urkund haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Siegel beigedrückt.“

„Geschehen zu Paris, den 30. März 1856.“

(Unterschriften.)

Wir sind nicht Willens, uns in lange Betrachtungen über den vorstehenden Frieden zu ergehen; es werden deren genug ohne uns geliefert werden, von beiden Theilen solche vom Parteistandpunkt, dann vielleicht auch einige von unbefangenen Zuschauern. Es mag ganz interessant sein, die einzelnen Punkte des Vertrages zu durchgehen und zu untersuchen, in wiefern sie denn den ursprünglichen Absichten der Parteien entsprechen. Indessen erhalten doch die einzelnen Punkte ihre Wichtigkeit erst dann wieder, wenn es zu einem neuen Streite kommt, und uns erscheint es als das Entscheidende, ob der Frieden den Ausbruch eines neuen Kampfes in einer nicht fernen Zeit verhindere, ob er die Gegenstände des Streites entfernt habe

oder nicht, ob er den Beginn eines neuen Streites wesentlich erschwert habe oder nicht. „Späteren ähnlichen Entwicklungen vorzubeugen", das war ja das ausgesprochene Ziel der Westmächte.

Nun ist Rußland durch den Krieg nicht wesentlich geschwächt worden, die unbedeutende Gebietsabtretung in Bessarabien hat die allgemeine Begrenzung und die topographische Gestaltung Rußlands gar nicht verändert; es steht nach wie vor an den Küsten des schwarzen Meeres, es steht in Asien selbst stärker als früher der türkischen Grenze gegenüber. Sein natürlicher Zug nach dem Süden, nach Konstantinopel ist nicht im Mindesten nach einer andern Richtung hin abgeleitet, es ist daher die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er zu gelegener Zeit wieder auftreten wird. Alles, was nothwendig ist, tritt auch in die Wirklichkeit.

Das bedeutendste zweite Moment in dem Zuge Rußlands nach Konstantinopel ist außerdem nicht im mindesten geändert. Die Dezemberverbündeten wollen wirklich die „Integrität" der Türkei achten; mit wahrer Raffinerie haben die Türken darauf bestanden, daß die europäischen Mächte sich in die Lage der christlichen Unterthanen des Sultans nicht zu mischen hätten, und die Mächte haben ihnen nachgegeben. Es bleibt also in dieser Beziehung Alles dem guten Willen der Muselmänner anheimgegeben. Eine schöne Garantie! wie es die Gräuelscenen genugsam beweisen, welche von allen Theilen der Türkei her berichtet wurden, während Europa auf den Austausch der Ratifikationen des Friedensvertrages wartete und von allen Seiten bestürmt wurde, sich doch zu überzeugen, was für einen unvergleichlichen, festen, dauerhaften Frieden man ihm in Paris bescheert habe. Es wollte sich nicht recht davon überzeugen. Jede Spur einer Hoffnung, daß aus den Donaufürstenthümern etwa ein Kern für einen selbstständigen kräftigen Widerstand gegen etwaige künftige Angriffe Rußlands wenigstens auf dieser Seite gebildet werde, muß schwinden, wenn man erwägt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Vereinigung

derselben unter einer Regierung nicht zu Stande kommt, daß bei der vom Kongresse beliebten Grenzregulirung der obere Pruth für Rußland offen bleibt, und daß es über diesen hinweg das ganze Festungssystem der Moldau am untern Pruth und der unteren Donau sofort in den Rücken nimmt.

Die wirkliche Kraft, welche einem russischen Angriff auf dieser Seite, nach wie vor gegenüber und in Bereitschaft bleibt, ihm zu begegnen, ist Oesterreich. Wenn Oesterreich so fest stände, als die Leute uns es glauben machen wollen, wenn es in ewigem Bunde mit England und Frankreich, ewig gestützt auf die ganze Macht Deutschlands bliebe, so würden wir sagen: dieß ist vollkommen genügend. Nach dem Abschlusse des Pariser Friedens haben Oesterreich, Frankreich und England am 15. April 1856 noch einen Sonderbund geschlossen, durch welchen sie wiederholt die Unabhängigkeit und Integrität des türkischen Reichs unter ihre Fittige nehmen und erklären, jede Verletzung der Bestimmungen des Pariser Friedens als einen Casus belli betrachten zu wollen. Wir haben Grund anzunehmen, daß Oesterreich den Hauptanstoß zu diesem Vertrage gegeben, welcher insofern bemerkenswerth ist, als durch seinen Abschluß die Dezemberverbündeten zugestehen, daß sie selbst nicht glauben, durch den Pariser Frieden den inneren und sehr wirksamen Ursachen eines Zusammenstoßes Rußlands mit dem ottomanischen Reiche ein Ende gemacht zu haben.

Aber sollen wir nun etwa glauben, daß durch diesen Vertrag das ewige Bündniß der drei Dezemberverbündeten sichergestellt sei, daß sie auch in anderen Fragen immer einig gehen werden, daß dadurch Oesterreich für immer befähigt werde, sein Wächteramt an der Donau mit Kraft zu üben? Wahrlich! wir brauchen nur die Streiflichter ein wenig genauer zu betrachten, welche eine der nachträglichen Sitzungen des Kongresses, diejenige vom 8. April, von der bald die Rede sein wird, auf den ganzen faulen Zustand Europas warf, und es werden uns in dieser Beziehung die ernstesten Zweifel aufsteigen. Wir werden Rußland dann nicht das Recht absprechen dürfen, auf

eine Zeit zu hoffen, wo der europäische Westen mit sich selbst zu thun hat, wo der Dezemberbund eine Fabel geworden, wo namentlich Oesterreich noch ganz andere Beschäftigungen, als die an der Donau, haben wird, — wo es abermals darauf ankäme, daß die Türkei Rußland gegenüber ein selbstständiger Staat nicht bloß hieße, sondern auch wäre.

In einem solchen Augenblick nun würde je nach den Umständen Rußland immer wieder, sei es an der Donau, sei es in Asien, sei es an beiden Orten, mit ganz ungeschwächter Macht zu Lande auftreten können. Es müßte sich natürlich seinen Moment und die Verhältnisse in demselben ansehen, der Westen müßte entweder sich unter einander vollständig in den Haaren liegen, oder Rußland müßte mindestens eine der Mächte des Wiener Bündnisses vom 2. Dezember 1854 für sich haben. Daß dieß nöthig ist, wird Rußland einsehen. Fehlen würde es ihm für die Wiederaufnahme des Kampfes nur an der Flotte, — und hier läge ein wirklicher Mangel; denn sich eine neue Flotte im schwarzen Meer in Kurzem wieder zu schaffen, darin wird es thatsächlich behindert sein, wenn wir auch die Beschaffung von Surrogaten mit Umgehung der eben geschlossenen Verträge und Hintergehung von Englands Wachsamkeit gar nicht für ganz unmöglich halten. Aber wozu bedürfte es denn gerade einer russischen Flotte für den Kampf an den Küsten des schwarzen Meeres, wenn wir einmal annehmen, daß Rußland eine der großen westeuropäischen Seemächte für sich und in seinem Bunde hätte?

Wenn wir das Ziel auf diese Weise nicht für erreicht halten können, welches England und Frankreich nach allen ihren öffentlichen Erklärungen zu Beginn des Kampfes sich gesteckt hatten, so können wir uns doch nicht im Mindesten verhehlen, daß der Pariser Friede für Rußland ein schimpflicher ist. Unsere Gründe dafür brauchen wir nicht zu wiederholen; wir haben sie im Verlauf dieser Blätter selbst entwickelt, unsere ganze Erzählung ist ein Beweis dafür. Rom schloß keinen Frieden, am allerwenigsten einen solchen Frieden, selbst als Pyrrhos

bei Präneste, als Hannibal vor seinen Thoren stand; auch Kaiser Nikolaus, — wir können daran nicht zweifeln, — hätte unter gleichen Umständen einen solchen Frieden nicht angenommen. Es ist eine rein moralische Niederlage, und eine solche muß an und für sich betrachtet stets dem äußeren Einflusse eines Staates Eintrag thun. In unserer Zeit indessen, wo fast durchgängig auch das kläglichste Nachgeben um eines augenblicklichen Vortheils willen für die ächte Weltweisheit gilt, ist dieß vielleicht weniger wahr als in einer andern, und wir können außerdem nicht läugnen, daß die Geschicklichkeit, mit welcher die russischen Diplomaten auf dem Kongresse das Entgegenkommen des französischen Kaisers ausbeuteten, es schon einigermaßen vergessen machte, daß sie als Bevollmächtigte einer besiegten Macht ihren Besiegern gegenüber standen. Ihnen machte die übertriebene französische Freundlichkeit wenig Kopfzerbrechens und sie nahmen dieselbe als etwas sich von selbst Verstehendes entgegen, während aus den Berichten der weniger diplomatisch geschulten russischen Generale in der Krim über ihre Zusammenkünfte mit den Franzosen eine nur schlecht versteckte Verdutztheit über diese ihnen fast unbegreifliche offizielle Freundlichkeit hervorleuchtet.

Daß übrigens auch an der russischen Regierung das Gefühl ihrer moralischen Niederlage nicht spurlos vorübergegangen, dafür sind die Wendungen des Manifestes der beste Beweis, mit welchem Kaiser Alexander schon am 31. März seinen Unterthanen den Abschluß des Friedens ankündigte. Diesem Manifest zufolge war der Zweck Rußlands beim Beginn des Kampfes die Feststellung der Rechte seiner christlichen Glaubensgenossen in der Türkei, und dieser Zweck wäre nun erreicht, „wenn auch in anderer Weise als vorhergesehen“. Um den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, habe Rußland in Vorkehrungen eingewilligt, „um einen Zusammenstoß der russischen und türkischen Flotte im schwarzen Meere vorzubeugen“, sowie in die Ziehung einer neuen Demarkationslinie in Bessarabien. Diese Zugeständnisse seien im Vergleich

zu den Lasten des Krieges, wenn derselbe fortgesetzt werden sollte, nicht erheblich, der Frieden verheiße dagegen die schönsten Früchte.

Man sieht, daß Rußland sich denn doch schämt, sich von Andern haben vorschreiben zu lassen, daß es keine Flotte mehr im schwarzen Meer, sondern nur noch einige leichte Fahrzeuge halten soll, sowie darüber, daß es einen Gebietstheil hat abtreten müssen, der es bis auf Weiteres wenigstens um einige Tagemärsche von den Donaumündungen entfernt.

6. Die Nachkonferenzen und die Auswechselung der Ratifikationen des Friedensvertrages.

Wie Graf Walewski es schon in der Sitzung vom 28. März bemerkt hatte, mußte auch nach der Unterzeichnung des Friedens der Kongreß noch versammelt bleiben, um einige Gegenstände zu berathen, welche aufs innigste mit diesem Frieden selbst zusammenhingen und die man jedenfalls vor der Unterzeichnung abgehandelt haben würde, wenn nicht absolut am 30. März dieselbe hätte abgethan werden sollen.

Am 2. April fand demgemäß die zwanzigste Sitzung des Kongresses statt. Es kam hier zur Sprache, ob die Seeblokaden schon vor der Auswechselung der Ratifikationen aufgehoben werden könnten und sollten. Graf Walewski bemerkte, daß dieß gegen die sonstige Uebung sei, daß man aber in dieser Zeit der Zivilisation und bei dem hohen Standpunkte, von welchem der Kongreß alle Dinge angesehen habe, wohl eine Ausnahme von der Regel statuiren könne. England und Frankreich seien demnach übereingekommen, die Blokaden sofort aufzuheben, und es handle sich nur noch um den Weg, der in dieser Beziehung einzuschlagen wäre. Clarendon schlug den Abschluß eines Waffenstillstandes zur See vor, welcher vom 30. März ab datire und die Aufhebung der Blokaden zur unmittelbaren Folge habe. Walewski fügte

hinzu, daß ein solcher Waffenstillstand es auch möglich machen werde, alle seit dem 30. März gemachten Prisen ohne Weiteres zurückzugeben. Man könne diesen Waffenstillstand sofort schließen, wenn Rußland nur vorerst die Aufhebung seiner Ausfuhrverbote und die sonst von ihm eingeführten Handelsbeschränkungen für die Kriegszeit erkläre.

Die russischen Bevollmächtigten waren zwar für diesen Fall ohne Instruktionen, aber überzeugt, daß ihr Hof dem gemachten Vorschlage mit Eifer beistimmen werde, und versprachen, unverweilt Befehle einholen zu wollen.

Die Bevollmächtigten Oesterreichs und Preußens erklärten, daß die neutralen Mächte eine solche Veranstaltung mit Dank aufnehmen würden.

Der Kongreß beschloß demgemäß, daß, sobald die Russen die Zurücknahme der Ausfuhrverbote erklärten, zwischen den kriegführenden Mächten ein vom 30. März ab datirender Waffenstillstand zur See abgeschlossen werden solle, welcher die Aufhebung der Blokaden und die Rückgabe der seit 30. März gemachten Prisen zur Folge habe. Die Konsulargeschäfte in den Häfen sollten vorläufig denjenigen Agenten anvertraut werden, welche während des Krieges in offiziöser Weise die Interessen der betreffenden Unterthanen vertreten hätten.

In der einundzwanzigsten Sitzung am 4. April trat nun dieser eventuelle Beschluß auf die Erklärung der russischen Bevollmächtigten über die Aufhebung der Ausfuhrverbote seitens ihrer Regierung sogleich ins Leben.

Die Bevollmächtigten der Westmächte einerseits, Rußlands andererseits gaben dann gegenseitig die Erklärung ab, daß die Räumung der von ihren Truppen besetzten Gebiete möglichst schnell, von beiden Theilen gleichzeitig betrieben werden solle und in sechs Monaten spätestens beendet sein könne. Graf Buol fügte hinzu, daß ebenso Oesterreich alsbald die Donaufürstenthümer räumen werde, aber wegen der geringeren Schwierigkeiten eine so lange Frist dazu nicht bedürfe. Es ward demnach ein Beschluß in diesem Sinne gefaßt und

zugleich festgesetzt, daß den Vertretern Frankreichs, Englands und Sardiniens in Konstantinopel Vollmachten dorthin gesendet würden, um mit der Pforte neue Fristen für die Räumung ihres Gebiets von den Truppen der Westmächte zu vereinbaren.

Der Kongreß einigte sich ferner darüber, daß die Kommission für die bessarabische Grenzregulirung (nach Artikel 20 des Vertrages) sich am 6. Mai in Galacz versammeln und mit möglichster Beschleunigung ihre Arbeiten betreiben sollte; sobald diese vollendet wären, erklärte Graf Orloff, solle das abzutretende Gebiet den moldauischen Behörden überliefert werden.

Clarendon sprach hierauf den Wunsch aus, daß, um die Räumung der Krim zu beschleunigen, den Flotten der Verbündeten die freie Einfahrt in die große Bucht von Sebastopol geöffnet werden möchte; die Russen versprachen Befehle deßwegen einzuholen.

Es ward dann eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus Ali Pascha, Herrn von Bourqueney und Lord Cowley, um die Instruktion für die Kommission im Entwurf zu redigiren, welche zur Organisation der Donaufürstenthümer nach Bukarest gesendet werden sollte.

Endlich einigte sich der Kongreß über einige Formen für die Auswechselung der Ratifikationen.

In der zweiundzwanzigsten Sitzung am 8. April erklärten zuerst die russischen Bevollmächtigten die Eröffnung der großen Bucht von Sebastopol für die Verbündeten und es ward dann die Instruktion für die Donaufürstenthümerkommission durchgegangen, wobei Graf Clarendon, indessen ohne Erfolg, die Frage zur Sprache brachte, inwiefern den in Jassy und Bukarest zu berufenden Divans ad hoc die volle Freiheit, die wahren Volkswünsche auszusprechen, gesichert werden könne. Der Kongreß beschloß, sich in diesem Punkte ganz auf die Pforte zu verlassen.

Nachdem die von Herrn von Bourqueney vorgetragene

Instruktion angenommen war, begann in dieser Sitzung eine ganz neue Reihe von Verhandlungen, wenn wir uns dieses Wortes noch bedienen dürfen.

Die wahrste Auffassung der gesammten Verhältnisse des eben beendeten Krieges erhält man wohl, wenn man annimmt, daß er von Napoleon dem Dritten zu persönlichen Zwecken angestiftet ward, obgleich wir keineswegs der Meinung sind, daß er den wirklichen Verlauf, den die Dinge genommen, ganz und gar vorausgesehen habe.

Aeußerlicher betrachtet erscheint uns der Krieg als ein Gleichgewichtskrieg, und wenn auch nicht durch den Umfang, in welchem die Staaten sich mit den Waffen an ihm betheiligten, so doch durch den Umfang, in welchem sie sich diplomatisch einmischten oder hineingezogen wurden, ward er ein europäischer Krieg. Wir haben es also hier keineswegs mit einer neuen politischen Form des Krieges zu thun.

Nun ist vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Platze, daß noch kein Krieg für das europäische Gleichgewicht dasselbe vollkommen hergestellt hat. Vermöge der Unvollkommenheit und Einseitigkeit der menschlichen Natur nimmt ein solcher Krieg auch immer eine einseitige Richtung, der ganze Staatenkomplex Europas kommt dabei in eine bestimmte Parteistellung, und den obersten Richter und Ordner, der das Ganze regeln sollte, sucht man vergebens. Wenn daher auch ein solcher Krieg seine Aufgabe noch so vollkommen löst, so wird doch die Lösung immer nur auf einem Punkte stattfinden und eine große Anzahl von Fragen bleibt theils ungelöst liegen, dringt sich anderntheils gerade in Folge des Krieges neu auf.

Wenn wir einmal annehmen wollten, daß der gegenwärtig beendete Krieg die Aufgabe, Rußland zurückzudrängen und die drei östlichen Mächte Oesterreich, die Türkei und Rußland in ein nicht leicht verrückbares Gleichgewicht gebracht zu haben, wirklich gelöst habe, was wir indessen weit entfernt sind anzunehmen, so fragt es sich, ob nicht dadurch nun die westlichen Mächte gerade aus dem Gleichgewicht gekommen sind. In dieser

Beziehung drängen sich vor Allem zwei Punkte auf: der gestiegene Einfluß Frankreichs, welcher offenbar diejenigen Grenzen jetzt beträchtlich überschritten hat, in welche die Befreiungskriege, eben im Interesse des Gleichgewichts, ihn zurückdrängen sollten, und zweitens die Verschiebung des Schwerpunktes der österreichischen Bestrebungen, welche sich jetzt entschieden dem Osten zugewendet haben, ohne daß Oesterreich doch aufgehört hätte, seinen Fuß im Westen zu behalten, in Italien; damit hängt dann enge zusammen das neue Verhältniß, in welches Sardinien durch seine Theilnahme am orientalischen Kriege zu England und Frankreich getreten ist.

Nach diesen Vorbemerkungen werden wir nicht mißverstanden werden, wenn wir sagen, daß die in der zweiundzwanzigsten Sitzung jetzt folgende Debatte ein Beispiel für den Beleg der allgemeinen Wahrheit sei, daß durch keinen einzelnen Gleichgewichtskrieg ein europäisches Gleichgewicht hergestellt wird.

Graf Walewski sagte, daß er es für passend halte, einen Austausch der Ideen über verschiedene Fragen anzuregen, welche, obgleich nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit der orientalischen, doch bei dieser Gelegenheit zweckmäßiger Weise diskutirt werden könnten, um neuen Verwicklungen vorzubeugen. Nun sind diese Fragen zum Theil der Art, daß auch sie nur durch den Krieg zum Austrag gebracht werden können, und es ist ein Grundirrthum, anzunehmen, daß ein Kongreß einen Krieg ersetzen oder überflüssig machen könne. Lassen wir aber den Grafen Walewski reden.

Zuerst sprach er von dem Zustande Griechenlands, den er als einen anarchischen kennzeichnete; der Kongreß habe so eben beschlossen, die von fremden Truppen besetzten Gebiete Rußlands und der Türkei sofort zu räumen, Frankreich und England unterhielten aber auch in Griechenland bis zu dieser Stunde Okkupationstruppen, und so sehr sie sich danach sehnten, diese zurückzuziehen, seien sie doch außer Stande, dieß zu thun, so lange eben der Zustand Griechenlands nicht bessere Bürgschaften böte als heute. Er schlug dann vor, daß der

Kongreß den Wunsch aussprechen möge, die drei Schutzmächte, Frankreich, England und Rußland, sollten, nachdem sonst zwischen ihnen das Einverständniß hergestellt sei, sich ernstlich mit dem Zustande Griechenlands befassen.

Er ging zweitens zu den Verhältnissen Italiens und zwar zunächst des Kirchenstaates über. Auch dieser sei seit langer Zeit von fremden Truppen, denjenigen Frankreichs in Rom, denjenigen Oesterreichs in den Legationen besetzt. Diese Truppen seien auf den Wunsch des Papstes selbst dorthin geschickt worden. Frankreich sehne sich auch hier lebhaft danach, die Okkupation aufgeben zu können, und es glaube, daß Oesterreich eben so darüber denke, ihre deßfallsige Erklärung müsse von den andern sicherlich mit Befriedigung aufgenommen werden. Aber auch hier sei die Zurückziehung der fremden Truppen nicht zulässig, bevor die Zustände im Kirchenstaate so konsolidirt seien, daß er auf eigenen Füßen stehen könne. Er regte darauf die Frage an, ob nicht der Kongreß den Wunsch nach einer Konsolidirung der Zustände im Kirchenstaate aussprechen solle.

Dann ging er drittens auf Neapel über, redete von dem System, — in der That freilich einem System des Wahnwitzes, — welches dort befolgt werde, und welches weit entfernt, der Revolution einen Damm entgegenzusetzen, dieser schauerlichen Bestie, welche alle hier vertretenen Regierungen gleich sehr verabscheuten, — wir sehen die tugendhafte Miene des ehrenwerthen Grafen lebhaft vor uns, — vielmehr ihr Stoff und Anhalt gäbe. Er glaubte, daß es sehr angemessen sein und daß es helfen würde, wenn die auf dem Kongresse vertretenen Mächte dem Könige von Neapel den guten Rath ertheilten, ein milderes Regierungssystem anzunehmen, durch welches er die „verirrten“, aber nicht „verderbten“ Geister an sich zöge, statt sie immer weiter von sich zu entfernen.

Viertens kam er auf die belgische Presse zu reden, und hier, — kann man wohl sagen, — enthüllte sich für jeden Menschen, der noch sehen kann, die ganze Faulheit und Misere des französischen Kaiserthums. Das Geschick des Grafen Walewski

war viel zu gering, um das Gift, welches in seinem Herrn und Gebieter gegen diese arme freie Presse kocht, anständig zu verhüllen. Nach seinen Worten sollte man meinen, daß das Thier der Offenbarung ein wahrer Engel im Vergleich zu der belgischen Presse wäre. Die belgische Regierung, sagte er, habe die besten Absichten, aber sie könne bei der verkehrten belgischen Gesetzgebung über die Presse, welche unbegreiflicher Weise so merkwürdig von dem Muster der französischen abweicht, nichts thun, um Angriffe auf die Institutionen und die Gewalten des Nachbarlandes unmöglich zu machen. Folglich müsse die belgische Gesetzgebung über die Presse geändert werden. Für die tugendhafte und edelmüthige französische Regierung sei es so schwer, Belgien selbst Vorstellungen zu machen, sie würden von dem Stärkeren gegenüber dem Schwächeren ausgehend wie Drohungen aussehen. Hier sehe ich an den seidenen Wimpern des feinen Grafen einige von lauter Edelmuth ausgepreßte Thautropfen blinken, und einschmeichelnd und in tiefer Erregung fährt er zum Kongresse gewendet fort: wie wäre es, meine Herren, wenn Sie über diesen Punkt, über welchen Sie doch wohl alle so denken, wie die französische Regierung, Ihre Meinung aussprächen? Vielleicht würde dann Belgien von selbst, — also gar nicht bedroht, — auf seiner schlüpfrigen Bahn umkehren, zur Besinnung kommen und sich auf diese Weise vor ernsten Schwierigkeiten, ja Gefahren sicher stellen.

Endlich fünftens, als wollte sich Graf Walewski von dem tiefen Kummer erholen, den er bei dieser Enthüllung des häuslichen Unglücks empfunden, schwang er sich wieder auf zu den lichten Höhen der großen Politik und schlug dem Kongresse vor, sein Werk, wie es einst der westphälische Kongreß durch die Sicherung der Gewissensfreiheit (nicht der Preßfreiheit), der Wiener durch die Abschaffung des Negerhandels und die Befreiung der Flußschifffahrt gethan, durch die Einführung eines neuen allgemeinen Seerechts für Kriegszeiten zu krönen, welches die Kaperei abschaffe, bestimme, daß mit Ausnahme von Kriegskontrebande die neutrale Flagge die feindliche Waare decke,

daß ebenso neutrale Waare unter feindlicher Flagge frei sei, daß endlich Blokaden nur für diejenigen Küstenstriche obligatorische Gültigkeit haben sollten, an welchen sie von hinreichenden Flottenkräften ausgeübt würden.

Hierauf nahm zunächst Graf Clarendon das Wort, um sich in Bezug auf Griechenland im Wesentlichen demjenigen anzuschließen, was Walewski ausgesprochen hatte. Seine Sprache in Bezug auf den Kirchenstaat war dagegen eine sehr abweichende. Er wollte einen Schleier über die Ursachen werfen, welche fremde Truppen auf das Gebiet des Kirchenstaates geführt hätten; er gab zu verstehen, daß wenn nicht sehr ernste Maßregeln ergriffen würden, und zwar solche, die den Wünschen des Volkes entsprächen und der Regierung dort eine andere Gestalt gäben, die Nothwendigkeit der Okkupation des Kirchenstaates wohl nie aufhören werde, daß aber dann auch die Truppen Oesterreichs und Frankreichs dort keine andere, als die wenig beneidenswerthe und ihnen selbst schwerlich angenehme Rolle von Sklavenhütern spielen würden. Das Radikalmittel, und das einzige, welches zum Ziele führen werde, sei die Einführung einer weltlichen und die Abschaffung der geistlichen Regierung im Kirchenstaat. Die Anwendung dieses Mittels möchte in Rom selbst einstweilen ihre Schwierigkeiten haben, aber in den Legationen sei sie gewiß sogleich möglich. — Man erinnere sich hiebei, daß Rom von französischen, die Legationen von österreichischen Truppen besetzt sind, und daß die englische Regierung ziemlich im Einklang mit der sardinischen spricht, deren Bestrebungen sich zunächst gegen Oesterreich in Italien richten.

Bezüglich Neapels schloß sich Clarendon den Aussprüchen Walewski's an, in Betreff der belgischen Presse gab er zwar, — wir wollen annehmen aus Höflichkeit, — zu verstehen, daß er für seine Person die tugendhafte Entrüstung des Napoleonischen Ministers theile, bemerkte aber doch, daß die Bevollmächtigten Englands, als eines Landes, in welchem die Freiheit der Presse zu den Grundgesetzen gehöre, ihre Zustimmung zu

Zwangsmaßregeln gegen die Presse eines andern Landes nicht geben könnten.

Den Grundzügen des neuen Seerechtes, welche Graf Walewski entwickelt hatte, versagte Graf Clarendon seinen Beifall nicht, indem er noch hinzufügte, daß seine Regierung schon in dem eben beendeten Kriege denselben sich möglichst genähert und von den älteren abgegangen sei, nur verstehe es sich von selbst, daß dieses neue System nur denjenigen Mächten gegenüber Verpflichtungen auferlegen könnte, welche ihm beigetreten wären, nicht denjenigen, welche ihren Beitritt verweigert hätten.

Graf Orloff begnügte sich, kurz zu bemerken, daß seine Vollmachten lediglich auf die Wiederherstellung des Friedens sich bezögen und er daher glaube, sich der Theilnahme an einer Verhandlung enthalten zu müssen, welche seine Instruktionen nicht hätten vorhersehen können.

Graf Buol geht kurz über die Lage Griechenlands hinweg, indem er den Nachdruck auf die Anerkennung der von den Westmächten ausgesprochenen Neigung legt, dieses Königreich möglichst bald zu räumen. Die Fesselung der belgischen Presse, sowie aller andern des Kontinents, welche nicht mit Maulkörben versehen sind, scheint ihm, wie man sich denken kann, gleichfalls ein europäisches Bedürfniß; in Betreff des neuen Systemes eines Seerechts für Kriegszeiten verspricht er dann Instruktionen seiner Regierung einzuholen. Dagegen lehnt er es ab, sich in die inneren Verhältnisse unabhängiger Staaten einzumischen, was nach Ausweis der niedergelegten Vollmachten nicht die Aufgabe dieses Kongresses sein könne, welcher für die Vereinigung der orientalischen Angelegenheiten berufen sei. Wenigstens seien die österreichischen Bevollmächtigten dazu nicht autorisirt. Er könne daher auch keine Erläuterungen über die mögliche Dauer der Besetzung des Kirchenstaates geben, obgleich er sich den Wünschen Walewski's, daß die Räumung bald ausführbar erscheinen möge, vollkommen anschließe.

Obgleich nun Graf Walewski nachzuweisen sucht, daß es hier sich nicht um endgültige Beschlüsse, nicht um Verpflichtungen oder um direkte Einmischung in die innern Angelegenheiten unabhängiger Staaten, sondern nur um Vervollständigung und Befestigung des Friedenswerkes handle, dadurch, daß der Kongreß sich im Voraus mit möglichen künftigen Verwickelungen befasse, so macht doch diese Auseinandersetzung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach Graf Walewski selbst nicht verstanden hat, und welche vielleicht das Einzige war, was er ohne Souffleur versucht hat, durchaus keinen Eindruck auf die österreichischen Gesandten, und Herr von Hübner verstärkt noch die Abweisung des Grafen Buol, indem er erklärt, daß die österreichischen Bevollmächtigten so wenig berechtigt wären, Wünsche auszusprechen, als Versicherungen zu ertheilen. Daß Oesterreich den besten Willen habe, die Legationen zu räumen, sobald die Zeit gelegen schiene, gehe schon daraus hervor, daß es seine dortige Armee reduzirt habe.

Im Gegensatz zu dieser Zurückhaltung der österreichischen Bevollmächtigten nimmt für Preußen mit um so größerem Eifer Herr von Manteuffel das Wort. Obgleich er keine Instruktionen über diese Punkte habe, glaube er doch die Ansichten und Absichten seines Königs über dieselben genau genug zu kennen, um sich darüber aussprechen zu dürfen.

Die vorgeschlagenen Maximen für die Begründung eines neuen Seekriegsrechtes seien von Preußen immer befolgt worden, und König Friedrich Wilhelm der Vierte werde ihnen ohne Zweifel gern beitreten.

Er wolle die hohe Wichtigkeit der übrigen vom Grafen Walewski angeregten Fragen nicht verkennen, er müsse aber doch zuvor noch eine Angelegenheit herausheben, welche der Kongreß mit Stillschweigen übergangen habe und welche für seinen Hof und für Europa von dem höchsten Interesse sei, die Angelegenheit Neuenburgs, in welchem Fürstenthum, zuwider den Verträgen und Allem, was jemals von den Großmächten förmlich anerkannt sei, eine revolutionäre Gewalt herrsche,

welche die Rechte des Souveräns mißkenne. Diese Frage verdiene gleichfalls eine Prüfung.

In Betreff Griechenlands wünsche sein Hof das möglichst baldige Aufhören der Besetzung durch fremde Truppen. Mit den bezüglich Neapels gemachten Vorschlägen erklärt Herr von Manteuffel sich nicht einverstanden, und gibt zu bedenken, ob nicht ein guter Rath an den König beider Sizilien ganz entgegengesetzte Folgen haben könnte, als die beabsichtigten, ob er nicht, statt der Schlange der Revolution den Kopf zu zertreten, vielmehr dahin führen möchte, daß sie nur desto kecker ihr Haupt erhöbe.

Auf die römische Frage tritt der preußische Bevollmächtigte nicht ein, er beschränkt sich auf den Wunsch, daß die Lage des Kirchenstaates dessen Räumung von fremden Truppen bald zulässig machen möge. Die Presse, „welche den Königsmord und die Revolte predigt", ist auch Herrn von Manteuffel ein Gräuel, und er zweifelt nicht, daß Preußen mit Freuden sich bei einer Prüfung der Maßregeln betheiligen würde, welche einem derartigen Treiben ein Ende machen könnten.

Endlich kommt die Reihe zu reden an den Grafen Cavour. Er wolle, sagte er, den einzelnen Bevollmächtigten das Recht nicht bestreiten, sich der Diskussion von Fragen zu enthalten, welche in ihren Instruktionen nicht vorgesehen seien; indessen sei es von der höchsten Wichtigkeit, daß die von gewissen Mächten rücksichtlich der Besetzung der römischen Staaten ausgesprochene Meinung im Protokolle konstatirt werde. Die Oesterreicher in den römischen Legationen setzten sich immer solider dort fest; schon sieben Jahre daure die Besetzung und es sei gar kein Anschein vorhanden, als liege es in der Absicht, sie bald aufzugeben. Von einer Besserung des Zustandes in den Legationen durch die österreichische Besetzung bemerke man keine Spur. Noch heute hielten die Oesterreicher für nothwendig, den Belagerungszustand in Bologna in derselben Härte, wie vor sieben Jahren, bestehen zu lassen: bester Beweis, daß er nichts geholfen. Durch die Gegenwart österreichischer Truppen

in den römischen Legationen und in Parma werde das Gleichgewicht in Italien gestört und für Sardinien eine wirkliche Gefahr geschaffen. Die Bevollmächtigten Sardiniens müßten es für ihre Pflicht erkennen, der Aufmerksamkeit Europas das abnorme Verhältniß zu bezeichnen, welches aus der unbegrenzten Besetzung eines großen Theiles Italiens durch österreichische Truppen hervorgehe. In Bezug auf Neapel theilt der sardinische Kongreßgesandte die Meinungen Walewskis und Clarendons vollkommen.

Sogar in der obigen Gestalt, in welcher etwa die Protokolle sie geben, zeigt die Auslassung Cavours einen Oesterreich entschieden feindlichen Geist, aber nach sonstigen Nachrichten würde derselbe in den Protokollen noch einschneidender hervorgetreten sein, wenn der diplomatischen Feder des Herrn Benedetti nicht bei diesen wenig kongreßlichen Reden die Haare zu Berge gestanden, wenn sie sich nicht gesträubt hätte, wörtlich wiederzugeben, was Graf Cavour sprach. Entweder schon bei dieser allgemeinen Aussprache oder doch im Laufe der Diskussion soll Graf Cavour selbst gesagt haben, daß Sardinien sich niemals mit Oesterreich vertragen könne, so lange dieses einen Fuß auf italischem Boden habe, — in der That eine Aeußerung, welche in einen Friedenskongreß nicht recht passen will und aus welcher wir ein gutes Recht herleiten könnten, unsern Lesern heute schon die Erzählung eines neuen italienischen Krieges anzukündigen.

Graf Cavour hatte nur von den österreichischen Truppen in Italien, nicht von denen Frankreichs gesprochen. Wenn die österreichischen Bevollmächtigten die Rede des Grafen Cavour überhaupt nicht ohne Erwiderung lassen konnten, so gab ihnen dieser Umstand nun einen passenden Anknüpfungspunkt, den Herr von Hübner unverweilt auffaßte, indem er darauf hinwies, daß die beiden Okkupationen Oesterreichs und Frankreichs zur selben Zeit und zu ganz gleichem Zwecke eingetreten seien. Wenn in Bologna der Belagerungszustand noch fortbestehe, so habe er dagegen in Rom und in Ankona zu bestehen aufge-

hört, Graf Cavour könne also das erstere nicht wohl als einen Beweis für seine Meinungen gebrauchen. Uebrigens sei der Kirchenstaat nicht der einzige in Italien, welcher von fremden Truppen besetzt gehalten werde; eben so lange als er von Oesterreichern und Franzosen, seien von Sardinien selbst die beiden Gemeinden Mentone und Rocca bruna des selbstständigen Fürstenthums Monaco (östlich von Nizza) besetzt, und der einzige Unterschied zwischen den beiden Okkupationen bestände nur darin, daß Oesterreicher und Franzosen vom Souverän des Kirchenstaates selbst herbeigerufen, die Piemontesen aber wider den Willen des Fürsten von Monaco in dessen Gebiet eingedrungen wären und trotz dessen Beschwerden dort blieben.

In Antwort hierauf machte Graf Cavour bemerklich, daß zwischen der französischen und österreichischen Okkupation ein für Italien sehr großer Unterschied bestehe. Frankreich habe in Rom ein schwaches Armeekorps, entfernt von der Heimat, die Oesterreicher im Kirchenstaat, durch Lombardei-Venedig in Verbindung mit ihren deutschen Provinzen, gestützt auf die Plätze von Piacenza und Ferrara am Po, deren Befestigungen sie beständig vergrößerten, dehnten sich am adriatischen Meer entlang bis nach Ankona aus. Was die Gemeinde Mentone betreffe, so sei Sardinien gern bereit, die fünfzig Mann, welche es dort stehen habe, hinwegzuziehen, wenn nur der Fürst von Monaco sonst ohne Gefahr für seine Person in sein Land zurückkehren könne.

Obgleich Graf Orloff anfangs im Namen der russischen Bevollmächtigten alle Diskussionen abgelehnt hatte, welche sich nicht auf den Friedensschluß bezögen, nahm doch jetzt noch Herr von Brunnow das Wort, um zu bemerken, daß nach der glücklichen Herstellung des Einverständnisses zwischen den drei Schutzmächten Griechenlands Rußland sich gern werde bereit finden lassen, sich mit England und Frankreich über Maßregeln zu vereinigen, welche in Bezug auf Griechenland ergriffen werden und die Räumung desselben jetzt im Frieden, da die

Okkupation während des Krieges stattgefunden habe, zur Folge haben könnten. Er fügte hinzu, daß die russischen Bevollmächtigten die Befehle ihres Hofes in Betreff des vorgeschlagenen neuen Systemes eines Seekriegsrechtes einholen würden.

Es versteht sich von selbst, daß jetzt über keine der vom Grafen Walewski angeregten Fragen ein Beschluß gefaßt wurde, die vier ersten blieben überhaupt ganz auf sich beruhen, nur die fünfte, betreffs des neuen Seekriegsrechtes, sollte auf dem Kongresse wieder zur Sprache kommen und auch zu einem Beschlusse führen. Graf Walewski schloß die zweiundzwanzigste Sitzung mit dem Bemerken, daß er allerdings eine vollständigere Aussprache über einige der von ihm vorgelegten Gegenstände gehofft und gewünscht habe, daß aber auch so, wie die Sache stände, der stattgehabte Ideenaustausch immerhin seinen Nutzen haben werde. Aus demselben ergebe sich mindestens:

1. daß Niemand die Nothwendigkeit bestritten habe, sich ernstlich mit der Lage Griechenlands zu befassen, und daß die drei Schutzmächte anerkannt hätten, wie wichtig es sei, sich darüber zu verständigen.

2. Daß die Bevollmächtigten Oesterreichs, wie diejenigen Frankreichs, den Wunsch ausgesprochen hätten, die römischen Staaten sobald als möglich räumen zu können.

3. Daß die Mehrzahl der Bevollmächtigten die Wirksamkeit einer Rückkehr zu einem milderen Regimente Seitens mehrerer italienischer Staaten, namentlich der beiden Sizilien, anerkannt habe.

4. Daß alle Bevollmächtigten, selbst diejenigen, welche die Preßfreiheit im Prinzip vorbehalten zu müssen glaubten, aufs Entschiedenste die Ausschweifungen der belgischen Tagespresse gebrandmarkt und die Nothwendigkeit der Anwendung von Gegenmitteln gegen den Mißbrauch derselben anerkannt haben.

5. Daß die Aufnahme, welche die Idee eines neuen Seekriegsrechtes bei allen Bevollmächtigten gefunden habe, hoffen lasse, sie würden bis zur nächsten Sitzung durch die Instruk-

tionen ihrer Regierungen in den Stand gesetzt sein, einen beistimmenden Beschluß darüber zu fassen.

Auffallen muß es, daß weder einer der anderen Bevollmächtigten, noch der Vorsitzende des Kongresses selbst in seiner Zusammenfassung der merkwürdigen Konversation dieses Tages auch nur mit einem Worte der von Herrn von Manteuffel angeregten Neuenburger Frage gedachte. Man sollte meinen, wenn es den Bevollmächtigten auch an Instruktionen fehlte, darauf einzutreten, hätte doch die Höflichkeit allein schon verlangt, daß dieses vom Grafen Walewski zum Schlusse wenigstens bemerkt wurde, — und wir können uns die Sache fast nicht anders als daraus erklären, daß das Verständniß der französischen Ausdrucksweise des Herrn von Manteuffel außer dem geübten Herrn Benedetti keinem der versammelten Herren des Kongresses zugänglich gewesen sei.

Diese Neuenburger Frage, welche der Schweiz so nahe liegt, wird hier gerade merkwürdiger Weise oft sehr falsch aufgefaßt. Die Neuenburger Frage ist eine rein dynastische. Unter den siebenzehn Millionen der Bevölkerung Preußens gibt es aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht einmal Tausend, welche nur den geringsten Werth darauf legen, daß Neuenburg zu Preußen gehöre. Als dynastische Frage hat die Neuenburger überhaupt nur eine Bedeutung, sobald man sich auf den Boden des Rechtes der fürstlichen Legitimität stellt; von demjenigen der Volkssouveränetät angesehen existirt sie gar nicht. Die Schweizer stehen auf dem letzteren Boden, die preußische Regierung auf dem ersteren. Die Schweizer können die preußische Regierung unmöglich zwingen, auf ihr eigenes Terrain hinüberzukommen; sie müssen gefaßt darauf sein, daß diese ihr Recht im günstigen Augenblick, — nicht gerade heute oder morgen, — geltend zu machen suche. Ganz unbegreiflich ist es, wie in der Schweiz die Ansicht Raum gewinnen konnte, daß die Neuenburger Frage mit Geld abzumachen sei. Es ist eine ziemlich bekannte Thatsache, daß die preußische Regierung aus dem Besitze Neuenburgs niemals einen materiellen Vortheil gehabt hat.

Aber ganz abgesehen davon, vom dynastischen Standpunkte angesehen ist die Lösung der Neuenburger Frage eine Ehrensache für die preußische Regierung — und eine solche mit Geld abzumachen, ist doch wohl nicht gut thunlich.

In der dreiundzwanzigsten Sitzung am 14. April kam zunächst das neue Seekriegsrecht wieder zur Sprache; das vom Grafen Walewski für dasselbe vorgeschlagene Programm ward von sämmtlichen Bevollmächtigten, nachdem dieselben die Befehle ihrer Regierungen eingeholt, gutgeheißen und in der nächsten vierundzwanzigsten Sitzung eine Erklärung der auf dem Kongreß vertretenen Mächte darüber abgefaßt und unterzeichnet.

In der dreiundzwanzigsten Sitzung sollte, nachdem dieß im Voraus beschlossen war, auch Elihu Burrit noch einen, wenn auch allerdings durch mancherlei Einreden sehr geschmälerten Triumph feiern. Graf Clarendon führte an, daß nach Artikel 8 des Friedensvertrages in einem jeden Zwiste zwischen der Pforte und einer der kontrahirenden Mächte den übrigen der Weg zu einem vermittelnden Einschreiten eröffnet sei. Er sprach die Ansicht aus, daß der Kongreß diesem neuen und wohlthätigen Prinzip eine größere und allgemeinere Ausdehnung geben sollte; indessen nur von Herrn von Manteuffel ward er unbedingt, vom Grafen Walewski schon nur mit einer beschränkenden Klausel unterstützt; Graf Buol verwahrte sich dagegen, im Namen seines Hofs eine Verpflichtung einzugehen, welche die Unabhängigkeit der österreichischen Regierung beschränken könnte; Graf Orloff erklärte kurzweg, daß er darüber erst die Befehle der Petersburger Regierung einholen müsse, — und der unerträgliche Graf Cavour ergriff gar die Gelegenheit, um die Unterhaltung des Kongresses wiederum auf die unliebsamste aller Fragen, die italienische, zurückzuführen, welche mit dem ewigen Frieden so unendlich wenig zu thun hat. Er wünschte, ehe er seine Meinung abgebe, erst zu wissen, ob Graf Clarendon unter seinen Vorschlag auch die militärischen Interventionen gegen thatsächlich bestehende Regierungen begriffen wissen

wolle, ob zum Beispiel nach seinem Vorschlage auch, als die Oesterreicher im Jahre 1821 in Neapel einschritten, eine Vermittlung der europäischen Mächte hätte vorhergehen sollen.

Graf Clarendon war nun zwar vollkommen geneigt, seinem Vorschlage die möglichst weite Ausdehnung zu geben; Graf Walewski trat nach seinem gewöhnlichen Systeme mit allgemeinen Phrasen auf, die vom Wesen der Dinge wenig übrig ließen; Graf Buol endlich machte darauf aufmerksam, daß Cavour beständig etwas zu vergessen scheine: in der vorigen Sitzung, daß neben den Oesterreichern auch Franzosen im Kirchenstaate ständen, in dieser, daß die österreichische Intervention in Neapel im Jahre 1821 nur in Folge einer Verständigung der fünf Großmächte auf dem Kongreß zu Laibach, also jedenfalls ganz im Sinne des Clarendon'schen Vorschlages stattgefunden habe. Mit Schärfe erklärte er es für unzulässig, daß eine nach Beschluß der fünf Großmächte unternommene Intervention Gegenstand von Beschwerden einer „Macht zweiten Ranges" werde. Er billigte Clarendons Vorschlag im Allgemeinen, verwahrte sich aber gegen jede Anwendung desselben zu Gunsten bloß thatsächlich bestehender, z. B. revolutionärer Regierungen. Er sprach endlich den Wunsch aus, daß der Kongreß, im Begriff sich zu trennen, sich nicht erst mit heikligen Fragen beschäftigen möchte, welche die Harmonie, die bisher bestanden, noch zu guter Letzt stören könnten.

Graf Cavour machte gute Miene zum bösen Spiel, sagte, er sei durch die erhaltenen Erklärungen vollkommen zufriedengestellt, ließ sich aber dadurch nicht hindern, im Verein mit seinem Kollegen, dem Marquis Villamarina, schon am 16. April den beiden Ministern des Auswärtigen, Frankreichs und Englands, den Grafen Walewski und Clarendon, eine Note zu überreichen, in welcher er diese Mächte wiederholt auf den jetzigen unhaltbaren Zustand der Dinge in Italien aufmerksam machte und denselben angelegentlich ihrer Beachtung empfahl, in welcher er namentlich bemüht war, zu konstatiren, daß Oesterreich das Zustandekommen einer Einigung

über die italienischen Angelegenheiten auf dem Kongresse verhindert habe.

Von manchen Seiten her hat man, wie das oft den wichtigsten Dingen zu geschehen pflegt, wenn man sich scheut, ihnen ins Gesicht zu sehen, die Bedeutung der italienischen Zustände verkleinern wollen. Man hat gesagt: Sardinien hatte am Kriege theilgenommen, das Volk in Sardinien wollte irgend etwas davon haben, Graf Cavour mußte erwarten, daß er in der Kammer gefragt werde, was denn für Sardinien bei dem Kriege und dem Frieden herausgekommen sei, und er mußte sich in Bereitschaft setzen, etwas darauf antworten zu können. Darum seine Denkschriften, sein Auftreten im Kongreß.

Dieß ist ganz richtig; aber man gibt doch selbst bei dieser Darstellung zu, daß Sardinien mit Hoffnungen nicht absolut türkisch-uneigennütziger Art in den Krieg gegangen war, und daß diese Hoffnungen wirklich ein Oesterreich feindliches Ansehen haben. Darin liegt die Bedeutung und die Schwierigkeit der Sache. Die hyperösterreichischen Stimmen in der Presse verriethen auch nur zu deutlich, daß hier eine unmittelbar Oesterreich angehende Frage und daß keine von untergeordneter Bedeutung vorliege; sie verriethen es durch ihr Schimpfen; sie versprachen den Sarden, wenn sie über den Tessin gingen, deutsche Hiebe, was eine offiziöse Feder für einen großen gegen einen kleinen Staat anständiger Weise nicht thun sollte, wenn auch der große Staat nicht darin beschränkt werden kann, das verheißene Mittel anzuwenden; ja in ihrem blinden Eifer gingen sie selbst so weit, zu behaupten, die Italiener seien keine Nation. Man erstaunt, von deutscher Seite dergleichen Dinge zu hören. Wenn die Italiener keine Nation sind, so sind die Deutschen sicherlich auch keine.

Was den Clarendon'schen Vorschlag einer Verallgemeinerung des Vermittlungsprinzips betrifft, so beschränkte sich der Kongreß darauf, lediglich einen, — wir können wohl hinzusetzen: frommen, — Wunsch in diesem Sinne auszusprechen.

In der vierundzwanzigsten und letzten Sitzung am 16. April ward endlich die Erklärung der Mächte über das neue Seekriegsrecht von den Bevollmächtigten unterzeichnet. Nachdem dann Graf Orloff im Namen des Kongresses dem Grafen Walewski den Dank desselben für seine Leitung der Angelegenheiten ausgesprochen und Graf Walewski darauf erwidert, trennte sich der Kongreß. Die ersten Bevollmächtigten der meisten Staaten verließen sofort Paris, die andern, um sich in die Heimat zurückzubegeben, Graf Cavour, um einen Besuch in London zu machen.

Die Anstalten zur nächsten Realisirung des Friedensvertrages, der Rückführung der Truppen der Westmächte vom russischen Gebiet, der Auswechselung der Kriegsgefangenen wurden sogleich getroffen. An der Südküste Frankreichs, in Sardinien wurden Quarantainelager errichtet, um die heimkehrenden Truppen, welche wahrscheinlich die Keime ansteckender Krankheiten aus dem Orient mitbringen würden, vorerst, getrennt von der Bevölkerung, aufzunehmen. In Frankreich trat auch sogleich eine freilich meist nur nominelle Reduktion des Heerstandes ein, indem die während des Krieges neu errichteten Regimenter und die vierten Bataillone der Infanterie, so wie einige Reiterregimenter aufgelöst, die Fremdenlegion auf schwächerem Fuße umformirt wurde. Rußland entließ seine Reichswehr, bildete aber dafür zwei neue Infanterieregimenter für den Kaukasus und ein neues Dragonerregiment.

Gleichzeitig mit diesen Anstalten trafen in der letzten Hälfte des April die Ratifikationen des Friedensvertrages aus den verschiedenen Hauptstädten in Paris ein und wurden hier am 27. April von den zweiten Bevollmächtigten ausgewechselt, worauf sofort die Verkündigung des Vertrages mit seinen Anhängen und der Protokolle des Kongresses erfolgte.

Hier nehmen wir Abschied von unsern Lesern; die Nachklänge des Krieges zu besprechen liegt nicht mehr in unserer

Aufgabe, und die Ungewißheit über den Abschluß der Dinge, in welcher die Welt eine Zeit lang erhalten wurde, hat ohnedieß schon darauf hingewirkt, daß zwischen dem Erscheinen des letzten Heftes des ersten Bandes und des gegenwärtigen ein ziemlich beträchtlicher Zeitraum liegt.

Wir haben das Bewußtsein, die Versprechungen, welche wir zu Beginn der Arbeit machten, soweit es in unseren Kräften stand, gewissenhaft erfüllt zu haben. Wenn die Mittel, welche uns zu Gebote standen, viel beträchtlicher waren, als diejenigen, deren z. B. zu Anfang des Jahrhunderts sich Bülow bei einer ähnlichen Arbeit über den Krieg von 1805 bedienen konnte, so wird man finden, daß dieß für die Genauigkeit unserer Arbeit im Vergleich zu der eben genannten nicht ohne Folgen geblieben ist. Man mag aber dabei auch erwägen, daß der Reichthum an Quellen nicht immer ein Vortheil für den Schriftsteller ist, der gleichzeitige Begebenheiten in ein zusammenhängendes Bild zusammenfassen soll, daß dieser Reichthum ihm häufig zu einer Klippe wird, wenn er nicht den festen Willen und nicht die Fähigkeit hat, zu unterscheiden. Wir haben viele einzelne Arbeiten gelesen, ohne daß in der unsrigen auch nur eine Spur von ihrer Benutzung zu finden wäre, und es gilt dieß namentlich von geographischen. Wir führen dieß an, weil wir von der militärischen Presse zum Theil auf einzelne Arbeiten dieser Art aufmerksam gemacht wurden, weil uns der Rath ertheilt ward, sie zu benutzen, nachdem wir diesem Rathe schon zuvorzukommen gesucht, aber von demjenigen, was uns interessiren mußte, um die Verhältnisse der Kriegsschauplätze klar hinzustellen, sehr wenig gefunden hatten. Wir wollten z. B. dort, wo es sich um die Kriegführung in einer Ecke Kleinasiens handelte, nicht weitläufige Diskussionen über die Beschaffenheit des gesammten vorderasiatischen Hochlandes einflechten.

Daß wir mit Gewissenhaftigkeit beobachtet und erzählt, daß wir uns einer durchgreifenden Unparteilichkeit befleißigt haben, ist bereits im Verlaufe des Erscheinens dieses Buches mit wenigen Ausnahmen fast von allen Seiten an-

erkannt worden, selbst dort, wo einzelne Dinge von Anderen anders angeschaut wurden als von uns. Der Hauptvorwurf, der uns gemacht ward, ist eigentlich derjenige einer zu großen Schroffheit unserer Urtheile über Personen und Ereignisse. Wir sind weit entfernt, demselben jede Berechtigung absprechen zu wollen. Indessen geben wir doch zu bedenken, daß erstens unser Styl überhaupt nicht recht für zarte Jungfrauen oder feine Herrchen paßt, die da finden, daß er zu sehr nach dem Stalle röche und sich mit keuschem Entsetzen die Nasen zuhalten, — eine Sache, die wir nicht zu ändern vermögen, — zweitens, daß die Gefälligkeit, mit welcher ein Autor allen Schwächen der Menschen und dem ganzen Triebwerk der Ereignisse Rechnung zu tragen sucht, diese Mikrologie des Lumpensammelns, diese scheue und bescheidene Zurückhaltung im Urtheil meistentheils aus dem Umstande entspringt, daß er selbst keine klare Anschauung von den Dingen hat, daß ihm das Gesetz der entscheidenden Momente, welche alle anderen beherrschen, eine unbekannte Größe ist. Unter solchen Umständen wird die Bescheidenheit sehr erklärlich, aber ob sie noch eine so bedeutende Anerkennung verdiene, das ist uns, wir gestehen es ein, sehr zweifelhaft. Derselbe Mann, welcher sich in den Augen der Masse das ehrenvolle Prädikat eines „gewiegten Schriftstellers" verdient, weil er scheinbar Alles erwägt, ist oft bei Lichte besehen nichts als ein Verirrter, der im dunkeln Labyrinth der Ereignisse und des Urtheils nach dem Faden der Ariadne herumtappt. Wir haben in diesen Blättern Leuten der Art oft genug das Licht hingehalten, und sie haben dann den Faden gesehen und ihn mit aller Begierde ergriffen. Wenn wir uns aber entfernten, so kam es vor, daß sie ein Floh biß, daß sie unvorsichtiger Weise den Faden losließen, um sich zu kratzen, und dann waren sie auf einmal wieder im Dunkeln. So lange sie aber den Faden hielten, gebärdeten sie sich ganz so, als hätten sie ihn selbst gefunden, wollten wohl gar ihrem Lucifer mit seinem eigenen Lichte leuchten.

Man hat uns gesagt, die Schroffheit unserer Urtheile könne

uns wohl gestattet werden, wenn wir nur das nothwendige Material gehabt hätten, um sie uns zu bilden; aber dieß könne unmöglich der Fall gewesen sein. Woher kommt es denn aber, fragen wir, daß unsere frühzeitigen Urtheile fast durch jede neue Aufklärung größeren Halt und festeren Boden gewinnen? Das Material für das Urtheil hat für verschiedene Leute einen ganz verschiedenen Werth. Wenn heute dem Geologen in einer europäischen Stadt ein Stück Stein gezeigt wird, welches in den Kordilleren gebrochen wurde, so wird er in den meisten Fällen sagen können, was für versteinerte Pflanzen und Thiere sich darin finden müssen; der Hirte, welcher täglich auf diesen Steinen seine Heerden geweidet hat, weiß es nicht. Ich brauche also weder „dabei gewesen“ zu sein, wie der beliebte Ausdruck ist, um ein gültiges Urtheil abzugeben, noch ist es ausgemacht, daß ich in einem Zeitungsblatt, in welchem ein flüchtiger Leser so gut wie gar nichts findet, ebensowenig finde als dieser. Ob Urtheile schroff sind oder nicht, darauf kommt wenig an, wenn sie nur richtig und nicht leichtsinnig sind. Die unsrigen waren nie leichtsinnig; auch wenn wir nicht einen großen Quellenapparat zu ihrer Begründung herbeischleppten, waren sie mit Ernst überdacht, und selbst dort, wo wir uns nicht eben einer hochdramatischen Form befleißigten, war doch der Kern unserer Gedanken ein ernster. Was können wir dafür, daß man in unserer Zeit gar über so viele Dinge nicht sprechen, sondern nur lachen kann, falls man es nicht etwa vorzieht, darüber zu heulen? Das ist aber abscheulich langweilig und führt ja doch zu nichts.

Uebrigens Nichts für ungut! Wir sagen unsere Meinung und lassen jedem Anderen, der sie nicht annehmen will, gerne die seine; er muß sich nur nicht uns gegenüber auf das hohe Schulmeisterroß setzen, was wir nie thun, und uns über Dinge väterlich belehren wollen, die wir auch ein wenig kennen und die wir uns auch gehörig überlegt haben, wenn wir sie auch nicht mit dem Behagen des grauen Alters breit austreten; er muß nicht sogleich uns Unrecht geben, bloß darum, weil wir

zufällig das Unglück haben, von der Meinung irgend einer „hochgestellten" Person abzuweichen, oder uns der Vielschreiberei und folglich der Flüchtigkeit anklagen, weil wir Schriftsteller von Profession und außerdem mit einer nicht gewöhnlichen Arbeitskraft begabt (dieß ist kein Selbstlob, sondern eine von allen, die uns näher stehen, hinreichend gekannte Thatsache, auf die wir uns gar nichts Besonderes einbilden), mehr Bücher in die Welt hinausschicken, als andere, welche sich nur in ihren Mußestunden mit der Schriftstellerei befassen. So sehr wir anerkennen, daß diese Herren ganz beneidenswerth sind, befinden wir uns doch nicht in der Lage, ihnen nacheifern zu können, obgleich unsere Bescheidenheit weit, sehr weit, unglaublich weit hinter dem Wunsche zurückbleibt, wie Herr von Lamartine mit 200,000 Franken jährlich dennoch für einen armen, geschlagenen Mann zu gelten. Die Beachtung des: nonum prematur in annum ist immerhin für uns mit einigen Schwierigkeiten verknüpft.

Als wir im Eingange dieser Blätter erklärten, daß wir keine *Geschichte* der eben erzählten Begebenheiten schreiben wollten und könnten, begaben wir uns von vorne herein der Prätension, als hielten wir unsere Arbeit für frei von allen Fehlern, als würde nicht die spätere Geschichte manche Unwahrheiten aufdecken, wo wir allerdings auch den Willen, aber nicht die Möglichkeit hatten, die ganze Wahrheit zu sagen. Wir sind völlig überzeugt, daß die *Geschichte* uns auf mehr als einem Punkte korrigiren wird; aber ebenso überzeugt sind wir, daß die wahre unparteiische Geschichte, welche nach einem Menschenalter geschrieben wird, in vielen Punkten auf unsere Arbeit zurückgreifen wird, wo die Aftergeschichte der nächsten Jahre, zu tausend persönlichen Zwecken: zur Rechtfertigung oder Verherrlichung Einzelner geschrieben, uns widerlegt zu haben schien. Wir können, — ja es ist unzweifelhaft, daß wir Irrthümer im Einzelnen begangen haben, in Zahlen, in Thatsachen, aber nicht in dem Verhältniß der Dinge zu einander, nicht in der Auffassung des Ganges der Ereignisse im Großen und ihrer Bedeutung.

Unsere Arbeit wird selbst durch ihre Fehler und Unvollkommenheiten zu einer desto besseren Quelle der Geschichte. Da sie in einzelnen Heften erschien, erlebten wir neben der Arbeit die Kritik, und sie forderte uns nicht selten heraus, auch sie, wenn noch so kurz zu berühren. Daraus folgen manche Fehler des Buches. Männer, deren Urtheil wir in hohen Ehren halten, haben gefunden, daß wir uns der Kritik gegenüber nicht vornehm genug verhielten. Indessen, der deutsche Schriftsteller wenigstens hat einmal eine so vornehme Stellung nicht. Auch das beste Buch findet heute unter der Menge dessen, was geschrieben wird, jene weitverbreitete Anerkennung nicht, welche den Verfasser vollkommen gleichgültig bei Albernheiten lassen kann, die über sein Werk und ihn selbst vorgebracht werden; ja, je besser das Buch, desto mehr wird es wohl von der jetzt so verbreiteten aufgeblasenen Halbwisserei angebellt, welche sich jedesmal ärgert, wenn sie selbst sich eingestehen muß, daß sie weit übersehen wird; dagegen findet sich dann sehr selten ein Anderer, der es an Stelle des Verfassers übernähme, die geärgerte und neidische Dummheit in ihre Schranken zurückzuweisen, insbesondere, wenn der Verfasser allein steht, keiner Koterie angehört. So ist für diesen das Vornehmbleiben nicht immer eine so leichte Sache, als es scheint. Wenn er der thörichten Kritik gegenüber seine Antikritik losläßt, so ist daraus noch nicht zu schließen, daß er besonders reizbar sei. Wir haben uns nicht um jede Meinung bekümmert, aber diejenigen weitverbreiteter Tagesblätter glaubten wir allerdings, wo sie uns wenig Halt zu haben schienen, berühren zu müssen. Ein solches Blatt hat uns vorgeworfen: daß wir alberne Ansichten und Behauptungen herausgriffen, um daran unsere Ueberlegenheit zu zeigen. Dabei fiel uns unwillkürlich der schöne Spruch ein:

Der Esel ist ein dummes Thier;
Der Elephant kann nichts dafür.

Unter jenen sogenannten „albernen“ Behauptungen finden sich viele von dem erwähnten Blatt mit Behagen breit getretene.

Unsere Kritik der Ansichten und Meinungen des Tages wird ein späterer Geschichtschreiber nicht ausüben können, — aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm schon zu fern gerückt sind. Und wenn dieselbe einige Fehler mit sich bringt, hat sie auch ihre nicht zu läugnenden Vorzüge, da sie noch nach Jahren im Stande sein wird, den Leser lebendig in die Gegenwart zurückzuversetzen.

Die Wahrheit, daß die großen Grundsätze der Kriegskunst ewige sind, ist für uns das Fundament aller militärischen Betrachtungen und mit unserem ganzen Denken innig verflochten. Die von uns hier gegebenen militärischen Urtheile können daher auch ihren Werth nicht verlieren, und wo heute noch eins ohne die Bestätigung durch die Thatsachen geblieben ist, weil der Krieg nur abgebrochen, nicht beendet ward, da ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Bestätigung bei einer andern Gelegenheit noch nachfolge. Diese Urtheile bleiben, während hunderte, von Andern gefällt, welche sich nicht auf die Vernunft und die Erfahrung der Jahrtausende, sondern auf das Belieben und eine persönliche Eintagsfliegenerfahrung stützen, in Kurzem wie Spreu vor dem Winde verwehen werden, mit welcher Anmaßung sie ihrer Zeit auch auftreten und dem großen Haufen imponiren mochten.

Gerade unter den militärischen Schriftstellern begegnen wir denen nicht selten, welche sich an ein großes Publikum wenden und doch den blinden Glauben an ihre Person beständig in Anspruch nehmen; z. B. jedes ihrer weisen Urtheile mit der Floskel beginnen: „man muß den Krieg kennen, um einzusehen u. s. w.“ Gewöhnlich ist das sehr unschuldig gemeint, soll nur heißen: „man muß einmal einer Armee nachgedämmert sein, eine Uniform getragen, ein paar Kugeln pfeifen gehört haben, um einzusehen u. s. w.“, — was bekanntlich noch lange nicht gleichbedeutend mit Kenntniß des Krieges ist. Immerhin muß man hier fragen: Warum schreiben nur diese Herren eigentlich, wenn sie doch nichts Anderes

zu sagen wissen, als daß sie sich der Masse ihrer Leser nicht verständlich machen können?

Wir unsererseits haben uns immer nur auf unsern guten Willen gestützt, Jedermann verständlich zu werden, haben immer nur an den gesunden Menschenverstand unserer Leser appellirt, nie an ihren blinden Glauben. Und über dieser wahren und innerlichen Bescheidenheit, die wir damit bewiesen, mögen unsere Leser uns die falsche äußerliche Bescheidenheit erlassen und die etwaige Unbescheidenheit der Formen des Ausdrucks verzeihen.



Erklärung der Buchstaben und Ziffern:

Vertheidigungswerke.

I. Bastion an der Kielbucht.
II. Bastion Korniloff, auch Malakoff- oder weisser Thurm.
III. Redan.
IV. Mast- oder Flaggenstockbastion.
V. Zentralbastion.
VI. Quarantainebastion.
G. Gartenbatterie. } Hinter dem Hauptwall.
B. Kasernenbatterie. }

A. A. A. Innere Vertheidigungslinie.
S. Lünette Selenginsk. }
V. Lünette Volhynien. }
K. R. Kamschatka Redoute. }
N. Lünette Schwarz. } Vorgeschobene Werke.
O. Contregarde vor Bastion V. }
000 *** Jägergräben und sonstige Logements. }
P. Batterie neben Bastion IV.

Angriffswerke.

Linke Attake.

aaaa erste Parallele } Die punktirten Linien bezeichnen die Arbeiten, welche erst seit Februar 1855 ausgeführt wurden.
bbbββ zweite » }
cccγγ dritte » }
dd Kommunikationen aus der ersten Parallele rückwärts.
ee » zwischen der 1. und 2. Parallele.
ff » » » 2. » 3. »
dd vierte Parallele, durch Minen hergestellt.

Rechte Attake.

mm erste Parallele der Engländer.
nn zweite » » »
z dritte Parallele der Engländer.
oo Kommunikationen zwischen der 1. und 2. Parallele.
uu erste Parallele } der Franzosen } gegen Kamschatka.
ww » » } } » Volhynien.
x Approsche gegen Kamschatka.
y zweite Parallele gegen Kamschatka.
Vict. R. Victoriaredoute.
tsppqr Vertheidigungslinie gegen die Tschernaja.
1. 2. 3. 4. u. s. w. Lager der Divisionen nach ihrer Nummer.
L. D. englische leichte Division.



WEGNETZ

der

TSCHERNAJA-GEGEND.

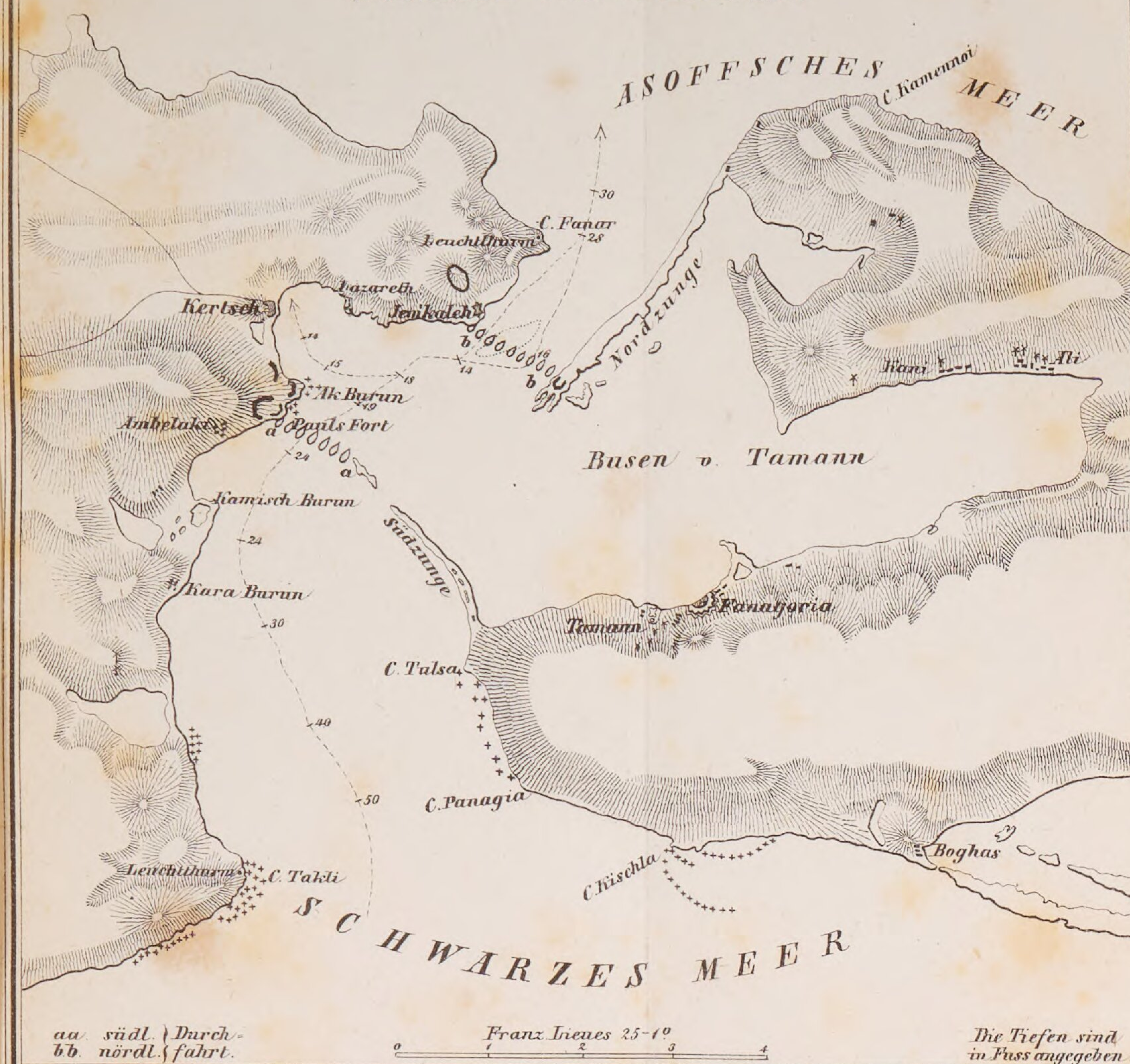
Maasstab.

1/2 1/4 0 1 2

Franz. Lieues (25 - 1°)

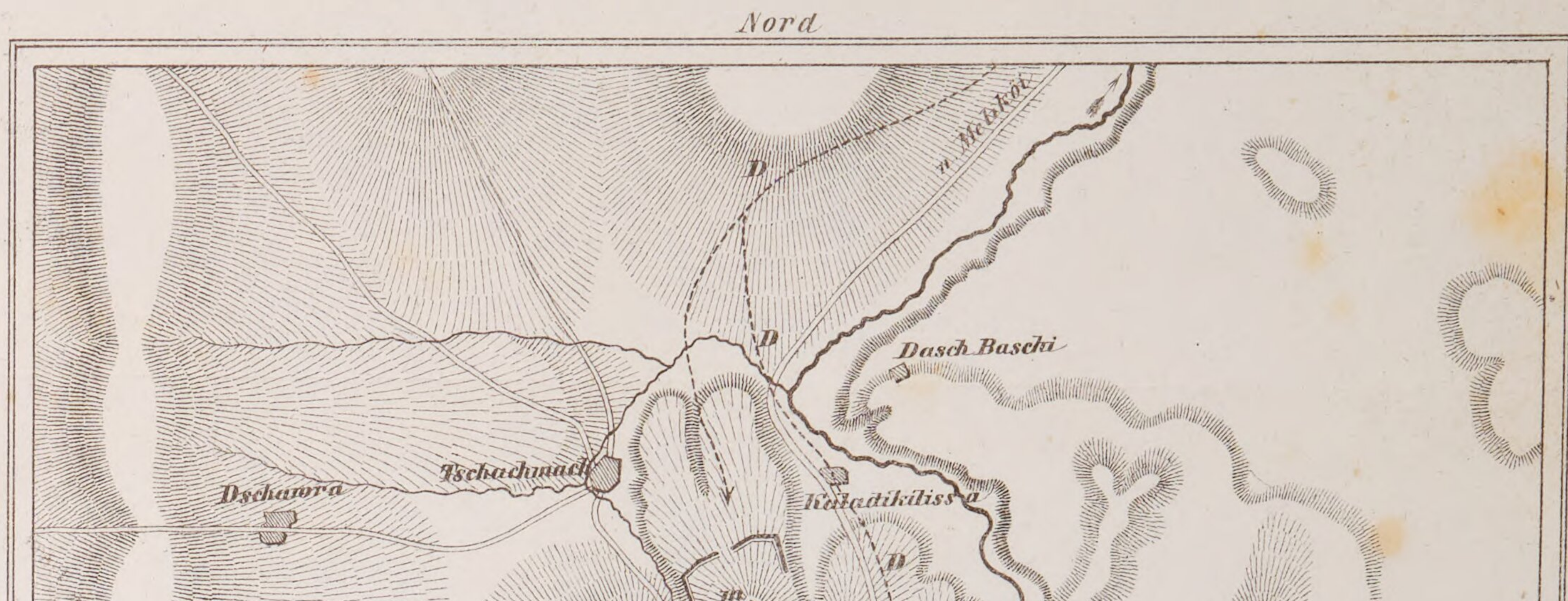
Verbündete. Russen. W. Weiler (Kutor) P. Pass (Boghas)

STRASSE VON KERTSCH.



Skizze der Umgegend von Kars.

Mit Angabe der russischen Angriffe vom 29. September.



Bedeutung der Buchstaben.

a Citadelle von Kars.
b Vorstadt Bayram Pascha.
c Vortadt Urta Kapi.
d Vorstadt Tamür Pascha.
e Schanze Arab Tabia am Karadagh.
f Schanze Hafiz Pascha.
g Schanze Kainly.
h Schanze Tamasch Tabia (Höhen v. Schoraka).
D Angriff Basins.
F Russische Reserve.

k Yuksch Tabia
l Rennisonslinien } Höhen von Schoraka.
m Englische Linien
n Fort Lake } Höhen von Tschachmach.
p Türkisches Lager (Division Kmety).
A Kolonne Kowalewski.
B Kolonne Maydell.
C Kolonne Gagarin.
E Demonstration Nierods.
G Bewegung des Oberst Kaufmann.